Dr. E. Gottschling

Seelen-Mißbrauch IN KLÖSTERN

- ehemaliger - dominikaner - berichtet - über - grauenhaften -





„Ich bitte um die brüderliche Zurechtweisung“. Der Frater hat sich von jedem einzelnen Mitbruder knieend die „brüderliche Zurechtweisung“ zu erbitten.

Seelenmißbrauch in Klöstern

Von

Dr. Erich Gottschling

(ehemaliger Dominikaner)

Mit 6 Abbildungen



1 9 3 7

Ludendorffs Verlag G.m.b.H. / München 19

Der Verfasser, der durch seine Werke (s. Anzeigen am Schluß) weiten Kreisen in Deutschland bekannt geworden ist, zeigt den ungeheuerlichen Seelenmißbrauch in Klöstern vom Standpunkt des Werkes „Induziertes Irresein“ von Frau Dr. Mathilde Ludendorff. Von diesem Standpunkt aus ist auch das vorliegende Werk zu betrachten. Weltanschauliche Schlußfolgerungen des Verfassers sind als persönliche aufzufassen.

Ludendorffs Verlag G.m.b.H.

Preis 2 RM.

• Druck von C. Mühlthaler's Buch- und Kunstdruckerei G.m.b.H., München 2 NW

Vorwort

In dieser neuen Schrift stelle ich auf Grund meiner Kenntnis der Ordenspraxis als ehemaliger Dominikanermönch die nachteiligen seelischen Wirkungen klösterlicher Dressur und klösterlichen Lebens in bezug auf Wille, Charakter und Denkart dar. Die Schrift beruht auf Tatsachen über mystische Übungen, seelische Vergewaltigungen, Zölibat und anderem, das ich noch nicht in meinen Büchern „Zwei Jahre hinter Klostermauern" und „Frommer Schein und Wirklichkeit — Das Doppelgesicht des Mönchtums" behandelt habe. Verschiedene Male habe ich Zitate aus Werken von Frau Dr. Mathilde Ludendorff in die Darstellung eingeflochten, um seelische Wirkungen in treffender Weise mit den Worten der Frau zu belegen, in deren Person die Kenntnis von dem okkulten Wirken der überstaatlichen Mächte mit ihrem Wissen als Seelenärztin vom Fach sich verbindet.

Die Illustrationen geben einiges von dem im Bilde wieder, was ich in meinen obengenannten beiden Büchern geschildert habe. Die Bilder sind nach meinen Angaben und Erläuterungen gezeichnet worden, entsprechen also in allen Einzelheiten der wirklichen Situation, wie ich sie zwei Jahre tagtäglich vor Augen sah. Wer von den Menschen, die ein Kloster besuchen und eine „Führung" durchs Kloster mitmachen, bekommt etwas von den Dingen zu sehen, die unter Mönchen in den Noviziatsräumen, im Kapitelsaal, im Refektorium vor sich gehen und wie sie hier im Bilde gezeigt werden? In diesen Führungen, wo angeblich „alles gezeigt" wird, liegt die große und beabsichtigte Täuschung, deren sich die Orden schuldig machen.

Leipzig, im März 1937

Dr. Erich Gottschling

Inhaltsverzeichnis

1. Seelische Vergewaltigungen

Als ich 1932 nach elfmonatiger Bewerbungszeit in den Dominikanerorden eintrat, hatten wir vor der eigentlichen „Einkleidung" vorerst zehn Tage sogenannte Exerzitien zu machen. Während dieser wurden uns u. a. mehrere Vorträge gehalten, die unter dem Motto „Soli Deo" (für Gott allein) standen. Du bist am richtigen Ort, dachte ich, und als wir nach diesen Exerzitien vom Novizenmeister einzeln gefragt wurden, ob wir noch den festen Entschluß zum Eintritt hätten, konnte ich dies bejahen. Als aber nach der Einkleidung die Dressur losging, sah ich nichts mehr von „Soli Deo". Alles, was jetzt geschah, war gegen Gott, gegen die gottgegebene Natur, gegen die Willensfreiheit des Menschen, gegen die Seele des Menschen, war alles Unnatur.

Aus dieser Täuschung erklären sich auch die zahlreichen Austritte aus den Klöstern, die natürlich von den Orden nicht bekanntgegeben werden. Ich schätze sie auf Grund der mir bekannten Austritte aus dem Dominikanerorden auf jährlich über 200 in den Männerklöstern Deutschlands.

Die Methoden der Klerikererziehung in den katholischen Orden reichen bis zur Gründung derselben, also ins Frühmittelalter zurück und haben sich seitdem nicht gewandelt. Sie werden noch heute als „erprobt" und als für die Zwecke der Orden passend angesehen. Die Menschen, die diesen Prozeduren unterworfen werden, sind Männer in den zwanziger Jahren (aber auch ältere sind darunter, denn es ist keine Grenze nach oben gesetzt: mit mir zusammen wurden einige Dreißigjährige eingekleidet, ich selbst war 45 Jahre alt).

Ich kann und will hier nicht wiederholen, was ich in meinen zwei Schriften „Zwei Jahre hinter Klostermauern" und „Frommer Schein und Wirklichkeit — Das Doppelgesicht des Mönchtums" gesagt habe. Der Zweck dieser Schrift ist, die seelischen Auswirkungen dieser Art von „Menschenerziehung" und dieser Art von Gemeinschaftsleben ins Blickfeld zu rücken. Da die Auswirkungen auf Seele und Charakter aber nicht von den bedingen-

den Tatsachen getrennt werden können, werde ich diese wenigstens kurz noch einmal andeuten und im übrigen weitere Tatsachen bringen, die ich in meinen bisherigen Schriften noch nicht behandeln konnte.

Die Dressur beginnt mit der Austilgung von Selbstbewußtsein und „Eigenwille". Zunächst sollen der „Stolz" und die „Eitelkeit" ausgetrieben werden. Der „demütige Ordensmann" wird als der vollkommene Ordensmann hingestellt. Dies wird theoretisch und praktisch beigebracht, praktisch durch die erniedrigenden Bußen, die die Fratres täglich auf sich zu nehmen haben. Die erwachsenen Menschen werden wie fünfjährige Kinder gegängelt, gewissermaßen auf Schritt und Tritt. Um jeden Brief, den sie schreiben wollen, müssen sie um Erlaubnis fragen, jeden Briefbogen umständlich „erbitten", ebenso jedes Stück Seife. Mitgebrachte Briefmarken werden schon vor der Einkleidung während der Exerzitien abgenommen. Die Briefe müssen geöffnet dem Magister übergeben werden, der sie vor der Absendung liest und gegebenenfalls zurückweist. Die ankommenden Briefe erhalten sie in geöffnetem Zustand. Springt einer zu schnell die Treppe hinauf oder herab, wird er gerügt usw.

Die ganze Skala der Bußen habe ich in meinem ersten Buch gegeben; ich wiederhole sie nicht und erinnere hier nur, daß die hauptsächliche und täglich gegebene Buße (oft mehrmals am Tage) die jede Menschenwürde verletzende „Venia" ist. Der Frater hat sich auf Befehl des Oberen vor diesem oder vor der Kommunität in hündischer Weise auf die Erde zu werfen, die rechte Hand an der Stirn und letztere selbst auf den Boden gedrückt. Jeder geringe Verstoß gegen die Ordnung genügt, daß der Frater diesen entehrenden Unterwerfungsakt machen muß. Aber auch ohne jedes Verschulden werden Bußen gegeben, und zwar zur „Prüfung des Gehorsams". Da die jungen Menschen, die nach einem so reiflich überlegten Lebensschritt, wie es der Eintritt in einen Orden ist, doch nun nicht gleich wieder austreten wollen — im ersten Jahre steht ihnen der Austritt jeden Tag frei — und der Austritt ihnen außerdem sehr oft noch anderen Verdruß und Nachteile bringt, so schlucken sie solche Gehorsamsprüfungen, und im Laufe der Wochen und Monate wird ihnen immer mehr Entwürdigendes auferlegt.

Da ich wußte, wie erschütternd meine Enthüllungen in meinem ersten Buch wirken mußten und tatsächlich auch gewirkt haben, konnte ich den Lesern nicht alles auf einmal zumuten. In dieser Schrift werde ich einiges nachtragen.

Hinsichtlich der soeben erwähnten Bußen sagte uns der Submagister — er hieß Pater Donatus —, das Hinlegen vor die Türschwelle, damit die Konfratres beim Hinausgehen über den Betreffenden hinwegzusteigen genötigt sind, das Küssen der Füße des Priors und ähnliche Dinge seien noch lange nicht die schlimmsten Bußen. In einigen anderen Ordensprovinzen — er nannte zwei kultivierte Nationen — werde im Fall einer Beleidigung dem beleidigten Frater vom Magister auferlegt, den Beleidiger anzuspucken. Uns Deutschen, fügte er hinzu, „liege" das jetzt nicht mehr und sei daher zur Zeit bei uns außer Übung. Natürlich „liegen" solche Schweinereien dem Deutschen nicht, aber wenn es nach diesem Pater ginge, der dies im Schulkapitel uns vortrug, wäre es vielleicht auch bei den Dominikanern Deutschlands noch üblich. Vielleicht dürften auch durch die haarsträubenden Sachen, die im Koblenzer Prozeß bei den Franziskanerbrüdern enthüllt worden sind, sonstige Zweifler allmählich von dem Unwert des Mönchtums überzeugt werden. Wollen sie es trotz der Tatsachen aber immer noch nicht sein, dann sind sie charakterlich nicht besser als jene Art von Klosterbrüdern.

Im „Schuldkapitel" wird die ganze Menschenwürde in den Staub getreten. Ich bitte den Leser, dieses Verfahren auf Seite 35—42 meiner Schrift „Zwei Jahre hinter Klostermauern" nachlesen zu wollen.

Eine Entehrung vor sich selbst ist die Selbstgeißelung, die allen ohne Ausnahme als wöchentliche „Übung" befohlen wird. (Beschreibung auf Seite 74—80 des erwähnten Buches.) Der Novizenmeister — es war der Pater Benedikt Momme Nissen — „empfahl" uns, daß wir uns „auch gegenseitig die Disziplin geben" sollten. Es werden die wenigsten von dieser „Empfehlung" Gebrauch gemacht haben. Bei den meisten ist der Anstand und der gesunde Instinkt immer noch größer gewesen als die unbeschränkte Autorität des solche Empfehlungen gebenden Novizenmeisters. Die Sache zeigt, wie weit die seelenmörderische Methode, gewaltunterworfenen Menschen Minderwertigkeitskomplexe einzupflanzen, geht. Denn wer sich von einem anderen Manne, von seinem Ordensmitbruder, schlagen läßt, kann eine noch tiefere Stufe des Bewußtseins seiner Minderwertigkeit kaum noch erreichen.

In der „directio" wird das innere Seelenleben ausgeforscht. Sie wird von Zeit zu Zeit vom Novizenmeister mit jedem einzelnen vorgenommen. Ich bezeichne dieses Verfahren als „Seeleninquisition". Auch bei der Visitation durch den Provinzial findet ein solches Aushorchen durch geeignete Fragen statt. Das Amt des Novizenmeisters ist, alles auszuhorchen,

und wo es geht, wird vom Novizen bei solcher Seelenaushorcherei auch gelogen. Die verfänglichste Frage des Novizenmeisters ist, welche Stellung man selbst zu ihm habe. Ich habe angesichts der Tatsache, daß mein Ehr- und Rechtsgefühl von ihm oft zertreten wurde, hier nie geschwiegen, habe mich auch beim Provinzial während der Visitation beschwert, denn die einleitenden Worte des Provinzials bei solcher Visitation sind immer, man solle und dürfe ihm alles frei und offen sagen. Aber das Resultat ist, daß der Novize eingewickelt wird und der Novizenmeister doch recht behält.

Auch das Sexuelle wird bei der directio ausgehorcht. Es ist also nicht, wie außenstehende Katholiken, die von ihrem Wissen vom kirchlichen Leben auf die Orden schließen, glauben könnten — und darum betone ich es —, allein Sache der Beichte, sondern es ist in den Noviziatsjahren im Kloster außerdem Erschnüfflungsgegenstand durch den Novizenmeister.

Was übrigens die Beichte der Novizen angeht — ich habe darüber in meinen beiden Schriften schon geschrieben —, so will ich hier noch folgendes hinzufügen. Der Novize darf sich keinen Beichtvater nehmen, der nicht Priester desselben Ordens ist, geschweige denn einen Weltpriester. Im Noviziat ist dieser Beichtvater zugleich Priester im selben Kloster. Ein denkender Novize kann kein rechtes Vertrauen zu ihm finden. Denn diese Beichtväter gehören ja mit zu den Konsilsvätern, die über ihn betreffs Profeß und Weihen zu entscheiden haben. Und außerdem: gesetzt, es wäre einer unter diesen jungen Klerikern, der sich wirklich der zu beichtenden Sünden schämte, wie mag er es dem sagen, mit dem er den ganzen Tag über im selben Haus bei allen liturgischen Handlungen zusammenkommt oder den er gar als Dozent hat usw. Im übrigen geschieht das Beichten auf Kommando, z. B. in der Weise: Jeden Donnerstag 9 bis 10 Uhr Beichte.

In „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" bringen General Ludendorff auf Seite 12 und Dr. Mathilde Ludendorff auf Seite 169 den Nachweis, daß es im Jesuitenorden hinsichtlich der Beichten der Novizen und Studierenden gegenüber dem Oberen kein Beichtgeheimnis gibt. Kann man sich der Gewißheit hingeben, in anderen Orden sei es viel anders?

Minderwertigkeitsgefühle werden gewaltsam andressiert. Ich will im folgenden eine Nachschrift eines „aszetischen Vortrags" des Novizenmeisters wiedergeben. Ich stenographierte ihn nach und setzte gleich Be-

merkungen dazu. Ich gebe also die Worte des Novizenmeisters und meine Bemerkungen dazu so wieder, wie ich es damals niederschrieb.

„Demut ist die Tugend, die unser Begehren innerlich mäßigt. Die Tugend der Demut kommt zustande durch Sichniedrighalten und wahre Gottesfurcht. Die Demut ist das erste, um Tugenden zu erlangen, denn sie entfernt Hinderndes (Thomas von Aquino)." (Randbemerkung: Die Liebe ist aber höheren Ranges, sagt Thomas. Man will also nur willenlose Werkzeuge haben, mit denen man diese oder jene Zwecke erreichen kann.)

„Man muß sich immer sagen: Ich bin nur Mangel. Aber was ich irgend Positives habe, das ist von Gott. Man muß sich sagen: Es ist mir gerade recht, wenn ich verachtet werde, denn ich bin nichts. Das ist die tiefste menschliche Erkenntnis. Wenn ich aber den Auftrag zum Handeln habe für Gott, so muß ich in Verbindung mit Gott der größten Dinge fähig sein."

„Man soll sich selbst verachten und sich gern von seinen Mitbrüdern verachten lassen, das ist dann die wahre Demut. Sich zum Diener der anderen machen und immer die niedrigste Beschäftigung suchen. Man muß sich glücklich schätzen, immer verhöhnt und verachtet zu sein." (Randbemerkung: Ich glaube, daß ich ein guter Prediger werde und damit diene ich doch dem Orden. Das ist doch kein ungerechtfertigtes Selbstbewußtsein. Dabei kann ich auch mein Kreuz auf mich nehmen.)

„Franziskus hat gesagt: Ich bin sicher, daß ein anderer, der die Gnaden empfangen hätte, die ich empfangen habe, sie besser angewandt haben würde als ich. — Es setzt sich im Menschen leicht eine Übersteigerung fest, wenn er gelobt wird, deshalb müssen wir beim Gelobtwerden sofort einen Akt der Demut setzen." (Randbemerkung: Bei jedem nimmt er Übersteigerung und Eitelkeit an und kann sich nicht genug tun, die Fratres zu demütigen, indem er allerlei Gelegenheiten ersinnt und erspäht, daß die Fratres in seiner Zelle sich vor ihm auf den Boden werfen müssen.)

In diesem Geist sagte denn auch einmal ein Frater zu einem Oberen: „Ich bin nur ein dummer Novize." Wenn so ein zwanzig- bis fünfundzwanzigjähriger gebildeter junger Mann von sich spricht, so zeigt ein solches Wort, wie die Leute in das Gefühl eigener Minderwertigkeit hineingepreßt werden.

Eine der schlimmsten Seelenertötungen ist das rigorose Schweigegebot im Dominikanerorden. Nur während der einen Erholungsstunde

dürfen die Fratres miteinander sprechen und bei den nur zweimal wöchentlich stattfindenden kleinen Spaziergängen. Auch wenn sie nachmittags zwanzig Minuten im Garten sich ergehen dürfen, dürfen sie nicht miteinander sprechen.

Für den Fernstehenden muß hier eingefügt werden: Es ist ein Martyrium. Sie sehen den ganzen Tag nur sich, tun alles gemeinsam von morgens bis abends und dürfen dabei kein Wort wechseln, ausgenommen in der einen Erholungsstunde (die aber oft durch die Teilnahme des Magisters verwässert wird). Diese Dressur ist keine Willensschulung; wenn sie es wäre, müßte man es gutheißen. Nein, es ist ein furchtbares seelisches und geistiges Martyrium. Wer solche Dressur durchhält, kann es nur auf Kosten seiner Natur und seines Charakters.

Der Novizenmeister war bei jedem Bruch des Schweigens ein unerbittlicher Tyrann. Hierfür gab es stets die Venia, aber auch andere Bestrafungen.

Um dem Leser den Seelenzustand recht deutlich vor Augen zu führen, will ich hier einen Brief wiedergeben, den ich an einen Mitbruder, von dem ich überzeugt war, daß er mich nicht beim Magister verraten werde, schrieb und ihm zusteckte. (Zur Erläuterung: Die Mitbrüder nennen sich im Dominikanerorden „Sie", während man sich im Franziskanerorden duzt.)

„Lieber Mitbruder! Durch das Schweigeverbot wird mir das Herz im Leibe ertötet. Wir dürfen uns nicht gegenseitig sagen, was uns drückt, wegen des Schweigegebots. In der einen Rekreationsstunde kann man davon auch nicht sprechen, denn sie ist ein gemeinsames Herumstehen und gemeinsames Reden, wie Sie wissen, und keiner darf abseits gehen. Über jene Dinge aber können sich nur zwei gleichgestimmte Seelen aussprechen. Wenn erst das Noviziatsjahr herum wäre und dann das Studium kommt, dann werde ich zeigen können, was ich kann. Ich bin an Arbeit und Denken gewöhnt, aber diese ewige Fütterung mit Mystik, dieses Schweigen, diese Passivität! Könnten wir nicht wenigstens das Wenige zur gegenseitigen Aussprache ausnutzen? Wir gehen ja jede Woche zweimal spazieren. Jeder Spaziergang hat einen Hin- und einen Herweg, das sind zusammen vier Gelegenheiten. Und wenn wir von diesen viermal wenigstens einmal miteinandergehen, um zu reden — nicht von Menschen, sondern von Wahrem, Gutem und Schönem —, Sie sollten mich einmal von dieser Seite kennenlernen oder etwas aus meinem sechsundvierzigjährigen Leben hören, und wir würden uns einander stärken, und dann helfen Sie mit, daß ich nicht mehr seelisch so zu leiden habe unter dem Novizenmeister und der Herzenskälte, die ich überall antreffe. Unsere Herzen werden verhärtet

durch das Proklamierensollen im Schuldkapitel und durch das Silentium, welches uns verwehrt, uns gegenseitig ein aufmunterndes Wort sagen zu dürfen. Sie werden sich doch nicht aus Furcht vor einer anderen Person davon abhalten lassen, mein Leid mit tragen zu helfen? Nein, Sie sind ein gerader Charakter. Das Urteil Gottes fällt in manchen Fällen später ganz anders aus, so daß man staunt. Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles. Lieber möchte ich tot sein, als in einer Gemeinschaft leben, in der ich jedem ein kaltes, verschlossenes Herz zeigen soll. Ich glaube, daß eine geistige Freundschaft etwas Gottgewolltes ist. Bitte, antworten Sie mir bald. In der Liebe Jesu Christi[1]) Ihr treuer Konfrater Borromaeus."

So wird jedem einzelnen die Seele herausgerissen. Empfunden wird es wie ein Herausreißen aus dem Leibe. Alle die Katholiken, die die Klöster verteidigen, obwohl sie sie überhaupt nicht kennen, die sie bloß deshalb verteidigen zu müssen glauben, weil sie „katholische Einrichtungen" sind, haben hier überhaupt nicht mitzureden. Suggerierte Katholiken sind trotz aller Aufklärungsarbeit nicht von der Wahrheit über das Klosterleben zu überzeugen. Das erfuhr ich bei meiner Vortragstätigkeit. Sie sind eben von ihren Priestern suggeriert, sie können nicht sehen. Und überdies haben die außenstehenden Katholiken vom Klosterleben ebenso falsche Vorstellungen und ebensowenig eine Ahnung wie die Protestanten. Der Katholik kennt nur das offizielle kirchliche Leben, das er an seiner Kirche sieht. Wenn solche Katholiken wüßten, welche Tränen von den zu ertötenden jungen Seelen (die nicht immer nur in jungen Körpern zu sein brauchen) hinter Klostermauern geweint werden, würden vielleicht auch sie anders urteilen. Erst wenn man dort zum Leichnam umgewandelt worden ist, ist man „gehärtet" worden (ein Ausdruck vom Novizenmeister), besser gesagt: gefühllos gemacht und seelisch ertötet worden, und der Charakter ist — verdorben.

Hierher gehört auch das sogenannte Partikularexamen, d. h. die Gewissenserforschung über einen aufgegebenen speziellen Punkt. Dieses Partikularexamen findet zweimal täglich statt. Einmal befahl uns der Novizenmeister, vier Wochen lang zum Gegenstand der Gewissenserforschung die Frage zu machen, wie oft man am Tage das Schweigen gebrochen habe. Dazu gab er den Rat, man solle sich täglich notieren, wie oft man gegen das Schweigegebot verstoßen habe. So werde und müsse man dahinkommen,

---

[1]) Das ist der dort übliche Briefschluß. Ein anderer üblicher Briefschluß lautet: Ihr im heiligen Dominikus usw.

jeden Tag, jede Woche weniger das Schweigen zu brechen. Einer hatte es dahin gebracht. In einer Woche nämlich brauchte er sich einmal nicht des Bruches des Schweigens im Schuldkapitel zu bezichtigen. Dieser Konfrater hatte damit eine erste Stufe der Vollkommenheit erreicht, denn nach ihren Konstitutionen gilt das Halten des Stillschweigens als „oberstes Gesetz" zur Erlangung der Vollkommenheit. In Mönchsorden geht der Weg zur „Heiligkeit" eben über eine geistige Verkümmerung.

Wenn der Ordensmann durch alle diese und die im folgenden noch zu erwähnenden Mittel in die Lage versetzt ist, auf Anfordern passiv zu sein, so werde er, heißt es, auch kontemplieren (siehe darüber Kapitel 2) können. Der Zweck sei, das so intuitiv Geschaute als Priester anderen mitzuteilen, weshalb bei den Dominikanern in allen ihren Anleitungen und Ansprachen ihr Grundsatz wiederkehrt: contemplata aliis tradere.

Daher müssen auch, um diese Passivität zu erreichen, außer dem erwähnten Schweigen und den anderen Mitteln, die Gefühle abgetötet werden. Keine Freude über eine gelungene Leistung empfinden, bei einem Lob keine „Überhebung" empfinden, sondern „sofort einen Akt der Demut setzen"; zu keinem Mitglied der Gemeinschaft eine besondere Zuneigung, gegen keinen eine Abneigung empfinden! Diese Art der „brüderlichen Liebe" in einem ganz rigoros kollektivistischen Sinn soll vom „übernatürlichen Standpunkt" aus geübt werden. Sie ist eine wahre Zerbrechung alles persönlichen Ehrgefühls. Die Natur, das Blut, die Rasse bedingt es, daß wir gegen diesen oder jenen Antipathie haben müssen. Ein gesunder Mensch muß bei einem jahrelangen engen Zusammengekettetsein in „brüderlicher Liebe" mit zum Teil minderwertigen Menschen unweigerlich Schaden an seinem Selbstbewußtsein erleiden.

Zwei „Mitbrüder" übten sich als Maler. Diese durften ihre Künste außerhalb der Zeit der gemeinsamen frommen Übungen betätigen, denn der Novizenmeister Momme Nissen war ja selber bis zum 47. Jahre, das heißt bis zu seinem Ordenseintritt, Maler gewesen. Einmal wurden sie vom Novizenmeister beauftragt, mich zu malen. Auf Grund des Gehorsams durfte ich nicht widersprechen. Es war eine Quälerei, diesen Stümpern ausgeliefert zu sein. Ich mußte vier Tage je ¾ Stunde lang auf einen Punkt blicken. Wenn mein Kopf sich auch nur unmerklich bewegt hatte, konnten sie nicht zeichnen. Das kam zu den allgemeinen Torturen, die wir

alle von morgens bis abends durchzumachen hatten, für mich persönlich auch noch dazu. Ich unterdrückte Tränen. Einmal kam der Novizenmeister, um die Fratres zu korrigieren. Er nahm selbst den Zeichenstift in die Hand. Als er — der gelernte Kunstmaler Momme Nissen — mich nun mit Malerblick visierte, wobei der Novizenmeister auf einmal ein anderes Gesicht hatte, kam mir ein Lächeln an, das ich zu unterdrücken suchte. „Es arbeitet noch", sagte er, als er mein Lächeln sah. Ich war also noch nicht der Leichnam in dem von ihm gewollten Sinn, die Seele noch nicht ganz ertötet, sondern mein Inneres („es") „arbeitete noch", wie er sich ausdrückte. Der Leser wird an diesem Beispiel deutlicher als durch viele Worte das Ziel der Seelenertötung ersehen.

Im Noviziatsjahr mußten wir total passiv sein, mit Ausnahme des klösterlichen Stundengebets, über dessen geisttötende Monotonie ich später spreche. Beten, aszetische Vorträge hören, beten, betrachten, mystische Schriften lesen, beten, so geht es von 5 Uhr morgens bis 9 Uhr abends (die Mahlzeiten und die eine Erholungsstunde abgerechnet). Dazu kommen die täglichen „Verdemütigungen" und Bußen, die Gehorsamsprüfungen, die brutale Handhabung des Schweigegebots durch den Novizenmeister. Die einzige wissenschaftähnliche Betätigung war, daß jeder einen einzigen Vortrag im Jahre im Refektorium zu halten hat. Ich erstickte fast an dieser Passivität, besonders da ich als fünfundvierzigjähriger akademisch gebildeter Mann an Betätigung gewohnt war.

In meiner seelischen Not sagte ich beschwörend zum Novizenmeister, er möge mir gestatten, doch noch einen zweiten Vortrag zu halten. Es war eine Lücke von mehreren Wochen entstanden, da mehrere „Konfratres" mit ihrem Vortrag nicht fertig wurden (worauf aber der Novizenmeister wenig Wert legte, siehe den Abschnitt „Betrachtung und Beschauung"). Ich bäte daher, in diese Lücke einspringen zu dürfen, denn ich ersticke fast unter dem vielen „Kontemplierten" und der ununterbrochenen passiven Aufnahme, wenn ich nicht eine vorübergehende Befreiung durch irgend etwas Schöpferisches spüre, und sei es auch nur ein solcher Refektoriumsvortrag. Gerade wie die beiden malenden Mitbrüder die Vergünstigung hätten, sich entsprechend ihrer Neigung künstlerisch zu betätigen, so bäte auch ich, entsprechend meiner wissenschaftlichen Veranlagung, mich ein wenig zu betätigen. Ich hatte auf Erhörung dieser wahrhaftig nicht anmaßenden Bitte gerechnet, doch der Novizenmeister erwiderte: „Nein, nein, das Reden bewirkt eine gewisse Eitelkeit, das weiß ich aus Erfahrung." (!!)

Das ist nur ein Beispiel. Vielleicht kann sich mancher Leser die Wucht solcher Seelen- und Geistesknebelung vorstellen, denn verschärft wird dies alles durch die tausend anderen Quälereien Tag für Tag. Wenn mich nicht die Hoffnung getragen hätte, daß ich einmal austreten und die Dinge der Öffentlichkeit übergeben würde, wäre ich verrückt geworden. Einer, der das Noviziatsjahr in einem Kloster durchgemacht hatte, hatte zu einem Weltpriester gesagt: „Ich komme direkt aus der Hölle."

Diejenigen, die von Jugend auf induziert irregemacht sind (z. B. in den Klosterschulen), ertragen dies leichter, wenn sie dann ins eigentliche Kloster als Mönche aufgenommen werden. Denn sie — obwohl diese Leute die Unterdrückung ihrer Natur im Kloster ebenso schwer empfanden[2]) — lebten unter der Idee, daß Gott sie in den Orden „berufen" habe, unter der Idee, daß die „Prüfungen" ihnen zum „Heil" seien und unter der Suggestion von der Vollkommenheit und Gottesstellvertretereigenschaft ihrer Oberen. Eine solche Einstellung heißt im katholischen Sprachgebrauch, die Dinge vom Standpunkt der „Übernatur" sehen. (Der Katholik sagt stets „übernatürlich", wenn er das meint, was der Protestant mit dem Wort „religiös" sagen will.) Es gibt natürlich viele, die weniger „übernatürlich" denken und dennoch durchbeißen. Deren Anker ist die Aussicht, daß sie nach einigen Jahren die Priesterwürde erlangen, und dafür dulden sie alles. Denn dann winkt ihnen die Herrschaft über Tausende von Seelen. Das ist das Geheimnis ihres Durchhaltens, dafür lassen sie ihre Natur zerbrechen.

Das Schlimmste ist die absichtliche Unrechtzufügung durch den Novizenmeister. Da dieser allmächtig ist und tatsächlich niemand im Kloster über ihm steht — der Prior hat eine ganz andere Funktion und darf dem Novizenmeister in sein „Amt" nicht hineinreden (im Cod. jur. can. außerdem ausdrücklich normiert) —, muß ein Novize an aller Gerechtigkeit verzweifeln, denn der Orden und das Kloster sind ja seine alleinige ganze Welt. Allzu leicht kann der so in seiner Aufrichtigkeit und Geradheit schmählich betrogene Mensch dies auf andere Verhältnisse übertragen, falls er noch nicht erkannt hat, daß jene düstere Welt, für die er seine Person hingegeben hatte, gerade die falsche Welt ist.

---

[2]) Das Verhältnis zwischen den aus der Klosterschule Übernommenen und den „aus der Welt Gekommenen" war, als ich dort war, bezüglich der Novizen etwa 2 zu 1.

Das wird gemacht, damit man (nämlich die Männer von 20—25 Jahren, keine Kinder, wie ich immer wieder betone) sich „in der Demut üben" soll und im „Gehorsam" (wie unter Mönchen das Wort verstanden wird).

Ein Mitbruder sagte mir, ein anderer Mitbruder habe dies und das von mir behauptet, und er selbst glaube es auch. Da es nicht wahr war, verlangte ich den Namen dieses Mitbruders zu wissen. Er verweigerte es. Hierauf ging ich zum Magister, damit dieser mir behilflich sein möge, daß ich mich gegen Unwahres rechtfertige. Der Novizenmeister aber nannte mir den Namen auch nicht und verbot mir außerdem weiter, nach ihm zu forschen. So sieht im Kloster „Gerechtigkeit" aus. Das ist nur ein Beispiel aus unzähligen, die ich bringen könnte. Es wird sogar auch die Lüge angewandt, um den anderen sich „in der Demut und im Gehorsam üben" zu lassen[3]).

Vom Standpunkt der Oberen aus sind das aber keine Ungerechtigkeiten, sondern „heilsame, von Gott gegebene Prüfungen zur Läuterung des begehrlichen Ich". In diesem „Gehorsam" muß der Novize sich beim geringsten Verschulden, sehr oft ohne irgendein Verschulden, vor dem Oberen zu Boden werfen, die Venia machen, und oft wird ein Verschulden an den Haaren herbeigezogen. In diesem „Gehorsam" muß er sich im Schuldkapitel in entwürdigender Form über Observanzverstöße anklagen. Immer wieder hämmerte uns der Novizenmeister, jedes Wort in die Länge ziehend und immer mit dem gleichen Tonfall, ein: „Das Gefühl der Autorität — muß — in Gesinnung — Wort — und Betragen — hoch — und — heilig — gehalten werden." Man muß sich dabei die gespannte Situation des Schuldkapitels vorstellen: Er saß in der Kapelle auf einem auf die Altarstufen gestellten Stuhl, und wir erwachsenen Menschen, stiller als die Schulbuben (niemand wagt die geringste Bewegung zu tun), zu beiden Seiten an den Wänden.

Als ein Mann, der vier Jahre Soldat war und davon drei Jahre an der vordersten Front gekämpft hat, weiß ich, daß mit dem soldatischen Gehorsam der Mönchsgehorsam auch nicht das geringste zu tun hat, ja er ist das gerade Gegenteil von soldatischem Gehorsam. Denn jener

[3]) Merkwürdig nur, daß gewisse protestantisch-kirchliche Kreise, wie neuerdings abermals der Evangelische Bund, gegen mein Buch „Frommer Schein und Wirklichkeit" — und wie seit zwei Jahren schon in zahlreichen Nummern seines Publikationsorgans — ein System in Schutz nehmen, in welchem auf solche Weise zur „Demut" und Charakterlosmachung erzogen wird.

„Gehorsam“ ist Unterdrückung jeder Manneswürde und Mannesehre hinter verschwiegenen Klostermauern, ist Vernichtung jeglicher Freiheit des Handelns, ist elende Sklaverei und Seelenmord[4]).

Wahrhaftig kann ein solcher Gewaltunterworfener den Glauben an Gerechtigkeit verlieren. Manche allerdings, die geradezu für das Mönchsleben geboren sind — in der dortigen Sprachweise heißt es „Berufung zum Ordensstande haben“ —, sind entweder so lammfromm oder einfältig, oder ihr Ehr- und Gerechtigkeitsgefühl ist bereits von Ordenspriestern so umgebogen, daß sie bei ihrem Eintritt in den Orden sich in das Mönchsleben besser schicken oder sich schicken unter bewußtem Zerknickenlassen der Natur und des männlichen Charakters, allein um des Ehrgeizes nach der Priesterwürde willen, die ihnen nach einigen Jahren winkt. Was ist ihnen männliche Ehre und Charakter! Um *jener* Idee willen — nichts! „Ich nehme einige Jahre alle Demütigungen und Unrechtzufügungen auf mich, um dann als Priester zu herrschen, der Lohn ist groß“, so denken sie.

Sehr treffend hat Frau Dr. Mathilde Ludendorff das Ziel dieser Dressur erkannt, wenn sie schreibt („Induziertes Irresein durch Okkultlehren“, S. 89): „Es kann sich natürlich nicht darum handeln, nur den Willen des Opfers zu schwächen, denn sonst würde ja dieses auch anderen Mächten willfährig und gehorsam sein — nein, ein Schwächen des Willens hat nur dann hohen Wert für den Orden, wenn auf alle erdenkliche Weise ein Leichengehorsam, eine widerstandslose Fügsamkeit dem Leiter und *nur ihm gegenüber* erreicht wird.“

Damit hängt auch zusammen, daß ein Ordensmann nicht in einen anderen Orden hinüberwechseln kann, es sei denn, daß der andere wesentlich strenger ist. Einer, der beispielsweise einmal Dominikaner gewesen ist, kann nicht austreten, um Franziskaner werden zu wollen.

---

[4]) Der Benediktinerpater Th. Bogler in Maria Laach, der im Verlag Bachem ein Buch „Soldat und Mönch“ hat erscheinen lassen, bringt das Unglaubliche fertig, den Gehorsam im Benediktinerorden mit dem soldatischen Gehorsam auf eine Stufe zu stellen, ihn mit dem Gehorsam des Volksgenossen gegen den Führer in gleiche Linie zu bringen und weiter zu behaupten: „Gerade bei uns in Deutschland ist eine innere Wandlung im Gang, die durchaus in Richtung der Gelübde des Benediktinermönches (!) zu liegen scheint“, wobei er im folgenden Satz die Hitler-Jugend meint (Seite 65, 124, 127).



„Das Schuldkapitel". Der Magister läßt bei Beginn des „Schuldkapitels" mit den Worten „Facite veniam" abwechselnd die eine oder andere Seite die Venia machen.

Die Intrige ist in den Klöstern weit ausgebildet. Der Leser weiß aus der Kirchengeschichte schon, wie die Weltgeschichte des Mittelalters mit den Mönchsintrigen verquickt war. Die Intrigen im Kloster fangen schon nach der Einkleidung an. Infolge der Anweisung des Novizenmeisters, ihm alles zu sagen, verklatschen sie den Mitbruder bei ihm und bespitzeln sich. Einer wird als „Dekan", einer als „Zelator" eingesetzt. Die „Ämter" wechseln. Im Schuldkapitel müssen sie die von einem Mitbruder nicht aufgezählten Verstöße „proklamieren". Nicht selten kam es vor, daß ich zum Magister befohlen wurde und einen Tadel erhielt. Ich merkte dann jedesmal, daß etwas, was ich einem „Mitbruder" anvertraut hatte, dem Magister wiedergesagt worden war, oft auch in entstellter Form. Manchmal war es nur eine hingeworfene Bemerkung, ohne daß ich wissen konnte, wer der Verpetzer gewesen ist.

Bei all den Stänkereien der Fratres untereinander sagte einmal einer zu mir: „Ich fühle mich am wohlsten auf meiner Zelle." Man wurde in seiner Zelle etwas heimisch, wenn sie auch blind gemachte Fensterscheiben und kahle Wände hatte. Damit sich aber trotzdem keiner wohnlich fühle, denn das hätte „Individualismus" erzeugen können — man sollte ohne eigenes Selbst der Gemeinschaft gehören —, ließ der Novizenmeister alle zwei Monate Zellenwechsel eintreten. Er begründete das mit dem Bibelwort: „Wir haben hier keine bleibende Statt."

Durch die persönliche Armut, die diesen Mönchen keinen Pfennig ihr Eigentum zu nennen erlaubt, verliert ein solcher das Gefühl eigenen Wertes und eigenen Selbstbewußtseins — und das ist ja die Absicht der Noviziatserziehung —, und auch hier tritt wieder die Erscheinung auf, daß der Mensch sich dafür anders schadlos zu halten sucht.

Einige Beispiele der Gewöhnung an die Armut: Es wurde uns jeder Gegenstand weggenommen, der nach Ansicht des Novizenmeisters als Luxus galt. Die Uhren mußten abgegeben werden. Nicht einmal einen Spiegel sollte man haben (ich hatte die „Vergünstigung", wegen meines starken Bartwuchses einen Spiegel zum Rasieren zu benutzen). Wir sollten nicht noch ein zweites Hemd in der Zelle haben, um uns an die „Armut" zu gewöhnen. Man hatte bis auf den Tag der Wäscheausgabe zu warten. Die Zellenwände dürfen nur zwei Bilder schmücken: ein Kruzifix und ein Bild Marias. Aber diese beiden mußten zugleich laut Vorschrift in der Zelle sein.

(Wenn der Frater aber Pater geworden ist, dann sieht die Zelle gar nicht mehr so kahl aus, sondern recht „individuell". Der eine hatte die Zelle immer voll Platten, die er als Amateurphotograph entwickelte, der andere hatte Käfige mit Vögeln in seiner Zelle, also doch „individualistische Bedürfnisse".)

Vor der Ablegung der „zeitlichen" Gelübde hatte jeder von uns die sogenannte „Protestation" zu machen. Das Wort besagt, daß es sich um eine Testierung handelt, die vor der eigentlichen Testierung liegt, die 3 Jahre später erfolgt. In der Protestation muß schriftlich niedergelegt werden, was man gegenwärtig an Vermögen besitze und welche Erbschaften man erwarte. Vor der Ablegung der „ewigen" Gelübde, also 3 Jahre später, durch welche der Mönch nunmehr persönlich vermögensunfähig wird, hat er ein Testament zu machen. Er „darf" nach kanonischem Rechte in diesem Testament vorher sein derzeitiges Vermögen ganz oder teilweise einer dritten Person vermachen. Aber diese auf dem Papier des Codex juris canonici stehende „Freiheit" ist nur eine scheinbare. Es wird dem Frater klargemacht, daß selbstverständlich in erster Linie der Orden zu bedenken sei, die angebliche Freiheit des Testierens ist in der Lage, in der der Frater sich befindet, in der er mit anderen Worten sich vor der Entscheidung über seine feierliche Profeß und über die erste höhere Weihe sieht, nachdem er schon 4 Jahre im Orden zugebracht hat, keine freie Willensentscheidung mehr.

Die persönliche Armut ist aber keine Armut des Ordens. Welche großen Vermögen die meisten Orden haben, weiß man jetzt. Die reichsten sind die Jesuiten und die Benediktiner. Ich hörte vom Provinzial ganz enorme Summen, welche Wohltäter dem Orden schenkten. Der Provinzial plauderte nämlich ab und zu uns Studierenden gegenüber darüber etwas aus, wahrscheinlich um uns seine Tüchtigkeit zu beweisen, mit der er für den Orden sorge. Ich wunderte mich, daß Anfang 1934 noch so viele Leute Tausende und aber Tausende einem Orden schenken konnten. Wie mögen dann erst die Verfügungen von Todes wegen oder Testamente solcher Wohltäter aussehen?

Auch Liegenschaften läßt man sich schenken, so viel man kann, nachdem man die Betreffenden vorher bearbeitet hat. Einmal plauderte der Provinzial wieder etwas. Er erzählte uns nämlich, eine Bäuerin, die ihre Liegenschaften in der Nähe des Klosters hatte, werde sie dem Orden übereignen. Die Angelegenheit werde bald perfekt sein. Alle freuten sich über diesen nicht unbeträchtlichen Gewinn an landwirtschaftlicher Fläche. Nach

einigen Wochen hieß es, es werde leider nichts mit dem Eigentumserwerb der Liegenschaften. Was war geschehen? Grundstücke können bekanntlich nur durch gerichtliche Auflassung übertragen werden. Das Gericht hatte nun der ahnungslosen Frau und dem vielleicht minder ahnungslosen Provinzial bedeutet, daß das Geschäft nicht zu machen gehe. Das Reichserbhofgesetz hatte der Frau und ihrer Familie den Grundbesitz gerettet.

Die meisten Leser werden sich kaum ein Bild von der Wucht seelischer und geistiger Vergewaltigung machen können. Denn überall sonst in der Welt wird die Entfaltung des Geistes gefördert. Die Unterdrückung des Geistes im Kloster ist ein seelisch empfundenes Getötetwerden. Nicht alle können das nachempfinden, weil es eben in der Welt, in der sie Gott sei Dank leben, einen solchen Seelenmord nicht gibt. Das ist auch der Grund, warum ich in meinem Buche „Zwei Jahre hinter Klostermauern" nur die Dinge an sich schilderte, ohne näher auf die Wirkung einzugehen, zumal da die Enthüllungen dieser Mißhandlungen an sich schon auf alle, die von diesen Dingen nichts wußten, erschütternd genug wirken mußten.

Eine gewollte Folge ist das Zerbrechen der Persönlichkeit. Viele lassen sich nicht zerbrechen. Sie treten aus, auch trotz der Gelübde. Aber die Wunden der seelischen Folterung bleiben noch jahrelang. (Genau so, wie man an einem körperlich Gefolterten noch lange Zeit die Wunden sieht.) Bei sehr vielen tritt ein Zerbrechen der Persönlichkeit als solches gar nicht so sehr hervor, weil sie entweder gar keinen Charakter haben oder schon in jungen Jahren Dunkelmännercharaktere sind, die in die Klosterluft passen. Demnach werden nur ganz wenige richtig zerbrochen.

Menschen, die nicht schon einen solchen Grad des induzierten Irreseins erreicht haben, daß sie in der Klosterdressur die erwünschte Fortsetzung für die „Vollkommenheit" sehen, die vielmehr gesünder und natürlicher denken, müssen nicht selten bei solcher Dressur mit Minderwertigkeitskomplexen behaftet werden. Denn auf den Gesunden wirkt sich dies zunächst schlimmer aus als auf den bereits Kranken.

Ich selbst war das Opfer eines so scheußlichen Seelenverbrechens und habe noch 1 bis 2 Jahre nach meinem Austritt aus dem Orden darunter gelitten. Das Gefühl der Minderwertigkeit kannte ich bis zu meinem 45. Lebensjahre nicht. Im Kloster wurde es mir angedrillt. Als ich wieder in die Welt zurückkam, war ich eingeschüchtert und den Menschen gegenüber verängstigt, wodurch mir in meinem Fortkommen große Nachteile entstanden.

Wie ein immer geprügeltes Kind, falls es sich nicht seine Natur und seinen Lebenswillen zerbrechen läßt, sich schließlich „auf die schlechte Seite legt", so macht die Dressur in den Klöstern, die jahrelange Seelenvergewaltigung und Geistesknebelung an den Erwachsenen, diese zu asozialen Menschen. Denn soweit sie aktive Naturen sind, werden sie sich betätigen, und da sie innerhalb ihres Ordens sich nicht gegen denselben, sondern nur für denselben betätigen können, so kann diese Betätigung nur gegen die staatliche Ordnung sein, die ja ihrer Klosterordnung direkt entgegengesetzt ist. Warum sind denn die zahlreichen Fälle der Devisenverbrechen und des Volksverrats gerade in den Klöstern begangen worden? Welche anderen Gründe sollten denn sonst vorliegen, daß Menschen, die viel weniger mit der Außenwelt zu tun haben als „Weltleute", fast noch geriebener geschoben haben als jüdische Schieber? Im inneren Betriebe werden die aktiveren Naturen die „Oberen", und ihr Betätigungsdrang richtet sich gegen die Untergebenen, an denen sie, in Reaktion gegen die einst selbst erlittene Vergewaltigung, als Novizenmeister usw. ihre Sadismen ausüben. Wenn ich hier das Wort Sadismus gebrauche, so ist dies nicht zuviel gesagt, wie jeder sich überzeugen kann, der die seelischen und geistigen Mißhandlungen durch die Novizenmeister in meinen Schriften nachliest.

Die passiven und phlegmatischen Naturen dagegen und die Beschränkten — diese sind gar nicht so selten — taumeln in die Mystik hinein, machen in ihrer Beschränktheit jahraus, jahrein automatisch ihre Gebetspensa ab und machen auf die Außenstehenden den bekannten heiligmäßigen Eindruck. Auch diese Leute sind in Denken und Gesinnung asoziale Charaktere, wenn sie auch ihre Asozialität nicht zu betätigen vermögen. Diese Leute werden nur durch die Klostergemeinschaft moralisch getragen. Wahrscheinlich wird deshalb in den Konstitutionen die Entlassung als die größte Disziplinarstrafe angesehen. In Wirklichkeit muß sie für jeden vernünftigen Menschen eine Wohltat sein.

Schließlich gibt es noch die, die infolge der Dressur und im Laufe der Jahre in der Ordensluft sich ein doppeltes Gesicht angelegt haben. Das ist die schlimmste Charakterverbiegung. Sie sind vollendete Schauspieler. Während sie in der Öffentlichkeit den Eindruck des stillen, klugen und maßvollen Ordensmannes machen, sind sie intern jene Vergewaltiger und Tyrannen, die ich in meinen beiden Büchern geschildert habe.

Diese drei Typen von Mönchen sind das Ergebnis der Klosterdressur. Schon nach dem Noviziatsjahre ist einer tatsächlich umgeformt, sonst dürfte er ja die Gelübde nicht ablegen. Er merkt gar nicht, daß er bereits einen ganz anderen „Habitus" hat. Die Oberen brüsten sich mit dem Erfolg ihrer Dressurmethode. Der Submagister Pater Florentius sagte einmal zu uns, man könne nicht alles schon in den ersten Tagen mit tausend Volt auf den Novizen loslassen, sonst platze er. Aber nach einem Jahre waren wir so „umgeformt", daß wir nicht nur die tausend Volt in uns hatten, sondern der Unanständigkeit unserer Lebensweise uns gar nicht mehr recht bewußt waren. Je suggestibler einer ist und je länger einer im Kloster war und diesem Einfluß ausgesetzt gewesen ist, desto mehr ist ihm das Mönchische zum Habitus, zur Natur und Gewohnheit geworden und um so länger braucht er zur Rückbildung und zum Wiederabstreifen, bis er wieder ein anständiger Mensch wird.

Dieser Klostergeist und diese Klostererziehung, die den gesunden Willen krank machen, aber ist, das sei ausdrücklich bemerkt, ein christlicher Geist. Die Klöster sind ja Teile der katholischen Kirche, die katholische Kirche wiederum ist wie die evangelische eine Konfession des Christentums. Wenn nun das Christentum wirklich etwas Ganzes und Einheitliches und Systematisches ist, wie die katholischen und evangelischen Streiter des Christentums immer behaupten, so muß jener Geist, oder besser gesagt Ungeist, eben nicht bloß ein klösterlicher, sondern im Grunde ein christlicher überhaupt sein. Das heißt mit anderen Worten, daß der Seelenmord in abgestufter Form schließlich dem ganzen sich zu den christlichen Konfessionen bekennenden Volke angetan wird. Ich zitiere hierzu die Worte, die Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" 1935, Folge 24, mit Bezug auf meine in „Zwei Jahre hinter Klostermauern" gegebenen Darstellung der Klosterdressur schrieb:

„Das sind erschütternde Angaben und sicherlich nur ein unendlich kleiner Bruchteil von dem, was sich da fort und fort ereignet. Sie zeigen, wie bitternotwendig es ist, daß sich ein völkischer Staat damit beschäftigt, was noch um so dringender ist, da ja dieser dem konsequenten Christentum zugehörende Seelenmord nicht nur auf die Klöster beschränkt bleibt, sondern in verschiedenster Gestalt und in allen Abstufungen dem ganzen Volke angetan wird. Ohne diesen Frevel gegen die Gesundheit der Seele würden nicht so viele verblödete Menschen herumlaufen, wie es der Fall ist."

Ich stimme dem vollkommen zu und kann dies um so mehr, weil ich den christlichen Geist noch mehr kennengelernt habe als viele andere Menschen. Als Pastorensohn geboren und erzogen, kenne ich den evangelischen Geist. Als späterer Katholik kenne ich den katholischen Geist und die Praxis des katholischen religiösen Lebens. Als Ordensmann sodann habe ich diesen Geist in seiner konzentriertesten Form im Kloster als Dominikanermönch kennengelernt. Als Mann, der vordem in zehnjährigem privaten Studium systematisch in die Theologie eingedrungen war und außerdem im Kloster ein Jahr lang katholische Theologie studiert hat, kenne ich außerdem die wissenschaftliche Seite der christlichen Lehre, m. a. W. die Theologie beider Konfessionen.

An der seit Jahrhunderten betriebenen Vernebelung freien Denkens hat die evangelische Konfession fast nicht geringeren Anteil als die katholische. Es ist lediglich ein Gradunterschied, ob die Suggerierung mit einer dem deutschen Menschen artfremden, weil im Grunde semitischen Religiosität im evangelischen oder allgemein katholischen oder spezifisch mönchischen Gewande einhergeht. So sah denn auch der Evangelische Bund in Berlin in der Aufdeckung der dunklen Machenschaften in dem katholischen Orden durch mich seine „Interessen" verletzt, und deshalb die Hetze der mit Katholizismus und Judentum verschweißten evangelischen Gottesmänner gegen mich.

Da die christliche Suggestion dem Menschen Selbständigkeit und Selbstverantwortung nimmt oder sie gar nicht erst zur Entfaltung kommen läßt, so erklärt es sich, daß alle diejenigen es im Leben nie zu etwas bringen, die nach der ihnen suggerierten christlichen Denkweise im Leben handeln, daß die immer im Leben übertölpelt und betrogen werden, die wirklich im vollen Ernste Christen sein wollen. Entweder ist ihr gesunder Instinkt durch christliche Suggestion gebrochen worden oder ihr Charakter ist verbogen worden, so daß sie immer Anstoß geben, von denen ganz zu schweigen, die in dem ihnen suggerierten Bestreben, „entschiedene Christen" sein zu wollen (wie die vielen „frommen Vereinigungen" zeigen), induziert irregemacht worden sind. Eins von diesen dreien trifft immer zu, es sei denn, daß es sich um Leute handelt — und solche gibt es unter den Theologen —, die unter der frommen Maske des Christentums wandeln, im Innern aber lächeln, weil sie kein Jota davon glauben.

2. Betäubung mit Mystik

1. Betrachtung und Beschauung

Die Mystik arbeitet mit Betrachtung und Beschauung.

Zunächst ein Wort zu diesen Begriffen. Die Betrachtung oder meditatio ist, so wurde uns Klerikernovizen gelehrt, die Erhebung des Geistes zu Gott, die Beschauung oder contemplatio die Aufnahme des von Gott Gegebenen.

Die Betrachtung sei die Erwägung einer übernatürlichen Begebenheit mit dem Verstande, um dadurch den Willen zu bestimmen, sich Gott in erhöhtem Maße zuzuwenden. Der Abschluß der Meditation müsse eine gesteigerte Gebetshinwendung zu Gott sein. Die Frucht der meditatio sei nach Ignatius von Loyola (man arbeitet also auch im Dominikanerorden nach Ignatius) gründliche Selbstkenntnis, gründliche Abschen vor der Sünde und ernstliche Lebensbesserung. So sei die Meditation auch die Vorbereitung zur Kontemplation. Die letztere, die Beschauung, sei dann diejenige Handlung, durch die jemand Gott in sich beschaut.

Das sieht nun harmloser aus, als es in der Praxis ist.

Der Stoff zur Betrachtung und Beschauung findet sich in der sogenannten aszetischen Literatur und ihren Anweisungen[1]).

Die aszetische Literatur der katholischen Theologen ist diejenige Literatur, in welcher die Stufen zur Heiligkeit gelehrt werden. Diese Literatur, die Priester auf den Büchermarkt werfen, ist ungeheuer. Sie steigt täglich und hat noch niemals eine solche Steigerung erfahren wie gerade heute. Darüber zu sprechen, würde über den Rahmen des Themas hinausgehen, ich will nur sagen, daß im Kloster nicht nur die Klosterbibliothek davon angefüllt war, sondern daß auch in der besonderen Bibliothek für die Novizen ein ganzes Zimmer von Büchern dieser Art sich befand. Aus diesen hatten wir unseren

[1]) Die Betrachtungen (täglich zweimal je eine halbe Stunde) müssen kniend gemacht werden. Alles zusammen gerechnet knieten wir täglich 3 Stunden.

„Betrachtungsstoff" zu nehmen. Es ist mir hier ganz unmöglich, dem Leser einen allgemeinen Begriff von dieser Literatur zu geben, ich kann nur an einigen Beispielen zeigen, worum es sich handelt.

Ich nenne in dieser Beziehung das Buch „Gottvereinigung" von dem Benediktiner P. Alfons M. Lallinger (Verlag Kanisiuswerk, Freiburg [Schweiz] — Konstanz — Mainz — München, 1934, 253 Seiten), worin der Verblödungszweck besonders stark zutage tritt. Was in diesem Buche als der Weg zur Heiligkeit gelehrt wird, ist ungefähr das, was uns im Dominikanerorden beigebracht wurde.

Das Buch ist auf der „gesunden, tiefen, beglückenden Lehre" des heiligen Johannes vom Kreuz aufgebaut, der auch im Dominikanerorden im Noviziatsjahre eine Rolle spielte, wo wir unter dem Novizenmeister P. Benedikt Momme Nissen — Nissen ist Spezialist auf dem Gebiete der Mystik — im „Fortschreiten des inneren geistigen Lebens" theoretisch und praktisch unterwiesen wurden. (Wie die praktische Seite der Zermürbung aussieht, habe ich in „Zwei Jahre hinter Klostermauern" gezeigt.)

Der heilige Johannes vom Kreuz kennt drei Wege zur Gottvereinigung — den Reinigungsweg, den Erleuchtungsweg und den Einigungsweg — und dementsprechend drei Arten von Gebeten: das mündliche Gebet, das betrachtende Gebet und das beschauliche Gebet, das wieder zwei Stufen hat: das Gebet der verstandesmäßigen Beschauung und das Gebet der Vereinigung oder der „seraphimischen Beschauung" (weil auch die Seraphim so beten sollen). Ähnlich hat der Dominikaner Garrigou Lagrange in seinem Buche „Christliche Mystik und Vollendung", das ich im Kloster lesen mußte, die drei Wege zur Vollendung in ein System gebracht.

Es lohnt sich, einen Blick in das Buch von Lallinger zu werfen. Denn es zeigt nicht nur den „Weg zur Heiligkeit", wie er in Mönchsorden gelehrt wird, sondern es ist vom Verfasser der Öffentlichkeit auch für andere katholische Gläubige als ein „Ermutigungsbüchlein für beschauliche Seelen" übergeben worden. (Der Titel ist irreführend, wie wir gleich sehen werden.)

Das Ziel ist die Heiligkeit. Die Wege sind:

I. Vorbereitung auf das Wirken Gottes.
  a) Erste Vorbereitung: Aktive Nacht der Sinne.
  b) Zweite Vorbereitung: Aktive Nacht des Geistes.
    1. Als Reinigung des Geistes durch den Glauben,

2. als Reinigung des geistlichen Gedächtnisses durch die Hoffnung,
3. als Reinigung des Willens durch die Liebe.

II. Das Wirken Gottes in der Seele durch die passive Beschauungsnacht.

III. Die Nacht des Geistes.

Hierauf folgt die „Vollendung", welche beginnt mit dem Aufstiege vom Anfang der Beschauung bis gegen Ende der Geistesnacht (Rückblick), sich fortsetzt „von der aufsteigenden Morgendämmerung bis zum vollen Tage der mystischen Vereinigung" und als Vollendung hervortritt in der Liebesvereinigung oder mystischen Ehe (mit Gott nämlich).

In diesen Anweisungen zur Heiligkeit begegnet man „ekstatischem Gebet", „Visionen", „Ansprachen", „Offenbarungen", „geistlicher Trockenheit". Die „Geistesnacht" ist „die letzte Reinigung der Liebe durch das Verlassenwerden von Gott selbst"; auf dieser Stufe „hält die Seele ihr Verderben für gewiß und unwiderruflich; schrecklich, verzweiflungsvoll ist dieser Zustand für die Eigenliebe; sie kämpft den letzten Kampf". (Seite 174 ff.) (Die Seele ist also vollständig induziert irregemacht.) In der Vollendung aber „erleuchtet die dunkle Nacht den Geist und entflammt das Herz mit großer Liebesglut".

Noch ein paar andere Proben: „Man soll bei den natürlichen Gaben in Furcht sein, weil man durch sie gar so leicht von der Liebe Gottes abgewandt und zur Eitelkeit verlockt werden kann. Deshalb flehten viele geistliche Menschen, Gott möge sie entstalten, um nicht Gefahr zu laufen, sich oder anderen Menschen Anlaß zu eitler Neigung zu werden." (Seite 112.) — „Gott läßt die Versuchungen nicht eher aufhören, als bis der ganze Mensch zertreten, zerschmettert, zermalmt ist. Dies ist seine besondere Führung für seine wahren Kinder." (Seite 153.) — Man erfährt weiter, daß es auch eine „geistliche Wollust" gibt, worunter zu verstehen sei „das seelisch-körperliche Empfinden beim Empfange geistlicher Tröstungen". (Seite 123.) — Zur „Sinnesnacht" gehört, daß einer gleichsam zwei Seelen fühlt und „zur selben Zeit in Freuden schwimmt und doch von solcher Traurigkeit niedergedrückt wird, daß er in Klagen und Schreien ausbricht, wie es dem Teufel gefällt".

Diese Proben werden vielleicht genügen. Wer das alles wirklich nachmacht, ist reif fürs Irrenhaus.

Es sind also **geisteskranke Zustände**, in die jene hineingebracht werden, die nach solchen „Anweisungen" unter der „Führung" solcher „Seelsorger" leben. Das Buch ist 1934 (!) von einem Benediktiner ge-

schrieben. Die Opfer, die nach solchen Weisungen geistlicher Hirten leben, können nur zerknickte, priesterlicher Hörigkeit unterstehende Geschöpfe werden. Daß Menschen, die dieses Ziel der „Heiligkeit" oder mystischen Verblödung erreichen, auch unsozial werden müssen, liegt auf der Hand.

„Wenn man Psychologie und Aszese miteinander in Beziehung setzt, so hat man ein Gebiet vor sich, welches geradezu unermeßlich ist", schreibt der Bischof Augustinus Egger (St. Gallen) in „Die Hingabe des Priesters an den dreieinigen Gott". So wird denn auch auf diesem unermeßlichen Gebiete unermeßlich viel geschrieben. Der Jesuitenpater Johannes Lindworsky ließ vor nicht langer Zeit seine „Psychologie der Aszese" erscheinen, worin die verschiedenen Etappen gezeigt werden, auf denen die Selbstheiligung erreicht werden soll. Die Zahl der Bücher dieser Art ist Legion, und sie finden in katholischen Gegenden alle ihre Abnehmer, ein Beweis, wie sehr die geistlichen Schriftsteller die Seelen beherrschen.

Zu den Heiligen, denen wir nachzustreben hatten, gehört natürlich auch der Ordensstifter selbst, der heilige Dominikus, von dem es im Dominikanerbrevier heißt:

„Die Nächte verbrachte er fast schlaflos in der Kirche, bald auf den Knien, bald auf dem Erdboden ausgestreckt betend. Und wenn der Schlaf die ermatteten Glieder übermannte, ruhte er ein wenig, stehend auf den Altar gestützt oder auf einen harten Stein gebeugt. Eine eiserne Kette drückte Nacht für Nacht den nackten Körper so, daß Bäche von Blut abflossen. Nichts freute ihn mehr als die Verachtung seiner selbst usw."

Natürlich sollten wir nicht nachts in der Kirche stehend schlafen oder eiserne Ketten tragen, aber die uns aufgegebenen Abtötungen und Bußen, die ich in meinem ersten Buche geschildert habe, sollten in diesem Geiste getragen werden und das Vorbild der Heiligen uns die rechte Gesinnung dazu geben.

Eine ganz unsympathische Heilige war mir die heilige Therese wegen ihrer besonders widernatürlichen Empfindungen und Anweisungen. Und dann ihre Halluzinationen! Wer nur Heiligenbiographien liest, bekommt gar kein rechtes Bild von der Geisteskrankheit einer solchen heiligen Person. Die Schriften dieser Personen selbst muß man zu diesem Zwecke in die Hände nehmen. Die Schriften der heiligen Therese waren natürlich auch in der Noviziatsbibliothek vorhanden, und merkwürdigerweise wurden diese von den Fratres oft als Betrachtungsstoff gewählt. Wie weit hierbei

wieder Anweisungen des Novizenmeisters maßgebend gewesen sind, kann ich im einzelnen natürlich nicht sagen.

Der mit solcher Lektüre und solchem Betrachtungsstoff beabsichtigte Zweck wird verstärkt durch die tägliche Praxis mit Bußen, Venien, Strafen, Selbstanklage im Schuldkapitel, Gehorsamsprüfungen und all der Dressur, die ich in „Zwei Jahre hinter Klostermauern" gezeigt habe. Ich habe mich im Kloster manchmal kopfschüttelnd gefragt: Bin ich denn wirklich in dem vielgerühmten, gelehrten Dominikanerorden?

Ich sah schon im Orden solchen Lesestoff als Erzeugnis Geisteskranker an. Ich hätte das natürlich nicht sagen dürfen, und so behielt ich es für mich und machte im stillen meine Aufzeichnungen. So schrieb ich damals im Kloster unter Nr. 192 meiner Aufzeichnungen folgendes nieder:

„Immer und immer wieder ist beim Novizenmeister die Mystik Gegenstand seiner Belehrung und Unterhaltung. Immer wieder ist das Thema die visionären Zustände gewisser Heiliger, wie der hl. Therese, der hl. Katharina und der Katharina Emmerich, sowie der Inhalt solcher ‚Visionen'. Er sucht uns beizubringen, daß dergleichen Zustände ‚eine besonders hohe Stufe' der Heiligkeit und Vollkommenheit seien und schätzt solche von derartigen Personen ausgegangenen Aussprüche und Reden als ‚Offenbarung'. Je absurder diese Dinge sind, desto eifriger macht er sie zum Gegenstand der Unterhaltung. Keiner wagt zu widersprechen. Daß solche visionären und ekstatischen Zustände entweder Täuschung oder Anormales sind, wagt keiner von uns auszusprechen. Was sollen wir mit diesem Zeug? Es scheint oft, als ob er sagen wollte, wir müßten so etwas auch durchmachen, wenn wir auf ‚die Höhe des inneren Lebens' — üblicher Ausdruck des Novizenmeisters — kommen sollen. Immer wieder kommt er auf die Katharina Emmerich zu sprechen, die eine schwer hysterische Person gewesen ist und deren konfuse ‚Offenbarungen' der Romantiker Brentano in mehreren Büchern niedergeschrieben hat. Er als Pater muß doch wissen, daß die Kirche die sogenannten Offenbarungen dieser Emmerich noch nicht anerkannt hat. Die meisten meiner Konfratres hören es gern, denn die Jugend ist eben für Okkultes sehr empfänglich."

Ich will einige Stellen aus diesem Buche anführen, damit der Leser sieht, mit welcher Lektüre wir uns im Kloster — zwecks „Fortschreitens im inneren Leben" — zu beschäftigen hatten.

Das Buch heißt: „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi" von Katharina Emmerich, nach den Gesichten der Dienerin Gottes aufgezeichnet von Clemens Brentano (56. bis 58. Aufl.).

Seite 144ff.: Jesu Verspottung vor Kaiphas. „Indem Kaiphas, Jesum preisgebend, mit dem Rate den Gerichtssaal verließ, stürzte die Rotte aller anwesenden bösen Buben wie ein ergrimmter Wespenschwarm über unseren Herrn, der bisher noch immer von zweien der vier ersten Schergen an Stricken festgehalten worden war. Zwei von diesen vier hatten sich vor dem Gericht entfernt, um sich mit anderen abzulösen. Schon während des Verhörs hatten die Schergen und andere Schurken ganze Locken aus dem Haupthaar und dem Barte Jesu schmerzlich ausgerissen. Es nahmen gute Leute heimlich einige Flocken dieser Haare vom Boden auf und schlichen damit von dannen, aber sie sind ihnen später verschwunden. Auch angespien hatte die böse Rotte Jesum schon während des Verhörs und unzählige Male mit Fäusten geschlagen, mit stachlig-kolbichten Stöcken gestoßen und mit Nadeln gestochen. Nun aber ergoß sich ihre Büberei auf eine unsinnige Weise über den armen Jesus. Sie setzten ihm abwechselnd mehrere Kronen, von Stroh und Bast geflochten, in verschiedenen Formen des Spottes auf und schlugen sie ihm immer wieder mit anderen boshaften Hohnworten von dem Haupte. Sie warfen ihn hin und her und spien ihn auf scheußliche Weise an. Sie flochten zuletzt noch eine Krone von dickem Weizenstroh, wie es dortzulande wächst, setzten ihm eine hohe Mütze, fast wie eine hohe jetzige Bischofsmütze auf und den Strohkranz darüber, nachdem sie ihm seinen gestrickten Rock ausgezogen hatten. Da stand nun der arme Jesus mit der Unterleibsbinde und einem Brust-Nacken-Skapulier (das erst im Mittelalter erfunden wurde!) bekleidet, aber auch dieses rissen sie ihm vom Leibe, und er hat es nicht wieder erhalten ...

Sie legten ihm um den Hals eine lange eiserne Kette, welche ihm gleich einer Stola bis zu den Knieen niederhing. Diese Kette aber endete mit zwei schweren und stachlichten großen Ringen, welche ihm beim Gehen und Fallen die Knie schmerzlich verwundeten. Sie banden ihm von neuem die Hände vor die Brust, gaben ihm ein Rohr hinein und bedeckten nun mit dem scheußlichen Auswurf ihrer unreinen Mäuler sein mißhandeltes Angesicht. Sein verwüstetes Haupt- und Barthaar, seine Brust und der ganze Oberteil des Spottmantels hing voll Unflat in allen Farben des Ekels. Sie banden ihm einen scheußlichen Lumpen um seine Augen und schlugen ihn mit Fäusten und Stöcken ... So wie sie beim Anspeien und Beflecken mit Kot ihm zugeschrien: ‚Da hast du deine Königssalbe, deine Prophetensalbe', so höhnten sie hier die Salbung Magdalenas und die Taufe. ‚Wie', riefen sie hohnlachend aus, ‚so unrein willst du vor dem hohen Rate erscheinen? Andere willst du immer reinigen und bist selbst nicht rein. Nun aber wollen wir dich reinigen.' Hierauf brachten

sie ein Becken voll einer trüben, schmutzigen Jauche, in der ein scheußlicher grober Lumpen lag, und unter Stoßen, Höhnen und Schimpfen, vermischt mit spottenden Begrüßungen und Verbeugungen, indem sie ihm die Zunge herausstreckten oder ihm den Hinterteil des Leibes zuwandten, fuhren sie ihm mit dem nassen, schmierigen Lumpen über das Angesicht und die Schultern, ihn scheinbar abwischend, und befleckten ihn schändlicher als vorher, dann aber gossen sie ihm den ganzen scheußlichen Inhalt des Beckens über das Angesicht mit den höhnenden Worten: ‚Da hast du die köstliche Salbe, da hast du Nardenwasser für 300 Denare ...‘ Nun aber schleppten und schleiften sie Jesum unter Stoßen und Schlagen im Kreise vor dem noch versammelten höhnenden und schimpfenden Rate herum, und alles sah ich voll grimmiger Teufelsgestalten; es war ein dunkles, wirres, schauderhaftes Treiben ..."

Die arme Irre! Muß solche Literatur, die als gute katholische angepriesen wird (das Buch wird z. B. auch in den Weihnachtskatalogen der katholischen Verlage empfohlen), nicht anständige und klar denkende Katholiken aus der katholischen Kirche treiben? Wem kommt bei solchem „Christentum" dieser heiligmäßigen Person nicht Ekel an? Und ein solches Buch war für uns im Dominikanerorden Betrachtungsstoff! Ich hörte dort auch, daß der Seligsprechungsprozeß dieser Katharina Emmerich bei der Kurie im Gange sei. Ich habe nicht etwa das Gruseligste ausgewählt, das ganze Buch geht so. Zum Beweis noch eine andere Stelle daraus:

Die Geißelung Jesu (Seite 190 ff.): „... Die Henkersknechte kamen mit ihren Geißeln, Ruten und Stecken, die sie bei der Säule niederwarfen, Jesu entgegen. Es waren sechs braune Menschen, kleiner als Jesus, mit krausem, struppigem Haupthaar. Es waren niedrige Verbrecher aus der Gegend von Ägypten, die als Sklaven und Sträflinge hier an Bauten und Kanälen arbeiteten, und es wurden die boshaftesten und niederträchtigsten aus ihnen zu solchen Henkersdiensten im Prätorium gebraucht.

Diese greulichen Menschen hatten an derselben Säule schon arme Sünder zu Tode gepeitscht. Sie hatten etwas ganz Tierisches, Teuflisches in ihrem Wesen und waren wie halb besoffen. Sie schlugen den Herrn, der doch ganz willig ging, mit Fäusten und Stricken und rissen ihn mit rasender Wut zur Geißelsäule ... Es ist unmöglich, die Barbarei auszusprechen, mit welcher diese wütenden Hunde Jesum auf dem kurzen Wege mißhandelten, sie rissen ihm den Spottmantel Herodes' ab und warfen den armen Heiland schier zur Erde.

Jesus zitterte und bebte vor der Säule, er zog seine Kleider selbst mit seinen, vom heftigen Schnüren geschwollenen blutigen Händen in bebender Eile aus, er betete und flehte so rührend und wandte sein Haupt einen Augenblick zu seiner von Schmerz ganz zerrissenen Mutter und sagte, sich zur Säule kehrend,

um seine Blöße durch dieselbe zu bedecken, indem er nun auch die Binde seines Unterleibes lösen mußte: ‚Wende deine Augen von mir.‘

Nun umarmte Jesus die Säule, und die Schergen knebelten unter greulichem Fluchen und Zerren seine heiligen, emporgezogenen Hände oben unter dem eisernen Ring und spannten seinen ganzen Leib so in die Höhe, daß seine unten an der Säule festgeschlossenen Füße kaum stehen konnten. Der Heiligste der Heiligen stand in ganzer menschlicher Blöße mit unendlicher Angst und Schmach an der Säule der Verbrecher aufgespannt, und zwei der Wüteriche begannen mit rasender Blutgier seinen ganzen heiligen Rückenleib von unten hinauf und herab zu zerfleischen. Ihre ersten Geißeln oder Ruten sahen aus wie von weißem zähen Holze, vielleicht waren sie auch Bündel von starren Ochsensehnen oder harte weiße Lederstreifen.

Unser Herr und Heiland zuckte und krümmte sich wie ein armer Wurm unter den Rutenhieben der Verbrecher, er wimmerte und stöhnte, und ein helles, süß klingendes Wehklagen wie ein liebevolles Gebet unter zerreißender Pein drang durch die zischenden Rutenhiebe seiner Peiniger . . .

Ich sah auch infame, schier ganz nackte Jungen, welche an der Seite des Waschhauses frische Ruten bereiteten, und andere, welche hinweggingen, um Dornenzweige zu holen. Es hatten aber einige der Schergen der Hohenpriester mit den Geißlern verkehrt und steckten ihnen Geld zu, und es ward ein großer Krug mit einem dicken roten Safte gebracht, von welchem sie soffen, daß sie ganz grimmig und wie trunken wurden. Es war kaum eine Viertelstunde, da hörten die beiden Geißler auf zu schlagen und traten mit zwei anderen zusammen und tranken. Jesu Leib war ganz braun und blau und rot mit Schwielen bedeckt, und sein heiliges Blut rieselte nieder. Er zitterte und zuckte. Hohn und Spott ertönten von allen Seiten.

Das zweite Paar der Geißelknechte fiel nun mit neuer Wucht über Jesum her, sie hatten eine Art Ruten, welche krauß waren und in denen hie und da Knöpfe und Sporen befestigt erschienen. Unter ihren wütenden Schlägen zerrissen alle die Schwielen seines heiligen Leibes, sein Blut spritzte im Kreise umher, die Arme der Henker wurden davon besprengt. Jesus jammerte und betete und zuckte in seiner Qual.

Aber sie hatten des Greuels nicht genug . . .“

Ich breche hier ab. Ich will den Lesern das Folgende nicht auch noch zumuten. Die Phantasie der hysterischen heiligen Person kann in ihrer Ausschweifung nicht überboten werden. Ist das keine Schundliteratur? Dieses Buch befand sich mit in der Bücherei[2]) für die Klerikernovizen und wurde

[2]) In dieser Bücherei befand sich nur Geringes von Klassikern. Von Schiller nur eine Schulausgabe einiger Werke, von Goethe eine gekürzte

vom Novizenmeister sehr geschätzt. Es war immer in der Hand irgendeines Konfraters.

Diese ganze visionäre Mystik haßte ich. Deshalb war ich doch nicht in den Dominikanerorden gegangen, um solcher „Betrachtung" obzuliegen und die Phantasien geisteskranker, dort verehrter Personen nachzudenken. Als ich mich einmal dem Novizenmeister gegenüber in einer Unterredung zu diesen sogenannten „Offenbarungen" ablehnend äußerte mit dem Hinzufügen, daß ich einen solchen Grad von „Heiligkeit" nicht erlangen könne (und, wie ich im stillen hinzusetzte, auch nicht zu erreichen wünsche, denn aussprechen hätte ich das nicht dürfen), erwiderte er, das könne ich noch gar nicht wissen (!). Da schweigt man eben und denkt seinen Teil. Ein anderes Mal wollte er von mir wissen, wie ich zu den Offenbarungen oben besagter Jungfrau Katharina Emmerich stände. Bescheiden, wie man es diesem Allgewaltigen gegenüber tun mußte, wies ich auf die Anachronismen in diesen „Offenbarungen" hin, hob hervor, daß diese und jene Einzelheiten kultur- und zeitgeschichtlich unmöglich seien und daß der Brentano bei der Niederschrift auch hier und da selbst geirrt haben könnte und dergleichen. „Sie sprechen wie ein Philologe", sagte er gereizt, „ich sehe schon, Sie nehmen es nicht an." [3])

Hätte ich gewußt, daß im Orden solche Dinge getrieben wurden, ich wäre wirklich nicht gekommen.

Ausgabe, der „Faust" ist dort auf zwei Drittel „zusammengestrichen", indem alle „anstößigen" Stellen entfernt sind. Während wir jedes aszetische und Betrachtungsbuch auch nach Belieben auswählen durften, verbot der Novizenmeister streng, ein Buch der klassischen Literatur ohne seine vorherige Genehmigung zu entnehmen. Warum standen sie denn überhaupt da? Zum Zwecke der „Gehorsamsprüfung", wie ja auch im „Garten Eden" der „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen" neben allerlei Bäumen stand. Man ist doch nicht umsonst „Stellvertreter". Übertretung erweckt jedesmal neues Schuldgefühl und gibt wieder Gelegenheit zur Venia, das heißt dem den Menschen entwürdigenden Hinwerfen vor den Magister.

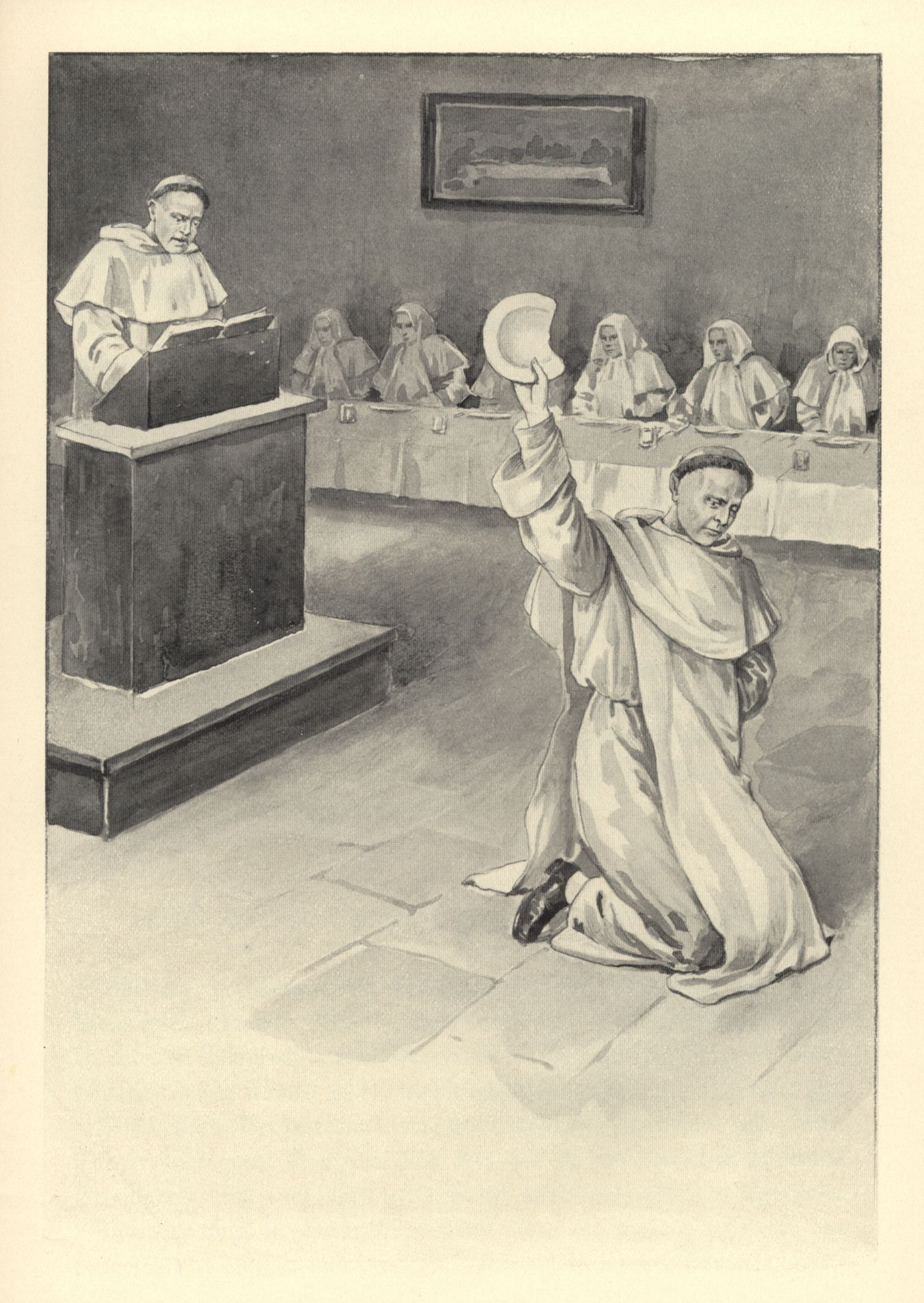
[3]) Die Philologen haßte Momme Nissen gründlich und zog öfter in der Rekreation über sie her. Sie sind Mystikern unsympathisch, weil sie solcher schwindelhaften Literatur zu Leibe rücken. Er schätzte alle phantasiebegabten Fratres, die nüchternen und verstandesmäßigen waren ihm eben „Philologen". Je phantasievoller und unwissenschaftlicher eine Schrift war, desto mehr war sie für ihn „voll Geist". Dieser Typus ist in den Orden häufig vertreten.

Die Betrachtung und Beschauung und die Suggestion der immerfort betriebenen Mystik macht die Klosterleute ganz unfähig zu selbständigem Denken. Ein aufgeweckter Dorfjunge ist ihnen hierin über. Hier zwei Beispiele dafür, wie urteilsunfähig die Leute sind, mit denen ich zusammen war und die sich Priesterkandidaten nennen.

In einer Rekreation sprachen sie von dem „Urzustand" im Paradies und behaupteten, erst durch den Sündenfall sei der Kampf in die Natur gekommen, vorher hätte kein Tier das andere getötet, der Sündenfall habe seinen Fluch über die ganze Schöpfung Gottes verbreitet, nicht nur auf die Menschen usw. Begnadete Mystiker hätten es ja geschaut, wie der Löwe friedlich neben dem Schafe gelegen habe und so weiter. Ich widersprach natürlich. Und da bis zur Rekreationsstunde des folgenden Tages nicht mehr geredet werden darf, schrieb ich (zu welchem Mittel man infolge des Schweigegebots zu greifen pflegte) dem fanatischsten davon die folgenden Zeilen, deren Konzept mir bei der Abfassung dieser Schrift wieder in die Hände gefallen ist.

„Lieber Frater A.! Wir haben uns immer noch nicht verstanden. Ich habe in der Debatte über das Paradies sagen wollen, daß Sie das, was über das Paradies in der Genesis gesagt ist, trennen sollen von dem, was durch Phantasie und Visionen frommer Menschen hinzugekommen ist. Das durch Phantasie und Visionen Hinzugekommene, welches Sie immer mit dem Dogma vermengen, sind ebensolche Dinge wie die, daß der reißende Löwe friedlich neben dem Schafe gelegen habe. Und Sie folgern daraus, daß es überhaupt keinen Kampf in der Natur gegeben habe. Wovon soll denn der Vogel gelebt haben, der sich nur von Insekten nähren kann, oder der Tiger, der nur Fleisch fressen kann? Von solchen Dingen redet weder die Bibel noch die Tradition (letztere gibt es über die Sache auch nicht). Auch der hl. Thomas von Aquino vertritt, wie ich weiß, den Standpunkt, daß die Tiere sich damals wie heute auch von anderen Tieren genährt haben, daß es also einen ‚Kampf in der Natur' schon immer gegeben hat. Über das Verhältnis des ersten Menschen zur Tierwelt sagt die Genesis weiter nichts, als daß Adam jedem einen Namen gab. Ihre Folgerungen daraus wie die oben genannten sind Hinzudichtung und nicht Bestandteile des Glaubens. Im übrigen aber gilt gerade hier das Wort des Apostels Paulus an Timotheus: ‚Die törichten und nicht gehörigen Fragen aber meide, wissend, daß sie Streitigkeiten erzeugen' (2. Tim. 2, 23). Denn durch solche Fragen wie oben wird weder dem Fortschritt gedient noch berühren sie den Glauben.

13. 8. 1932. Fr. Borromäus."



Der Frater hat die Scherbe des von ihm zerbrochenen Gegenstandes im Refektorium vor versammeltem Konvent knieend emporzuhalten. Am Pult der „Tischleser".

Natürlich wußte ich, daß der Sündenfall selbst auch nur Mythus ist, aber darauf kam es nicht an, sondern ich wollte den Frater lehren, das Dogma vom mystischen Unsinn zu unterscheiden. Es war vergebliche Liebesmühe. Ich habe den Brief mitgeteilt, damit der Leser sehe, wie die Art ihrer Gespräche in der Rekreation ist, falls sie nicht, was häufiger ist, in Rückwirkung des Druckes des Schweigens durcheinander schreien.

Ich habe mich oft über solche und ähnliche Phantasmen der Mitbrüder ärgern müssen. Die „Einfalt" triumphiert dort, das Denken ist in den Bann getan. Und noch mehr mußte ich mich über den Novizenmeister ärgern, der, wenn er an der Rekreation teilnahm, selbst solche Unterhaltungen führte und alles Mystische pries. (Nachgewiesen habe ich dies in meinen früheren Schriften.)

Ein anderer hielt einmal mit Genehmigung des Novizenmeisters in der Rekreation einen Vortrag, in dem er an zwanzig bis fünfundzwanzig Psalmen „nachwies", daß der Psalmist diese und jene Stellen zu Ehren der Mutter Gottes geschrieben habe. Daß diese erst mehrere Jahrhunderte später geboren wurde und das Dogma über sie noch viel später entstand, focht dieses „kindliche" Priesterkandidatengemüt nicht an. Ich finde überhaupt keine Erklärung. Die Leute hatten doch alle das Abitur gemacht, wollten Priester werden und waren doch keine Kinder mehr. Mir schien es immer, als hätten sie über dem Betrachten und Beschauen ihr ganzes logisches Denken eingebüßt oder es überhaupt nicht besessen.

11. Meditation über Hölle, Fegfeuer, Himmel.

Wie im Jesuitenorden Exerzitien gemacht und welche Wirkungen damit erreicht werden, findet der Leser ausführlich in dem bekannten Buche: E. und M. Ludendorff „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" besonders in dem Kapitel „Die Dressur im schwarzen Zwinger" (S. 18 bis 45).

Die lebhafte Vergegenwärtigung der Hölle spielt dabei eine große Rolle. Die dreißigtägigen Exerzitien sind eine nur im Jesuitenorden bestehende Einrichtung, und auch der Jesuit macht diese dreißigtägigen Exerzitien höchstens zweimal in seinem Leben durch. Aber die ganze Dressur mit den fortgesetzten seelischen und geistigen Peinigungen, Unterdrückungen, Ver-

demütigungen, Gehorsamsprüfungen ist ein fortdauerndes Exerzitium. Daß in diesen Dingen der Dominikanerorden keineswegs nachsteht, habe ich in „Zwei Jahre hinter Klostermauern" und in „Frommer Schein und Wirklichkeit" nachgewiesen.

Während die oben erwähnten seelischen Folterungen vom „Oberen" ausgehen, soll der Klerikernovize durch solche Betrachtungen sich selber zum „inneren Leben" emporarbeiten. Indem er dies tut, ist er von diesem „Selbsterarbeiteten" um so mehr überzeugt, und merkt kaum noch, wie er induziert irregemacht wird.

Im vorigen Abschnitt sprach ich schon davon, welche Literatur ihm zum „Betrachten" gegeben wird. Hier will ich dies weiter zeigen an den Betrachtungsübungen über Hölle, Fegfeuer, Himmel. Der Betrachtungsstoff dazu wird vom Novizenmeister vorgeschrieben. Der Novize muß bei demselben „betrachtend verweilen". Da bei Erwachsenen die Höllensuggestion aus der Kindheit im allgemeinen verblaßt ist, bedarf es für sie stärkerer Dosen. Diese werden im Kloster verabreicht.

Als Beispiel: Ich erhielt als Betrachtungsstoff „Das geistige Leben. Eine Sammlung von Schriften der Mystiker des 14. Jahrhunderts", herausgegeben von Heinrich Denifle, Dominikaner (400 Seiten). Der Titel klingt harmloser, als der Inhalt ist. Es ist darin das Tollste gesammelt, was Mystiker und Mystikerinnen als ihre Visionen niedergelegt haben. Sie haben alles „geschaut", die „Hölle" und den „Himmel". Nur Geisteskranke oder künstlich geisteskrank Gemachte, „induziert Irre", können solchen Wahnsinn geschrieben haben.

Das Buch[4]) beginnt sozusagen von unten. Zuerst wird die Hölle geschildert, indem sämtliche Mystiker jenes Jahrhunderts, die über die Hölle Bescheid wissen, mit ihren krankhaften Visionen zu Wort kommen. Das, was man Kindern in den Schulen über die Hölle erzählt, ist nicht zu vergleichen mit jenen grauenhaften Ausschweifungen der Phantasie, die in den Gehirnen jener männlichen und weiblichen Mystiker zum Ausdruck kommt und heute noch zum Zwecke der „Betrachtung" gesammelt, gedruckt und Klosterinsassen und Exerzitanten als Meditation befohlen wird.

[4]) Der Dominikanerpater Benedikt Momme Nissen, der als Novizenmeister es mir zur Betrachtung zuwies, war vom Orden auch mit der Neuauflage beauftragt worden.

Wenn ich damals als bereits Fünfundvierzigjähriger, der außerdem schon längst die wissenschaftliche Überzeugung gewonnen hatte, daß es keine unsterbliche Seele und also auch keine Hölle gibt und der ich schon allerlei gewohnt war, das Buch erst einmal zuklappen mußte, wie muß es dann auf noch junge und dem Aberglauben zugeneigte Personen wirken?

Nun muß man allerdings berücksichtigen, daß ein in der Freiheit lebender Mensch solche Dinge etwas leichter nehmen würde als Menschen, die hinter Klostermauern ihrer persönlichen Freiheit beraubt und durch die Dressur an sich schon verängstigt sind. Denn sie werden vom Oberen unausgesetzt beobachtet, fortwährend mit Bußen traktiert, müssen sich bei jeder Verfehlung vor dem Oberen niederwerfen (die Venia machen), sich im „Schuldkapitel" anklagen, haben täglich zweimal „Gewissenserforschung" über befohlenen Stoff zu machen, unterliegen 4 bis 7 Stunden täglich einem eintönigen Gebetszwang, es wird ihnen fortwährend ihre angebliche moralische Unvollkommenheit und ihre Minderwertigkeit vor Augen geführt, jeder Bruch des Schweigens, jeder zeremonielle Verstoß und hundert andere Kleinigkeiten — die hier nicht beschrieben werden können, weil sie Nichtkennern des Klostermilieus in der Schwere ihrer seelischen Auswirkung nicht verständlich gemacht werden können — werden zu strafwürdigen Vergehen gestempelt. Und dazu also die Betrachtung der Phantasien geisteskranker „Heiliger"; ja, das sind „Exerzitien".

Nach der Hölle folgt in dem vierhundertseitigen Werke die Sammlung der Visionen über das Fegfeuer. Die Schilderungen sind genau so gräßlich und Ausflüsse hysterischer Phantasie. Es reden dieselben, sehr zahlreichen geisteskranken religiösen Sadisten des 14. Jahrhunderts. Es besteht der Sache nach überhaupt kein Unterschied zwischen der tausendfältigen Pein in der Hölle und der im Fegfeuer. Der Unterschied ist nur der, daß der im Fegfeuer Gequälte die Hoffnung und das Bewußtsein habe, daß seine Strafe eine zeitlich begrenzte sei, während der Verdammte in der Hölle in dem schrecklichen Wissen lebe, daß seine Qual ewig währe. — Ein katholischer Theologe hat als „Höchstdauer" Fegfeuer für besonders reinigungsbedürftige Seelen 200 Jahre „errechnet", während andere, bis auf eine Winzigkeit zur Seligkeit reife Seelen das Fegfeuer „gerade eben noch streifen". Wahrscheinlich wird im Himmel große Freude sein, wenn mancher seinen alten Freund wiedersieht, der soeben seine 200 Jahre Fegfeuer abgemacht hat.

Der heilige Thomas von Aquino, Patron aller katholischen Schulen, engelgleicher Lehrer und höchste Autorität im Dominikanerorden, schreibt (in Summa IV, Distinctio 21, quaestio I ad I): „Der Reinigungsort ist mit der Hölle selbst verbunden, und zwar so, daß dasselbe Feuer die Verdammten quält und die Gerechten reinigt." Die heilige Mechthild hat es selbst gesehen, „daß die Flammen der Hölle in das Fegfeuer hineinschlagen". Die heilige Katharina von Genua sagt: „Ich sehe nur, daß die Pein so groß ist wie in der Hölle." Der berühmte französische Prediger Bourdaloue sagt in seiner Armenseelenpredigt: „Ihr fragt mich, was die armen Seelen leiden. Die Antwort wäre mir leichter, wenn ihr mich fragtet, was sie nicht leiden." Wir sollen also schließen, daß sie alles leiden. Andere Theologen sagen, daß die Fegfeuerpeinen alle anderen Strafen der Welt einzeln und zusammengenommen übertreffen. Der Theologe Lessius lehrt in seinem Werk „De perfectionibus divinis" (Von der göttlichen Vollkommenheit), daß „Gott gegen die Seelen im Fegfeuer ärger und grausamer wüte, als je ein Mensch gegen seinen verhaßtesten Feind; denn auch der grausamste Mensch könne nicht ohne Mitleid ansehen, wenn der Sträfling nur eine Viertelstunde im Feuer brenne, dessen Flammen ihn bis auf die Eingeweide aufzehrten". Dafür stützt er sich auf — Privatoffenbarungen. („Privatoffenbarungen" sind Visionen und Halluzinationen „Heiliger".) Thomas hat zwar die Annahme zurückgewiesen, daß im Fegfeuer die Dämonen die Seelen nach Belieben quälen. Wenn man aber glaubt, mit Thomas sei die Vorstellung abgetan, irrt man sich gründlich. Woher sollten denn auch die visionssüchtigen Theologen und die auf ihren Berichten stehenden Prediger ihre Schreckbilder nehmen, wenn die Dämonenquälereien dahinfielen? (Vgl. Bartmann, „Das Fegfeuer", Paderborn 1929.)

Selbst der katholische Theologe Bartmann sagt zu den Privatoffenbarungen: „Manche Visionen der Heiligen" — ich sage: alle — „haben mit Halluzinationen so auffallende Ähnlichkeit, daß man an ihrem gleichen Ursprunge nicht zweifeln kann. Diese Halluzinationen drängen sich, wie dies die neuere Psychologie und Pathologie immer deutlicher erkennt, mit solcher Klarheit und Objektivität auf, daß sie mit dem besten Willen nicht von wirklichen Wahrnehmungen unterschieden werden können. Der Heiligen weltentfremdeter Geist, ihre strengen Bußübungen, welche eine Entkräftung des Gehirns und der Nerven in notwendigem Gefolge haben, disponieren sehr stark zu Halluzinationen. Wenn z. B. die hl. Therese, während sie für die armen Seelen betete,

auf ihrem Brevier Teufel spazieren sah, so kann das gar nicht anders als Halluzinationen gefaßt werden."

Im Dominikanerorden aber und selbstverständlich auch in anderen Orden und Klöstern müssen die Klerikernovizen solche Schriften lesen, sie werden ihnen als Betrachtungsstoff zugewiesen. Ich glaube aber, daß es in den Priesterseminaren in dieser Beziehung nicht wesentlich besser ist.

Dann gibt das Buch entsprechend seiner Einteilung: „Reinigung, Erkenntnis, Heiligung" die Beiträge jener visionären Mystiker auf diesen Stufen und endet im letzten Teil mit der Beschreibung der ewigen Seligkeit, wie sie diese Mystiker „geschaut" haben, und versetzt die induziert Irregemachten in demselben Grade in einen Zustand der Verzückung, in dem vorher die Hölle und das Fegfeuer ihre Seele in den Abgrund schleuderte. Solche Schriften sind aber nicht nur für klösterliche Exerzitien bestimmt, sie sind auch im Buchhandel zu haben und durchdringen als geistliches Gift auch andere Teile des Volkes.

Und noch ein Wichtiges. Was kann der Priester, der die Wirkung dieser Verängstigung und die Methode dazu kennt, in der Praxis alles anrichten! Man läßt die jungen Kleriker solche Exerzitien auch deshalb machen, damit sie die Wirkung an sich selbst erfahren und die Waffe wohl zu handhaben verstehen. Oder will jemand die Anwendung dieser Waffen durch die Priester im Beichtstuhl und auf dem Sterbebett leugnen?

Ich gebe hierzu ein selbsterlebtes Beispiel. Im Jahre 1926 lebte ich in Berlin-Steglitz. Der katholische Pfarrer daselbst predigte über Jesu Wort „Gehet hin und zeiget euch dem Priester!" Alles, was der Katholik von Unehrerbietigkeit gegen den Glauben und den priesterlichen Stand höre, solle er seinem Seelsorger mitteilen: Gehet hin und zeiget euch dem Priester! Dann kamen die üblichen Bußpredigertöne und der Hinweis auf die Hölle. Hier führte er an, daß in seiner Gemeinde ein Mann gelebt habe, der jahrelang nicht zur heiligen Messe und zu den heiligen Sakramenten gekommen sei und in Gottlosigkeit und Verachtung der heiligen Kirche gelebt habe. Er sei ein hartnäckiger Sünder gewesen. Auf dem Sterbebette aber habe er den Pfarrer kommen lassen und habe dem Pfarrer gesagt, er bereue seinen gottlosen Lebenswandel, der Pfarrer möge ihn doch um Gottes willen absolvieren, er fürchte die Hölle, er bereue alles, nur möge er, der Priester, ihn nicht in die Hölle fahren lassen. Der Pfarrer habe, so fuhr dieser in seiner Predigt fort, dem Manne nun erst ins Gewissen geredet, habe ihm seinen „schändlichen Lebenswandel" vor Augen gestellt — man bedenke, es war ein Sterbender, der schon

physisch genug mit dem Tode rang — und ihm gesagt, er könne ihn nicht absolvieren, solange er, der Pfarrer, nicht die Überzeugung gewonnen habe, daß seine Reue echt sei und er wirklich wieder auf dem Boden des Glaubens der heiligen Kirche stehe. Wie sollte der Sterbende, der ungeheuer seelisch litt — die ihm in seiner Jugend suggerierte Lehre von der Gewalt des Priesters über seine Seele brach in der Stunde des Sterbens wieder hervor (induziertes Irresein) —, das beweisen? Der Pfarrer trieb es weiter, er sagte in der Predigt wörtlich: „Der Mann hat geheult", aber schließlich habe er ihn noch absolviert, und er sei „selig gestorben". Auf die Gläubigen muß die Predigt die gewünschte nachhaltige Wirkung ausgelöst haben. Damals dachte ich, daß ein solches grausames Exemplar eine Ausnahme sei, ich lebte in der Meinung, daß katholische Priester gütige Menschen seien. Erst als ich sechs Jahre später ins Kloster trat, sah ich, daß die Seelenfolterung und Gewissensquälerei zum System gehören.

Über das Wiedererwachen der Höllenverängstigung bei Erwachsenen in der Todesstunde, wie sie in dem eben erwähnten Fall sichtbar war, schreibt Frau Dr. Mathilde Ludendorff in ihrem Werk „Induziertes Irresein durch Okkultlehren", Seite 23:

„Mag das Kind auch noch so oft, wenn es diese Dinge hört, das Innerste seiner Seele in seiner schirmenden Hülle bergen und auf Verängstigung nicht mehr hinhören, es wird wieder und wieder auf sie gestoßen ... Dem jungen Menschen bleibt zunächst der Weg, sich mit dem langen Leben zu trösten, das ihm noch bevorsteht, dabei gefährdet er sich aber durch absichtliches Vergessen des Todes. In ernster Körperkrankheit aber oder in der Todesstunde steigt die seelische Krankheit, die Angstneurose, in voller Wucht auf und hat dann den für ihre Urheber gewünschten Erfolg. Gelingt es dem Menschen, sich von dieser ernsten Krankheit, die man ihm als Kind beibrachte, durch Befreiung von dem suggerierten geschlossenen Wahnsystem wieder zu erholen, so erhalten wir einen sehr ernsten Beweis dafür, wie tief die Angstneurose sich sogar in solchen Menschen eingefressen hat. Haben sie nicht ein festes Gebäude der Gotteserkenntnis in sich errichtet, so kann es geschehen, daß sie bei geschwächter Körperkraft, also in Krankheit oder Todesnähe, wieder unter die Gewalt der Suggestion zurückfallen. Ihre wiedererwachende Angstneurose wird dann von den Gläubigen als Beweis der Wahrheit ihrer Lehren ausgeschlachtet." (Sperrungen von mir.) So schlachtete der obengenannte Priester auf der Kanzel die suggerierte

Höllenangst jenes Mannes als Beweis für die Wahrheit der Kirchenlehre aus[5]).

Hier muß ich etwas Persönliches einflechten, um den Gegnern die Gelegenheit zu einem Angriffspunkt zu nehmen. Diese werden sagen: Da seht ihr es, der Mann, der „die katholischen Orden schmäht", glaubte nicht an die persönliche Unsterblichkeit der Seele, er verrät uns, daß er von einer Nichtexistenz der unsterblichen Seele wissenschaftlich überzeugt sei, wurde aber dennoch katholisch und ließ sich in den Dominikanerorden aufnehmen. Da seht ihr, daß wir recht haben, wenn wir sagen, er ging ins Kloster, um zu spionieren, da seht ihr, daß der Mann gar keinen Ordensberuf hatte und nun über Ordenseinrichtungen zu schreiben wagt, denen er „gegenübersteht wie ein Papua unter den Schätzen des Kaiser-Friedrich-Museums". Haben wir die Unfähigkeit Gottschlings, über katholische Orden zu urteilen, nicht schon lange öffentlich dargelegt? Was brauchen wir weiter eines Zeugnisses? Was dünket euch?

Diesen antworte ich: Daß ich nicht an Himmel und Hölle glaubte, war kein Hinderungsgrund, daß ich nicht ins Kloster ging. Denn ich wußte, daß die Priester selber nicht daran glauben. Aber meine Religiosität war echt, davon hatte sich der Orden überzeugt, sonst hätte er mich nach elfmonatiger Vorprüfung nicht angenommen. Der Stifter der christlichen Religion sprach vom „Reiche Gottes inwendig in euch", und in dieser Überzeugung sind damals alle meine religiösen Schriften in den Jahren vor meinem Ordenseintritt geschrieben (in meinem zweiten Buche habe ich auf diese Arbeiten hingewiesen).

Ich wußte ferner, daß im ganzen Neuen Testament, d. h. weder in den Evangelien noch in den Briefen etwas von einer Unsterblichkeit der Seele steht; Paulus redet von einer Auferstehung des Leibes am Jüngsten Tage; die

[5]) Eine tiefe und große Erkenntnis von Frau Dr. Ludendorff ist auch die, daß für den die Schrecken des Todes genommen sind, der das Todesmuß richtig erkannt hat, worauf sie in ihren Werken mehrfach hinweist. Manche, wenn auch nicht allzu viele Menschen sind in ihrer Jugend zu ihrem Glücke einen Weg gegangen, auf dem sie mit dem Tode und seiner Notwendigkeit und Natürlichkeit sich vertraut gemacht haben. Ich selbst darf mich zu denjenigen rechnen, die schon in jüngeren Jahren damit vertraut waren, und in diesem Wissen um diese Dinge konnte ich auch durch die Lehren der Kirche von jenseitigem Leben, Himmel und unsterblicher Seele nicht irregemacht werden. Die meisten aber stehen, weil sie absichtlich den Tod vergaßen und sich durch die Jenseitshoffnungen schwächen ließen, schließlich vor einer für sie furchtbaren Tatsache, die es Priestern dann leicht macht, sie ganz in ihre Hände zu bekommen.

ersten Christen kannten keine Lehre von einem Fortleben der Seele nach dem Tode ohne den Körper, sondern sprachen von der Auferstehung des Fleisches am Ende aller Tage. Jene Lehre drang erst im 2. Jahrhundert durch die Gnostiker ein, und noch der Kirchenvater Justinus Martyr (gest. 166) bekämpfte die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele als eine heidnische. Im übrigen hat die Kirche erst anderthalb Jahrtausend später, nämlich auf dem Laterankonzil von 1517, die Meinung von der Unsterblichkeit der Seele zum verpflichtenden Dogma erhoben; bis dahin war sie nur unverbindlicher Glaube. Ich kannte schon damals das Neue Testament nach Geist und Wortlaut mindestens ebensogut, als wie ich in meiner Eigenschaft als Gerichtsassessor und Dr. jur. cum laude das Bürgerliche Gesetzbuch kannte. Meine theologischen und exegetischen Arbeiten aus jenen Jahren legen ebenso Zeugnis dafür ab, daß ich hinsichtlich der Kenntnis des Neuen Testaments mit Theologen wissenschaftlich antreten kann, wie andererseits die obenerwähnten religiösen Schriften von meiner Verinnerlichung in jenem Jahrzehnt sprechen.

Was meine Behauptung betrifft, daß Theologen selber nicht an die Unsterblichkeit der Seele glauben, so gebe ich auch hierfür ein Beispiel.

Im Jahre 1925 hatte ich in Berlin eine Abhandlung über den Gedanken der Trinität in Fichtes Wissenschaftslehre geschrieben. Ein Verleger riet mir, an einen katholischen Verlag heranzutreten, weil bei Protestanten wenig Verständnis für den theologischen Gedanken der Trinität vorhanden sei, obwohl er bei mir philosophisch behandelt werde. Damals machte Dr. Sonnenschein viel von sich reden, von dem es hieß, er sei auch für Nichtkatholiken zu sprechen. Für mich handelte es sich um die Veröffentlichung meiner philosophischen Darlegungen. Ich ging also mit meinem Werke zu Sonnenschein. Er gab mir die Anschrift eines Berliner Jesuitenpaters, der mir weiter raten werde. Als ich „Jesuit" hörte, erschrak ich etwas und sagte: „Aber in meiner Schrift bringe ich auch zum Ausdruck, daß ich die Unsterblichkeit der Seele ablehne." Darauf sagte Sonnenschein die lapidaren Worte: „Das verträgt der." Der Jesuit las die Schrift und vertrug es wirklich, denn er hatte nichts einzuwenden, sondern sagte: „Das Philosophische liegt Ihnen." Wenn also Sonnenschein und der Jesuitenpater meine Unsterblichkeitsleugnung „vertrugen", obwohl diese Lehre gerade ein Grundpfeiler des katholischen Glaubens ist, so können diese Theologen sie wahrlich doch selbst nicht ernst genommen haben. (Die katholischen Leser dieser Schrift mögen ihre Schlußfolgerungen daraus ziehen.)

In diesem Zusammenhang muß ich, obwohl es nicht streng zum Thema dieser Schrift gehört, noch auf die heute noch in der katholischen Kirche geübten Teufelsbeschwörungen hinweisen, weil sie sehr instruktiv beweisen, wie tief man noch im Mittelalter steckt. Soviel ich sehe, habe nur ich, nämlich vor zwei Jahren in einer Zeitschrift, darüber berichtet. Jetzt ist es mir ge-

lungen, die Beschwörungsformel (eine oratio), die der Priester anzuwenden hat, zu finden. Die verschiedenen Arten von Geisteskrankheiten, besonders die offen zutage tretenden, wie Tobsucht, Epilepsie u. dgl., sieht die Kirche auch heute noch als Einwirkungen des Teufels an, und in Ländern mit besonders rückständiger Bevölkerung, wie in südeuropäischen Staaten, werden Teufelsaustreibungen durch Priester verhältnismäßig häufig sein, während sie bei uns in Deutschland, bei einer aufgeklärteren Bevölkerung, seltener sind. Doch sie kommen auch in Deutschland noch vor, und es bestehen ganz genau festgelegte Formeln und Anweisungen hierzu. Der Grund dieser Erscheinung ist darin zu suchen, daß sich in nicht kleinen Teilen des katholischen Kirchenvolkes der Aberglaube, daß Menschen „vom Teufel besessen" sein können, erhalten hat und die Kirche dieser Vorstellung entgegenkommt.

In der Rekreation im Kloster waren solche Dinge unter den Fratres beliebter Gesprächsstoff. Ein Pater, der den Ordensnamen Raphael hat, hob mit Wichtigkeit hervor, daß der Bischof X. einen Exorzismus gemacht habe. Solche Dinge gibt es also noch bei uns. Die jungen Katholiken, meine ehemaligen „Konfratres", waren voll davon überzeugt, daß der Teufel bei „Besessenen" seine Hand im Spiele habe. Bei einem solchen Niveau unter Personen, die sich zu den „Gebildeten" rechnen, ist es selbstverständlich, daß unter „Laien" ein solcher Aberglaube erst recht Boden hat, und zwar, wie man sieht, auch in Deutschland.

Die Pfarrer dürfen nach can. 1151 § 1 des cod. jur. can. Exorzismen nur mit Erlaubnis des Bischofs vornehmen. An sich jedoch hat die Fähigkeit zum Exorzisieren jeder Geweihte, denn das „Exorzistat" ist eine der vier niederen Weihen (can. 949). Die Weihe gibt nach dem Kirchenrecht auch die Fähigkeit. Aber man scheint selbst nicht recht an diese Kraft der Weihe zu glauben, denn das neu kodifizierte Kirchenrecht hat, wie oben ersichtlich, die Ausübung des Exorzismus an ausdrückliche Erlaubnis des Ordinarius, d. h. des Bischofs, gebunden. Im folgenden Paragraphen wird bestimmt, wem der Bischof die Erlaubnis geben darf:

Can. 1151 § 2: „Diese Erlaubnis soll vom Ordinarius nur einem durch Frömmigkeit, Klugheit und unbescholtenen Lebenswandel ausgezeichneten Priester übertragen werden; dieser soll zu Exorzismen nur dann schreiten, wenn er sich durch eifriges und kluges Nachforschen überzeugt hat, daß ein in der Tat vom Teufel Besessener exorzisiert werden muß."

Die „vom Teufel Besessenen" sind Geisteskranke, die in eine Irrenanstalt gehören. Die Priester aber fühlen sich fähig und berechtigt zur Heilung von Geisteskrankheiten. Als ich noch unter Klerikern lebte, wurde bei der üblichen Tischlektüre auch einmal eine Schrift vorgelesen, in der u. a. dargetan wurde, daß der Priester der wahre Psychiater sei, während zugleich die Ärzte als Leute hingestellt wurden, die sich anmaßten, auch über „übernatürliche Dinge" zu urteilen.

Can. 1152 besagt: „Die Teufelsaustreibungen können von dem rechtmäßig Beauftragten nicht nur gegen Gläubige und Katechumenen, sondern auch gegen Nichtkatholiken oder gegen Exkommunizierte ausgeführt werden."

Hier ist jeder Kommentar überflüssig.

Wie vollzieht sich nun eine solche „Teufelsbeschwörung"? Das Verfahren beim Exorzismus beschreibt ein Handbuch für Priester, das „Repertorium Rituum, Zusammenstellung der Ritualvorschriften für die priesterlichen Funktionen" von Hartmann. Die dort angegebenen näheren Anweisungen lauten so:

„Eins der erfolgreichsten Mittel, welches der Teufel anwendet, um die Menschen zu verführen, ist unstreitig dessen Einflüsterung, ‚daß es keinen Teufel gäbe'." (Der typische Jesuitismus.) „Der Christ hält fest, daß Christus die Teufel ausgetrieben und der Kirche die Gewalt zur Austreibung derselben hinterlassen hat. Kraft dessen hat die Kirche im Rituale Romanum eine besondere Form unter dem Titel ‚De exorcizandis obsessis a daemonio' (über die Beschwörung der vom Teufel Besessenen) vorgeschrieben."

Dann werden folgende Anweisungen gegeben:

„Um jedoch in diesem Punkte sicher zu gehen, hat man vorher genau zu untersuchen, ob der Zustand wirklich Besessenheit und nicht bloß Krankheit ist. (!) Erstere erkennt man daran, wenn der Besessene

a) in fremden Sprachen spricht oder solche versteht, obwohl er sie nicht gelernt hat (das Bauernmädchen Therese aus Konnersreuth hat nach Angabe von Priestern in ihrer ‚Ekstase' ganze Sätze in hebräischer Sprache gesprochen; also war sie nach Obigem vom Teufel besessen. D. V.),

b) Verborgenes und Fernes entdeckt,

c) Kräfte entwickelt, die über Alter und Natur hinausgehen usw."

„Sind die Zeichen untrüglich vorhanden, so darf der Priester alle übernatürlichen Mittel zur Beschwörung des bösen Geistes anwenden: z. B. lebendige Glaubensakte, Empfang der heiligen Sakramente, Fürbitte heiliger Personen, Gebete, Fasten, Almosen, Anrufung des Namens Jesu, Mariä, des Schutz-

engels, das heilige Kreuzzeichen, Besprengung mit Weihwasser; ebenso kann man dem Besessenen Reliquien und geweihte Sachen, z. B. Agnus Dei, gesegnetes Wachs, gesegnetes Salz und Brot, fromme Schriften und gute (nicht aber abergläubische) Amulette um seinen Hals hängen, auch gesegnete Glocken läuten lassen." (Wohlgemerkt: die Anweisung ist in deutscher Sprache geschrieben für Priester, die in Deutschland wirken, nicht bei den Botokuden, die auch wohl mit Amuletten arbeiten.)

Das Handbuch für den Priester fährt fort: „Vorzüglich aber hilft der Exorzismus. Hierbei müssen weibliche Personen, Kinder, Neugierige und Müßiggänger ferngehalten werden. Ist eine weibliche Person besessen, so darf der Exorzist nie etwas fragen oder ihr etwas zu sagen erlauben, was zu bösen Gedanken veranlaßt; auch ziehe man ehrbare Personen hinzu, welche die Besessenen nötigenfalls festhalten oder binden können.

Der Exorzist sei nicht geschwätzig oder neugierig, frage vielmehr nur nach dem, was zur Vertreibung des bösen Feindes dienlich ist, dann nach der Zahl, dem Namen der Geister, der Zeitdauer und der Ursache der Besessenheit; auch darf er imperativ die Offenbarung irgendeiner Wahrheit verlangen.

Die Exorzismen spreche er in befehlendem Tone, das heißt mit Kraft und Autorität, mit festem Glauben, Vertrauen und Demut. Besonders wiederhole er jene Worte und Mittel, welche den Teufel sehr beengen und quälen. Ebenso wiederhole er oft den Befehl zu weichen, bis er Erfolg verspürt; sollte er auch zwei, drei oder vier Stunden lang warten müssen.

Ganz untrügliche Zeichen der Vertreibung gibt es nicht, weil der böse Feind auf unzählige Weise die Menschen zu täuschen weiß; wahrscheinlich aber sind:

a) wenn der Besessene lange Zeit danach von aller Beschwerde frei ist;
b) wenn der Teufel selbst gestanden hat, daß er weichen müsse;
c) wenn vom Besessenen abscheuliche Dinge ausgespien werden und ein stinkender Hauch ausfährt;
d) wenn der Besessene ein starkes Geschrei ausstößt, auf die Erde geworfen wird und danach gleichsam für tot daliegt.

Der Befreite wolle sich in Zukunft vor Sünden hüten, damit der Teufel nicht wiederkehre und ihm noch Schlimmeres zufüge."

Soweit das heute im Gebrauch befindliche Handbuch der Ritualvorschriften. Man glaubt im 10. Jahrhundert zu sein, das Buch ist aber im

20. Jahrhundert geschrieben. Gegen die Sterilisation aber, die hier angebracht wäre, wehrt sich die katholische Kirche.

Die Beschwörungsformeln (Orationes) dazu finden sich im Sacramentarium Gregorianum. Es sind deren zwei zur Auswahl gestellt. Sie lauten ins Deutsche übersetzt: „Ich beschwöre dich, Element des Wassers, im Namen Gottes des allmächtigen Vaters und im Namen Jesu Christi seines Sohnes, unseres Herrn, daß du seist ein Bannwasser, um alle Gewalt des Feindes entfliehen zu lassen und den Feind selbst mit allen seinen abtrünnigen Engeln auszurotten und auszutilgen. Durch die Kraft unseres Herrn Jesu Christi, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen usw."

Die andere Formel, die auch gewählt werden kann, lautet:

„Gott, der du zum Heile des Menschengeschlechts alle großen Sakramente in der Substanz des Wassers geborgen hast: stehe unseren Anrufungen bei und gieße, nachdem dieses Element vielfach gereinigt worden ist, die Kraft deines Segens aus, damit das Element deines Mysteriums, dir dienend, von deiner göttlichen Gnade die Wirkung erhalte, die Dämonen zu verbannen und Krankheiten zu vertreiben, damit alles, was in Häusern und Orten Gläubiger von diesem Wasser besprengt wird, frei sei von Unreinheit und befreit werde von Schaden. Nicht lasse wieder hier sich nieder verpestender Geist und verderbender Hauch. Es mögen weichen alle Nachstellungen des unsichtbaren Feindes, und wenn sonst etwas ist, was diesen Bewohnern die Wohlfahrt oder die Ruhe mißgönnt, so soll es durch die Besprengung mit diesem Wasser verscheucht werden, damit der gesunde Zustand, den wir durch Anrufung deines Namens erbitten, vor allen Angriffen geschützt sei. Durch unseren Herrn usw."

Anmerkung: Damit die Gegner nicht behaupten können, die Formel existiere nicht — denn daß es heute noch so unglaubliche Dinge gibt, ist ihnen peinlich —, so setze ich den lateinischen Text der Formel hierher. Wer Zeit hat, kann in Universitätsbibliotheken sich das Sacramentarium Gregorianum entleihen. Es ist abgedruckt in der Sammlung von Muratori Bd. XIII, 2. Der Text steht auf Seite 914 ff. daselbst.

Die erste lautet:

Exorcizo te, creatura Aquae, in nomine Dei Patris omnipotentis, et in nomine Jesu Christi Filii ejus Domini nostri, ut fias aqua exorcizata ad effugandam omnem potestatem inimici et ipsum inimicum eradicare et explan-

tare cum angelis suis apostaticis. Per virtutem Domini nostri Jesu Christi, qui venturus est judicare vivos etc.

Die andere lautet:

Deus qui ad salutem humani generis maxima quaeque sacramenta in aquarum substantia condidisti: adesto invocationibus nostris et elemento huic multimodis purificationibus praeparato, virtutem tuae benedictionis effunde, ut creatura mysterii tui tibi serviens ad abiciendos daemones morbosque pellendos divinae gratiae sumat effectum, ut quidquid in domibus vel in locis fidelium haec unda resperserit, careat immunditia, liberetur a noxa, non illic resideat spiritus pestilens, non aura corrumpens. Discedant omnes insidiae latentis inimici, et si quid est, quod aut incolumitati habitantium invidet aut quieti, aspersione hujus aquae effugetur, ut salubritas per invocationem tui nominis expetita ab omnibus sit impugnationibus defensa. Per Dominum nostrum etc.

3. Die Suggestion der Liturgie

Liturgie steht im Gegensatz zum Denken. In ihr sammelt sich alles an, „was frommer Glaube spricht". Das wissen auch die Theologen, sie suchen aber mit allerhand Dialektik die Liturgie vor der „Wissenschaft" zu retten. Ich will damit nicht der „wissenschaftlichen" Theologie das Wort reden, im Gegenteil, auch die „wissenschaftliche" Theologie geht von Glaubenssätzen aus und „beweist" sie mit Hilfe der sogenannten scholastischen Methode, worüber ich im nächsten Kapitel spreche[1]).

Das Nichtdenken und Nichtdenkensollen — darauf kommt es mir hier an — ist gerade der Liturgie eigen und besonders der klösterlichen. In der fortgesetzten Handhabung und eintönigen Wiederholung besteht die Suggestionswirkung der Liturgie.

Wer zwei Jahre im Dominikanerorden war, weiß genügend viel von diesen Dingen. Ich habe in diesen zwei Jahren (genau 700 Tagen) 3500 Chorgebete mitgemacht[2]), rund 1400 Messen (davon die Hälfte sogenannte Konventsmessen) beigewohnt, bei rund 80 Messen war ich Ministrant, habe in 10 Hochämtern die Epistel gesungen (das Evangelium singt der Priester), nicht gezählte Male hatte ich die Funktionen als Thuriferar, Akoluth, Versikular, ich rede also nicht als „Laie", was ich nur gewisser Leute wegen vorausschicke.

Ich schildere zunächst die Gebetszeremonien

Das Chorgebet ist ein gemeinschaftliches Rezitieren des Breviers mit allerlei Zeremonien. Sie bestehen einmal in Verbeugungen, die teils ganz tiefe, teils halbtiefe, teils bloße Kopfneigungen sind. Es ist nicht möglich, genaue Zahlen anzugeben, da bei jeder Hore ihre Anzahl verschieden ist,

1) In dieser Zweiheit liegt eine Machtstütze der Kirche. Den „einfachen" Mann gewinnt man mit der Liturgie, dem Denker imponiert man mit dem philosophischen Gedankengebäude.

2) Eigentlich 4900, aber da die drei Horen Terz, Sext und Non meist hintereinander gebetet werden, rechne ich sie als ein Chorgebet.

und sie sind außerdem ganz verschieden, je nach der Funktion, die jeweils einer im Chorgebet hat. Von diesen Funktionen oder Ämtern gibt es sieben bis acht (Sukzentor, Versikular, Antiphonar, Lektionar usw.), welche Rollen ständig verteilt werden. Ferner muß die Kapuze an zahlreichen Stellen abgesetzt und wieder aufgesetzt werden (grundsätzlich wird das Chorgebet mit übergezogener Kapuze persolviert, wie bekanntlich auch der Jude in der Synagoge den Hut aufsetzt). Einmal kommt ein Neigen des Kopfes mit Kapuze, dann ein Neigen nach Abnehmen der Kapuze. Bald steht man auf, bald sitzt man, bald kniet man, bald macht man Prostratio. Dazu kommt, wie gesagt, das gemeinschaftliche laute Herunterlesen des Breviers selbst, welches 3 bis 4 Stunden am Tage in Anspruch nimmt.

Bei der Messe ist es ähnlich. Die Fratres im Chor singen während der Messe, und zwar unter denselben Zeremonien wie den soeben erwähnten. Bei dieser Stelle der Messe wird der Mantel (die cappa) angezogen, bei jener wieder ausgezogen. Bald muß die cappa unter das Bankpult, bald über dasselbe gelegt werden. Alles ist Bewegung, um bald darauf wieder Erstarrung zu sein. Bald wird eine Viertelwendung zum Altar gemacht, bald eine Zurückwendung, das eine Mal mit Zurückwerfen der Kapuze, das andere Mal mit Überziehen derselben.

Ich stellte fest, daß wir im Chor bei einer Messe, und zwar bei einem einfachen Hochamt, folgende Bewegungen machten: sechzehn- bis achtzehnmal Viertelwendungen, ebenso viele Male zurück; neun- bis elfmal ganz tiefe, beziehungsweise halbtiefe Verbeugungen; elfmal Abnehmen der Kapuze, ebenso viele Male Aufsetzen derselben. Oft kommen verschiedene dieser Wendungen schnell hintereinander, manchmal fallen sie zusammen. Muß man nicht sagen, daß mit all diesem Aufstehen, Sitzen, Knien, in der prostratio Liegen, alles in bunter Abwechslung, eine echt orientalische Gottesverehrung in den Ritus dieser Mönche gekommen ist?

Im Chorgebet sind diese Bewegungen, die mit aller Genauigkeit gemacht werden müssen, noch zahlreicher, es dauert ja auch länger. Auch bei den Gebeten außerhalb des Chors, beim Offizium für Maria, welches die Novizen noch extra, in zwei Reihen gegenüberstehend, zu beten haben, beim Gang zu Tisch, bei den Tischgebeten selbst usw. werden diese Verbeugungen und die Handhabung der Kapuze gemacht. Dasselbe Abnehmen der Kapuze mit gleichzeitigem Neigen des Kopfes muß gemacht werden,

sooft die Namen Jesus, Maria, Dominikus fallen. Es ist dabei gleich, in welchem Zusammenhange die Namen stehen, entscheidend ist, daß der Name fällt. Ich habe gezählt, daß von morgens bis abends allein das Aufsetzen und Absetzen der Kapuzen rund achtzigmal gemäß den Vorschriften des Caeremoniale gemacht wird.

Der Hauptbestandteil des Chorgebetes besteht aus den lateinischen Psalmen. Das ganze Psalterium, also alle 150 Psalmen, werden in einer Woche durchgebetet. Jedoch wird, da sich viele Psalmen in gewissen Horen, wie Prim, Vesper, Matutin, wiederholen, eine Reihe davon doppelt und dreifach gebetet, so daß sich allein im Chorgebet die rezitierten Psalmen auf wöchentlich 210 belaufen. Dazu kommen normalerweise außerhalb des Chorgebetes noch 44 Psalmen, außerdem kommt das fast wöchentliche Totenoffizium hinzu. Für die Novizen erhöht sich infolge des Hinzutretens des kleinen Offiziums für Maria, und da sie die Bußpsalmen extra zu beten haben, damit die Zahl auf wöchentlich 500 Psalmen. Dabei ist meine Rechnung vielleicht noch zu niedrig, denn ein Mitbruder hatte ausgerechnet, daß wir täglich 90 Psalmen beteten, das wären also wöchentlich 630.

Die Laienbrüder haben eine bedeutend geringere Gebetspflicht. Nach den Konstitutionen (Nr. 195) haben sie nur zu beten: zur Matutin 24 Vaterunser und ebenso viele Ave Maria, zur Preciosa 3 Vaterunser und ebenso viele Ave Maria, zur Vesper 12 Vaterunser und ebenso viele Ave Maria, zu den übrigen Horen 7 Vaterunser und ebenso viele Ave Maria, denen noch das Credo vorauszugehen hat; vor dem Essen 1 Vaterunser und 1 Ave Maria, nach dem Essen je drei; außerdem noch täglich den Rosenkranz. — Dem Außenstehenden erscheint dies vielleicht viel, es ist aber sehr wenig im Vergleich zu unserem Gebetspensum, andererseits aber ist es noch eintöniger. Dafür sind sie aber praktisch und nützlich tätig, z. B. in der Schneiderei, Schuhmacherei, Küche usw.

Das hier Geschilderte habe ich zusammengezogen aus meinen im Kloster gemachten Aufzeichnungen Nr. 721, 737, 746, 747, 777, 779.

Immer die gleichen Bewegungen, immer die gleichen Handhabungen, immer der gleiche Rezitationston (der Ton darf nicht sinken), das ist die Suggestionswirkung des mönchischen Chorgebets. Die Lesungen im Brevier, einleitende und schließende Sätze zu sonstigem Vortrag, ferner Psalmen werden in besonders festgelegter, gesangsartiger Weise vorgetragen. In



Ein Frater küßt in Ausführung einer „Kapitelbuße" im Refektorium dem Pater Prior die Füße. Am Pult der „Tischleser".

dem Tonfall, in dem z. B. der Psalm „Miserere mei“ beim Zug aus dem Speisesaal in die Kirche gesagt wird, kommt die ganze Gottverlassenheit des sich geißelnden mittelalterlichen Mönches zum Ausdruck; vierzigmal reiht sich derselbe Tonfall an. Manchmal wird ein ganzes Chorgebet gesungen. Hier zeigt sich außerdem der Einfluß der jüdischen Synagoge, in welcher Lesungen und Gebete „melodisch vorgetragen“ wurden.

Wir wollen noch einen Einblick in die Mechanik des Chorgebets tun. Daß die Stundengebete in Matutin, Lauden, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper, Completorium zerfallen und die Feste in acht Klassen (Festum totum duplex [ganz doppelt] 1. Klasse, totum duplex 2. Klasse, totum duplex commune [gewöhnliches totum duplex], duplex [doppelt], semiduplex [halbdoppelt], simplex [einfach], Feste dreier Lektionen und Feste mit nur Memoire) eingeteilt sind, ist nur der alleräußerste Rahmen. Der Mechanismus beginnt erst bei dem „Rubriken“. Um dies zu veranschaulichen, zeige ich im folgenden, wie ein „Rubrikenexamen“ ungefähr aussieht. Dem Rubrikenexamen hat sich jeder Frater vor Ablegung der Gelübde zu unterziehen.

Der Prior fragt beispielsweise:

„Frater Methodius, nennen Sie mir ein festum totum duplex 1. Klasse.“

„Mariä Verkündigung am 25. März.“

„Nehmen wir an, daß der 25. März in die heilige Woche fällt, was geschieht?“

„Das Fest muß transferiert werden, weil es in dieser Woche nicht gefeiert werden darf.“

„Und wenn auf den 25. März das Osterfest fällt?“

„Dann muß Mariä Verkündigung ebenfalls transferiert oder verlegt werden, weil beide Feste tota duplicia 1. Klasse (siehe oben) sind, Ostern aber den Vorrang hat.“

„Wohin muß dann im vorliegenden Falle Mariä Verkündigung verlegt werden?“

„Auf den nächstfolgenden Tag, welcher von einem anderen Feste totum duplex 1. oder 2. Klasse, einem Sonntag oder anderem Offizium frei ist, welche Feste dieser Art ausschließen.“

„Auf welchen Tag müßte demnach Mariä Verkündigung verlegt werden?“

„Da das Osterfest außerdem eine privilegierte Oktav hat (eine Oktav sind acht Tage, an denen täglich das Chorofficium des Haupttages gebetet und die Messe des Haupttages zelebriert wird), muß jenes Fest hinter die Oktav verlegt werden."

„Dieser Tag soll der 5. April sein. An diesem Tage ist das Fest unseres Ordensheiligen Vinzentius Ferrerius. Also?"

„Weil dieses Fest ein totum duplex 2. Klasse ist, muß Mariä Verkündigung auf den nächstfolgenden Tag verlegt werden, an dem ein Fest gefeiert wird, welches geringer ist als totum duplex 2. Klasse."

„Dieser nächste Tag sei ein festum totum duplex commune oder ein festum semiduplex."

„Dann wird Mariä Verkündigung an diesem Tage gefeiert und das eigentliche auf diesen Tag fallende Fest wird memoriert."

„Gut, es wird also memoriert. Worin besteht eine Memorie?"

„Aus Antiphon, Versikel und Oratio."

„Frater Raymund, in welchen Stundengebeten wird die Memorie gemacht?"

„In den Vespern und in den Lauden."

„Wann finden noch Memorien statt?"

„An Festen tota duplicia 1. Klasse vom vorhergehenden Offizium, wenn dieses ein Sonntag oder ein Offizium einer privilegierten Oktav oder eines totum duplex 1. oder 2. Klasse ist oder (usw.). Oder an Festen tota duplicia 2. Klasse vom vorhergehenden Feste, außer wenn es ein Fest semiduplex oder simplex ist (usw.). Oder im ganzen Jahre, wenn (kommen eine Reihe Fälle)."

„Nach welcher Ordnung sind die Memorien zu beten, wenn mehrere zusammenfallen?"

„Frater Angelicus, wie werden die Wochentage eingeteilt?"

„In Wochentage höherer und niederer Ordnung, erstere wieder in privilegierte und nichtprivilegierte."

„Welches sind die privilegierten Wochentage höherer Ordnung?"

„Aschermittwoch, Montag bis Mittwoch in der heiligen Woche und das Triduum vor Ostern."

„Wie ist es zu handhaben, wenn ein Festum semiduplex mit einem festum simplex zusammenfällt?"

„Welches sind die privilegierten und welches die nichtprivilegierten Vigilien?"

Und so weiter.

An diesem Beispiel sieht der Leser, was die „Rubriken" sind, und zugleich, daß nach einem gesetzlich festgelegten Schema gebetet wird.

Da nun aber die Zahl der konkurrierenden und okkurierenden Feste und die Zahl der besonderen Bestimmungen und besonderen Ausnahmen so groß ist — die Rubriken nehmen einen Raum von achtundzwanzig zweispaltigen lateinischen Seiten ein —, daß Irrtümer in der richtigen Handhabung des Chorgebets vorkommen können, wird, um diese zu vermeiden, am Sitze des Ordensgenerals in Rom für jedes Jahr und für die einzelnen Tage ein sogenannter „Ordo" ausgearbeitet. Ich nehme als Beispiel einen beliebigen Tag heraus, den 4. Januar 1932. Da heißt es (ins Deutsche übersetzt):

„Oktavtag der unschuldigen Märtyrer. Drei Lektionen. — Psalmen vom Wochentage. — In der Matutin Psalm ‚Venite' von einem zu sagen. Neun Psalmen und neun Antiphonen unter einer einzigen Nokturn; Versikel ‚Psallite . . .' — Erste und zweite Lektion aus der Epistel an die Römer: ‚Dico ergo' mit den siebenten und achten Responsorien von der Beschneidung Christi; dritte Lektion: eigene, dazu die neunten Responsorien von diesem Feste. — Te Deum wird rezitiert. — Zu den Lauden und kleinen Horen die Psalmen und Antiphonen des Wochentags. — Memorie von der allerseligsten Jungfrau. — In der Pretiosa über die Regel. — Preces in der Prim und im Completorium. — Die Responsorien in den Stundengebeten mit doppeltem Alleluja. — Zur Vesper die Psalmen vom Feste, Memorie der allerseligsten Jungfrau. — Completorium vom Weihnachtsfest:."

So, nun kann das Tagesoffizium nach Vorschrift persolviert werden.

So sitzen sie vier Stunden am Tage im Chorgebet und beten Psalmen, Antiphonen, Lektionen, Responsorien, Versikel, Preces, Memorien, Orationen usw. unter den obenbeschriebenen Zeremonien.

Mit diesen kleinen Ausschnitten (mehr kann ich darüber hier nicht bringen, man müßte sonst ein besonderes Buch darüber schreiben) wollte ich dem Leser einigermaßen eine Vorstellung von den „Rubriken" geben. Die Mönche sind stolz auf diese ihre mit solchen Finessen normierte Gottesverehrung. Und weil trotz alledem noch Irrtümer vorkommen — der Versikular sagt z. B. einen falschen Versikel, der Antiphonar eine falsche Antiphon usw. —,

so gibt das wieder Anlaß zu Venien, die gleich nach dem Chorgebet im Chor gemacht werden müssen.

Für ihre Gebete gewinnen die Mönche so zahlreiche Ablässe, daß sie sie selbst nicht mehr übersehen können. Es ist auch nicht nötig, denn für ihr Seelenheil brauchen sie eine solche Überfülle von Ablässen nicht, sie „wenden sie den armen Seelen zu". Darum haben die Mönche unter dem gläubigen Volke so viele Anhänger, es sagt sich, daß die hochwürdigen Patres zufolge ihrer größeren „Heiligkeit" „mehr tun" könnten als die Weltpriester. Deshalb ist in einem katholischen Orte mit einer Ordensniederlassung die Klosterkirche immer voll besucht. Deshalb auch lassen die Gläubigen in einem solchen Orte Messen für ihre „bestimmten Anliegen" gerade von den Ordenspriestern, den Patres, lesen. Nimmt man an, daß in einem solchen Kloster zehn Patres sind (in den beiden Klöstern, in denen ich war, waren es je elf), so werden, da jeder Priester täglich seine Messe liest, an den dreihundert Wochentagen im Jahre dreitausend Privatmessen gelesen. (Aus diesem Grunde gibt es die zahlreichen Nebenaltäre und die Kapellen mit Altären im Kloster). Man kann sich danach vorstellen, was in einem einzigen Kloster an „Meßstipendien" einkommt, selbst wenn nicht jeder Priester täglich eine Bitte, die Messe für ein „bestimmtes Anliegen" zu lesen, erhalten sollte.

Ein Pater sagte einmal zu mir: „Glauben Sie, daß für die Patres das Chorgebet eine Last ist?" Natürlich glaubte ich es, deshalb mußten das Chorgebet ja auch wir in der Hauptsache machen. Die jüngeren Fratres empfinden eine Freude daran, denn hier können sie ihre Sprechorgane betätigen, ansonsten ist ja Stillschweigen. Der Arbeiter an der Maschine, der immer die gleichen Handgriffe tut, hat wenigstens das Bewußtsein, eine der Allgemeinheit nützende Arbeit zu machen. Aber hier fehlt ein solches die Arbeit tragendes Bewußtsein. Nur bei denen nicht, die in der ihnen suggerierten Vorstellung leben, ihre stundenlangen Gebete seien eine Verherrlichung Gottes und ein Verdienst vor ihm. Das sind aber die meisten, und diese haben „Ordensberuf", sind die „Observanten" im Konvent.

Der Magister sagte, es heiße „Bete und arbeite", nicht: „Arbeite und bete". Das Beten stehe also für den Christen an erster Stelle. Im Kloster müsse es außerdem den größten Teil des Tages einnehmen. Wenn nun alle Christen demgemäß mehr beten als arbeiten wollten, wovon würden die Klosterleute leben? Leben sie durch ihre Gebete oder nicht vielmehr durch

die Arbeit derer, auf die sie in geistlichem Hochmut herabblicken? Nun stelle man sich noch vor, wie der Rosenkranz jeden Tag abgebetet wird. Nicht nur ein „Gesetz", sondern der ganze Rosenkranz. Die eine Seite beginnt: Ave Maria usw., die andere Seite fällt ein mit Sancta Maria usw. Dann fällt wieder die erste Seite ein usw. Nach 25 Minuten ist der Rosenkranz zu Ende gebetet. Daß jemand dabei einschläft, ist nicht so leicht möglich, da kniend gebetet wird. Es ist aber auch vorgekommen, denn da der Mönch täglich 3 Stunden auf den Knien ist, wird er diese Körperlage allmählich gewohnt.

Kollektivmenschen, doch ohne Zusammengehörigkeitsgefühl des Blutes und der Rasse, sind sie. Das ist aber etwas sehr Trauriges, denn es fehlt die lebendige Seele. Ihre Seele lebt in denjenigen Gedanken, die ihnen in der lateinischen Sprache vorgesetzt werden, deren Gebrauch für den Deutschen Menschen die Eigenart hat, daß sie ihn kalt macht [3]). Und obwohl Kollektivmenschen ihrer Art, sind sie doch recht individualistisch in bezug auf ihr Ich. Als Kollektivmenschen plappern sie gemeinsam stundenlang die Chorgebete herunter, aber sie könnten das nicht durchhalten ohne den Gedanken, daß dabei für ihr Ich bei Gott etwas herauskäme. Da scheint es besser, ein Einzelgänger zu sein, aber um die Einheit des Blutes und der Rasse zu wissen und für die Blutsgemeinschaft zu arbeiten. Es bedarf auch keiner Worte, daß zum Kollektivmenschentum jener Art wenig Geist gehört.

„Kälte und Herzlosigkeit gegen Mitbrüder, Hochmut gegenüber den außerhalb der Klostermauern Lebenden charakterisiert sie. Mit ihren

---

[3]) Zur Verteidigung der lateinischen Sprache sagen die katholischen Theologen: Die Forderung auf Einführung der Muttersprache ruhe teils auf falschen dogmatischen Anschauungen und teils auf unrichtigen Kultprinzipien. In einer der natürlichen Veränderung entzogenen einheitlichen Kultsprache werde die Reinheit des Glaubens leichter bewahrt und ein mächtiges Förderungsmittel der kirchlichen Einheit geboten. Auch diene die Liturgie in erster Linie der Verehrung Gottes, nicht bloß der Erbauung des Volkes. — In den ersten zwei Jahrhunderten war die liturgische Sprache der Kirche jedoch Griechisch. Diese Sprache ist wärmer, sie hat Gefühlswerte, die die lateinische Sprache nicht kennt (darum hat sie sich auch im heutigen Neugriechisch wenig verändert erhalten). Je mehr die Kirche vom Griechischen sich entfernte und zur Gesetzessprache der Römer überging, desto kälter wurde sie, desto mehr trat sie als moralisch-juristische Anstalt hervor, die sie heute ist.

heruntergelesenen langen Chorgebeten haben sie das Gefühl, dafür bei Gott in besonderer Gunst zu stehen. Durch ihre Gebetsübungen, die für sie eine Pflicht, ja eine Arbeit sind, kommen sie zu der Kälte und Gefühllosigkeit und meinen, damit auch ganz auf dem Boden ihres Glaubens zu stehen. Ich habe von ihnen die Meinung aussprechen hören, Christen dürften Tote nicht beweinen (was bekanntlich auch Jesus gesagt hat), denn sei der Tote ein guter Christ gewesen, so habe man allen Grund, sich sehr zu freuen, sei er aber ein schlechter Christ gewesen, so habe man auch keinen Grund, ihn zu beweinen. Sie werden in ihrer Gemeinschaft durch die Hunderte von Zeremonien zusammengehalten." So schrieb ich damals unter Nr. 716 und 778 meiner Aufzeichnungen. Ich machte einmal eine Beerdigung eines Paters auf dem Klosterfriedhof (der im Garten des Klosters liegt) mit. Da sieht man keine gerührten Gesichter, geschweige denn eine Träne über den verstorbenen Mitbruder. Das ist die „Härtung", von der der Magister einmal sprach, die der Mönch im Kloster erlangen müsse, und die er tatsächlich auch im Laufe der Jahre infolge des fortwährenden, wie eine Arbeit gehandhabten Betens sich angewöhnt.

Oder: Ein Pater desselben Klosters war in Münster plötzlich einem Schlaganfall erlegen und lag im Sterben. Man telephonierte also nach Warburg. Schon seit einigen Tagen kamen diese telephonischen Mitteilungen. Am Sonnabendabend (sechs Tage später) wieder eine Mitteilung, daß der Pater jede Stunde sterben könne. Am Sonntagmorgen dasselbe. Noch immer aber war der Pater, der an sein Sterbebett kommen sollte, noch nicht zu seinem Mitbruder nach Münster gefahren. Er fuhr auch am Sonntagmittag noch nicht, hielt vielmehr 3 Uhr nachmittags in der Kirche erst noch eine Versammlung des sogenannten Dritten Ordens ab, und am Schluß seiner Kanzelrede verkündete er geschäftlich, es sei ja wohl schon in der Stadt Warburg die Nachricht bekannt, daß der Pater X. im Sterben läge. Jetzt werde er zu ihm fahren, aber es sei möglich, daß er ihn nicht mehr lebend antreffe. Sollte er bis zum Abend etwa schon gestorben sein, dann werde er wenigstens die Formalitäten der Überführung vornehmen. Das alles sagte er in geschäftsmäßigem Tone. Um 9 Uhr abends kam der Pater in Münster an, und eine Stunde vorher war der andere gestorben, gerade eine Woche nach dem Schlaganfall. Diese Gefühlskälte ist wahrhaftig nicht zu übertreffen.

Ein anderes Beispiel: Ein Pater erzählte während eines Exerzitienvortrages, er sei in Rom beim Tode eines um den Orden wohlverdienten Paters zugegen gewesen. Wie üblich habe sich der gesamte Konvent zum Salve Regina in der Sterbezelle versammelt, diejenigen, die keinen Platz in der engen Zelle hatten, seien auf dem Korridor stehengeblieben, um dort das Salve Regina mitzusingen und die Gebete mitzutun. Nach einiger Zeit hätten diese aber angefangen zu schimpfen, warum sie solange dastehen müßten, denn der Mitbruder scheine ja immer noch nicht zu sterben. Warum erzählte er das den Novizen? Nun, wegen des Nachsatzes: Diese Murrenden seien römische Dominikaner gewesen. Wie? Wird es dadurch besser? Sind sie denn nicht Mönche desselben Ordens? Und der Sterbende nicht ein Mitbruder im selben Orden des heiligen Dominikus?

Sonstige Zeremonien habe ich in meinen beiden Büchern gegeben. Hier will ich nur folgende anfügen:

Vor jedem Muttergottesbild, vor jedem Kruzifix in den Räumen und Gängen muß beim Vorbeigehen eine Kopfneigung (inclinatio capitis) gemacht werden. Bei jedem Verlassen der Klausurräume, z. B. beim Gehen in die Kirche, die Kapelle, den Kapitelsaal, den Speisesaal, müssen die Novizen und auch noch die Studierenden gemeinsam vor der Statue oder dem Bilde der Gottesmutter betend niederknien, beim Wiedereintreten ebenfalls. Das eine Bild, vor dem wir in Warburg täglich vierzehnmal „Unter deinen Schutz fliehen wir, heilige Gottesgebärerin usw." zu beten hatten, wirkt geradezu abstoßend und enthüllt die Mönchsseele: Ganz groß steht Maria da, ihren Mantel weit ausbreitend, und unter diesem Mantel kauern klein und häßlich zehn Mönche, auch Bischöfe. Dasselbe Bild befindet sich in dem Meßbuch der Dominikaner[4]).

Das Weihwasser wird gegenseitig „gereicht". Das heißt, einer taucht die Finger ins Weihwasser und gibt es wieder seinem Nachbar auf die Finger — sie gehen paarweise —, worauf jeder das Kreuz auf die Stirn macht. Es wird als besonders observant angesehen, wenn einer sich die Stirn nicht unauffällig wieder abwischt, sondern die Tropfen an der Stirn beläßt, bis sie vertrocknet sind. Der Novizenmeister ging mit diesem Beispiel voran.

---

[4]) Die Dominikaner haben auf Grund der Genehmigung des Papstes Pius V. einen eigenen Meßritus beibehalten und haben daher auch ein eigenes Meßbuch. Lateinisch-deutsche Ausgabe im Verlag van den Wyenbergh, Kevelaer.

Dies geschieht bei jedem Eintreten und Austreten aus den Klausurräumen und bei jedem Eintreten und Austreten ins Chor und aus dem Chor, beziehungsweise Kirche, also täglich zusammen zwanzig- bis fünfundzwanzigmal. Es kostet viel Überwindung und ekelt einen bisweilen, sich so oft die Finger an eines anderen Fingern naß zu machen, weil nämlich das Wasser in diesen kleinen Gefäßen sehr bald unsauber und fettig ist. Denn wenn nur zwanzig Personen täglich je zwanzigmal hineintauchen, so ist in dieses Wasser an einem Tage vierhundertmal hineingetaucht worden.

Jeder hat in seiner Zelle ebenfalls ein Näpfchen mit Weihwasser. Es wird jede Woche von einem Frater unter lateinischer Wechselrede wieder aufgefüllt. Der Frater klopft an die Zellentür. Der Zelleninhaber antwortet (wie immer): „Ave." („Herein" wäre unmonastisch und ist verboten.) Der andere tritt ein mit den Worten: „Pax huic domui" (Friede diesem Hause), der andere erwidert: „Et omnibus intrantibus in eam" (Und allen, die in dasselbe eintreten). Nachdem er das Wasser aufgefüllt hat, entfernt er sich mit „Laudetur Jesus Christus". In meiner Zelle verdunstete dieses Wasser stets von selbst.

In welchen Fällen das Skapulier, das Schultertuch Mariens, das man über der Kutte trägt, geküßt werden muß, habe ich früher geschildert. Hier will ich noch erwähnen, daß auch die anderen Kleidungsstücke, besonders Mantel und Kapuze, beim Anlegen geküßt werden sollen, denn es ist ja das „geheiligte Gewand". Indessen ist dies ausnahmsweise keine bindende Vorschrift, sondern eine „Gepflogenheit". Daran, welche Konfratres diese Gepflogenheit übten, konnte ich erkennen, wie weit der Betreffende schon suggeriert war, um nicht zu sagen verdummt.

Verschwenderisch ist man im Gebrauch des Weihrauchs. Da man in den Orden Gott besonders dient, werden außerordentlich viele Festtage liturgisch-feierlich begangen, von denen die übrige Kirche nicht soviel Notiz nimmt. Dann wird nicht nur während der Messe geweihräuchert, auch beim Chorgebet, besonders bei der Vesper und ferner bei den Andachten. Außerdem wird noch jedes einzelne Mitglied besonders „inzensiert" (der Prior dreimal, jeder Pater zweimal, jeder Frater einmal), worauf es eine Kopfneigung macht. Zu diesem Zwecke wird der Weihrauch vorher gesegnet, damit er den Einflüssen des bösen Feindes begegne (sog. lustrative [reinigende] Bedeutung der Inzensation). Mit dem Massenverbrauch von

Weihrauch in einem Kloster könnten dreißig bis vierzig andere Kirchen ihren Bedarf decken. Der Weihrauchgeruch kommt überhaupt nicht aus den Klosterräumen heraus. Der „süße Duft" des Weihrauchs umnebelt gelind die Sinne in schwüler Geheimnisstimmung, besonders wenn er in solcher Masse verbrannt wird, und so dient auch er der Suggestion. Im übrigen ist das Weihräuchern ebenso wie zahlreiche andere Dinge in der christlichen Kirche[5]) jüdischer Ritus; auch der jüdische Priester brachte ständig im Tempel das „Rauchopfer" dar.

Die Kirche hat die leiblich-seelische Einheit des Menschen zerrissen und damit sein Innerstes zerspalten und seine Seele entwurzelt. In der Klosterdressur soll er völlig seinen Blutswerten entfremdet werden.

Sie teilt die eine Welt, die doch die Welt Gottes ist, in eine göttliche Welt und eine Welt des Teufels, in eine überirdische Welt und eine irdische Welt, in eine Welt der Seele und eine Welt des Leibes. Dieser göttlichen und überirdischen Welt sollen die eingangs erwähnte Dressur des Geistes und des Willens, die Vertiefung in eine sonderbare Mystik und die endlosen zeremoniellen Gebetsübungen dienen. So werden Menschenbilder herangezüchtet, in denen die Erbanlage unterdrückt und jede blutsmäßige Gotteserkenntnis ausgeschaltet wird.

[5]) Beispielsweise entsprechen mehrere Bestandteile der priesterlichen Meßbekleidung der Kleidung des Hohenpriesters. (Siehe Keil, „Handbuch der biblischen Archäologie", Seite 173—178.)

4. Wie man studiert

Voraussetzung und Vorbereitung des Studiums in dem Mönchsorden ist die Einengung des Denkens. Wenn der Frater das bisher Geschilderte ein Jahr lang mitgemacht hat, ist er durch seelische Vergewaltigung, Bearbeitung durch Mystik und Suggestion bereits auf einen engen Horizont dressiert worden, in welcher Geisteslage er nun das, was die dozierenden Patres (die „Lektoren") ihm an theologischer Wissenschaft vorsetzen, möglichst widerspruchslos hinzunehmen gewöhnt ist. Dazu kommt, daß die Dressur des Noviziatsjahres auch in den Studienjahren noch nicht aufhört, denn alle diese Dinge bestehen weiter, wenn sie auch nicht mehr in jener Häufung nötig sind wie vorher.

Nachdem der Novize in den Mönchsorden das Noviziatsjahr hinter sich hat (bei den Jesuiten dauert das Noviziat zwei Jahre) legt er die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams zunächst auf drei Jahre ab, wird damit Mitglied des Ordens und ins Studienkloster gesandt. Er ist jetzt offiziell „Student der Theologie", obwohl das Studium, das jetzt beginnt, mit einer Freiheit des Lernens nichts zu tun hat, worauf ich noch zu sprechen komme.

Dieses Studium gliedert sich im Dominikanerorden in drei Jahre „Philosophicum" und dann zunächst zwei Jahre „Theologicum". Das Philosophicum umfaßt besonders die scholastische Philosophie. Darauf bilden sie sich viel ein und erheben sich über die Weltpriester, die eine solche „scholastische Schulung" in diesem Grade nicht durchgemacht haben. Man übt sich dabei in scholastischen „Disputationen" und „Dissertationen" (Erörterung von Thesen) nach einem von den Scholastikern ausgebildeten Schema. Beispiele, wie sie bei diesem Studium die Deutsche Philosophie als so eine Art Blödsinn gegenüber ihrer hohen scholastischen Weisheit hinstellen, habe ich in meiner zweiten Schrift gegeben. Die philosophischen Vorlesungen werden in lateinischer Sprache dargeboten. Der Studienplan

ist in den Konstitutionen in seinen Grundzügen festgelegt. Diese Konstitutionen gelten für den ganzen Orden, also für alle seine Provinzen auf der Erde, und berücksichtigen nicht die völkischen Eigenarten in den einzelnen Staaten.

Es gibt indessen auch „Provinzgewohnheiten". Bei der Visitation der „deutschen Ordensprovinz" durch den Ordensgeneral 1932 schärfte dieser jedoch erneut ein, daß keine „Provinzgewohnheit" gesetzmäßig sein könne; keine „Provinzgewohnheit", so alt sie auch sei, vermöge gegenüber den Konstitutionen Rechtskraft zu erhalten. Die international gehaltenen Konstitutionen sind also für den Dominikanermönch in Deutschland ebenso bindend wie für den in Spanien oder auf dem Balkan.

Nach diesen drei Jahren erneuern sie die Gelübde, und zwar auf „ewig". Es beginnt das Theologiestudium im engeren Sinne, und die Studenten werden in zwei Gruppen geteilt: die einen beginnen das „Formalstudium", die anderen werden zu Predigern ausgebildet. Der dort übliche Ausdruck für das „Formalstudium" heißt: „auf die Summa gesetzt werden", d. h. sie studieren speziell die Summa des heiligen Thomas von Aquino. Wer einmal zur praktischen Ausbildung bestimmt ist, kann nicht ins Formalstudium hinüberwechseln oder umgekehrt. Er hat Gehorsam gelobt und hat es der höheren Einsicht der Oberen zu überlassen, was ihm mehr liegt. Die auf die Summa Gesetzten legen dann das „Lektoratsexamen" ab und spezialisieren sich in einem oder zwei Jahren. Diese „Lektoren" sind die „Professoren" des Ordens.

Ich habe gestaunt, wie man dort studiert. Das ist kein akademisches Arbeiten, sondern ein Schulbetrieb. Noch schlimmer als ein Schulbetrieb: Wenn einer zu spät ins „Kolleg" kommt, muß er sich im Vorlesungsraum zu Boden werfen, also die Venia machen. Das sind also Studenten der Theologie! Aber dergleichen gibt es nur in den Studentaten von Mönchsorden. Auch allerlei Kinkerlitzchen werden gemacht, die man in einer Klippschule durchgehen lassen kann. Wenn einer Namenstag hat, steht der primus inter pares auf und meldet die welterschütternde Tatsache dem Professor vor der Vorlesung. Vor Beginn der Vorlesung knien Dozent und Studierende auf den Boden und beten zum heiligen Thomas oder einem anderen Heiligen, nach Schluß der „Schulstunde" ebenfalls. Da die Fratres im Noviziatsjahre an den Gehorsam gewöhnt sind, müssen sie sich gefallen lassen, daß der dozierende Pater bald den einen oder anderen stichelt, aber

die Fratres merken gar nicht, daß dieses joviale Herablassen in Wirklichkeit eine Verletzung ihres Ehrgefühls ist. Außerhalb des Kollegs dürfen die Fratres mit den Dozenten, die also doch ihre „Mitbrüder im heiligen Dominikus" sind, nicht sprechen, es sei denn, daß sie sich vorher umständlich die Erlaubnis des lector primarius holen. Also kein zwangloser Verkehr zwischen Lehrern und Studierenden.

Geradezu typisch mit seinem Wenn und Aber und Einerseits und Andererseits ist der Brief, den der Ordensgeneral in Rom im Anschluß an seine 1932 vorgenommene Visitation der „deutschen Ordensprovinz" der Dominikaner schrieb. In diesem heißt es bezüglich des Studiums[1]):

„Das Zusammenarbeiten muß zum Ausdruck kommen nicht nur in den Vorlesungen, sondern auch in den persönlichen Beziehungen zwischen den Professoren und den Studenten, sooft die Studenten aus Studiengründen und mit Erlaubnis der zuständigen Vorgesetzten außerhalb der Vorlesungen ihre Lehrer zu befragen wünschen. Die Professoren müssen eingedenk sein, daß die Studenten ihre Mitbrüder im heiligen Dominikus sind und nicht nur Kinder, die man immer noch als solche behandeln könnte." (Na also! Aber gleich wird es wieder rückgängig gemacht.) „Im Lehrer muß auch der Vater zu fühlen sein, und auf der anderen Seite schulden die Studenten ihren Professoren eine große Ehrfurcht zugleich mit kindlicher Anhänglichkeit."

Soviel Sätze, soviel Widersprüche.

So ist die geistige Basis geschaffen, daß die Studierenden kritiklos „auf des Meisters Worte schwören".

Es ist selbstverständlich, daß man von der Wissenschaft außerhalb der Scholastik nichts hören will. Alles, was nicht Scholastik ist, wird „moderne Lehre" genannt. „Moderne" Fragen sollen den Studierenden „im Lichte der Scholastik" beigebracht werden. Auch hierfür ist Beweis der erwähnte Brief des Ordensgenerals, der eine Anweisung an die „deutsche Ordensprovinz" ist. Es heißt in demselben:

„Viele Studenten haben Uns gegenüber das Verlangen ausgedrückt, durch ihre Lehrer, sei es in der Philosophie oder in der Theologie, über moderne Fragen auf dem laufenden gehalten zu werden. Das ist, wie Wir gern anerkennen, ein ganz begründeter Wunsch, aber unter der Bedingung, daß diese Einführung in die modernen Fragen, weit davon ent-

[1]) Abgedruckt in den Akten des Provinzialkapitels der deutschen Provinz der Dominikaner 1932.

fernt dem Studium der scholastischen Philosophie oder der Theologie zu schaden, gerade in deren Lichte geschehe. Nun hatten Wir aber im Verlauf Unserer Visitation nicht den Eindruck, daß unsere Studenten ihrerseits der scholastischen Lehre oder den scholastischen Übungen den gebührenden Wert und Platz zuerkennen." (Also sind doch verschiedene darunter, die trotz aller Dressur im Thomismus nicht die letzte Weisheit sehen.)

„Deshalb benutzen Wir die Gelegenheit, um ihnen aus ganzen Kräften zuzurufen, daß, wenn es so um ihre Auffassung stünde, sie sich täuschen, daß im Hinblick auf die modernen Wissenszweige der erzieherische Wert unserer scholastischen Lehre seinesgleichen nicht kennt, daß er allein (!) es unseren jungen Leuten möglich macht, eine Geistesschulung durchzumachen, die ihnen erlaubt zu urteilen und zu denken, wie es vernünftigen (!) Männern zukommt" (alle anderen Menschen sind demzufolge Idioten), „daß keine der modernen Methoden eine solche Schulung aufwiegen kann [2]). Hingegen verlangen Wir von den Professoren, daß sie den Studenten, sooft sich die Gelegenheit bietet, als eine Art Gegengewicht (!) Einblicke über die modernen und aktuellen Fragen bieten, deren Lösung ja nicht außerhalb der Grundsätze liegt, die in den ewigen Gesetzen des Denkens und Lebens (!) festgelegt sind."

Der scholastische Staub aus versunkenen Jahrhunderten wird immer weiter mitgeschleppt, nur die so Geschulten können „so urteilen und denken, wie es vernünftigen Männern zukommt" (der Hochmut ist nicht zu überbieten) und sind dann mit dieser weltfremden Denkart die Seelenhirten über Millionen Deutscher katholischer Menschen!

Es ist derselbe Glaubensfanatismus, in dem sie noch vor wenigen hundert Jahren Menschen bei lebendigem Leibe verbrannten, weil diese nicht ihr Dogma bis auf das Jota anerkannten. Sie würden es auch heute noch tun, wenn sie die Macht dazu hätten.

Wenn wir gegen die Begriffsscholastik ankämpfen, so wollen wir ein wichtiges geschichtliches Faktum nicht unerwähnt lassen. Als Luther mit dem Scholastiker Eck disputierte, indem er seine Deutsche christliche

---

[2]) Der Professor, der uns im Kloster scholastische Philosophie lehrte, äußerte denn auch, die Menschen, die nicht die scholastische Geistesschulung durchgemacht hätten, lebten wie die Tiere (!), und bezog sich auf einen Ausspruch des heiligen Thomas von Aquino.

Glaubensauffassung verteidigte, so war dies freilich eine scholastische Disputation, aber der Geist war auf der Seite Luthers ein Deutscher Geist. Luther verfocht eine für seine Zeit Deutsche Glaubensauffassung in scholastischer äußerer Form. So konnte hernach Eck behaupten, er habe gesiegt. Deutsches kann eben nur in Deutscher Form wirksam verteidigt werden. Luthers religiöser Durchbruch war für seine Zeit eine fortschrittliche Tat. Wenn aber heute noch, nach vierhundert Jahren, Leute, die sich starr zum Luthertum des 16. Jahrhunderts bekennen, noch nicht über Luther hinaus sind — es sind das die Leute, die sich in der evangelischen „Bekenntnisfront" konsolidierten —, so ist das ein Rückschritt. Sie sind, relativ gesehen, rückständiger als Luther, sie sind Römlinge und geben dafür, daß sie dies sind, täglich Beweise genug und übergenug. Die Beweise stehen zur Verfügung, auch die Beweise dafür, daß sie gegen die Rasseschutzgesetzgebung des Deutschen Reiches feindlich eingestellt sind. So hat sich heute eine merkwürdige geistliche römisch-protestantische Bundesgenossenschaft herausgebildet.

Das Wissen dieser Priester ist nicht überwältigend. Aber das katholische Volk sieht im Priester einen Menschen, der ungeheuer Vieles und „Schweres" studiert habe und überhaupt alles wisse. Daneben sieht es in ihm natürlich den Stellvertreter Gottes. Das katholische Volk müßte aufgeklärt werden, daß die fremdsprachlichen Kenntnisse seiner Theologen nicht höher, oft auch geringer sind als die anderer Menschen mit ähnlicher Bildung, daß die wissenschaftliche Seite der Theologie beim katholischen Priester wenig ausgebildet ist, während er in der praktischen Theologie dem protestantischen Geistlichen über ist.

Es ist kurios, wie sie wissenschaftliche Ergebnisse mit Aberglauben zu vermischen verstehen und wie sie quellenkundliche und philologisch-exegetische Ergebnisse der protestantischen Theologie übernehmen, während sie andererseits in der Apologetik gegen diese losziehen. Beispiele können hier nicht gegeben werden, denn es handelt sich dabei um hermeneutische, heuristische und bibelkundliche Fragen, die dem Leser fernstehen. In der Praxis aber stehen sie zusammen, wenn es den Kampf gegen die „Neuheiden" gilt, worunter sie alle Menschen mit Deutscher Gottesauffassung verstehen.

Es werden im Dominikanerorden sogar Priesterkandidaten ohne Abitur aufgenommen, obwohl das unter Bismarck erlassene Gesetz von 1873,

wonach die Geistlichen das Kulturexamen gemacht haben müssen, noch in Kraft ist. So hat Momme Nissen, der 1932 Novizenmeister war, nur das sogenannte Einjährige gemacht (nämlich am Realgymnasium in Flensburg), worauf er, mit 16 Jahren die Schule verlassend, sich als Maler ausbildete. Bevor er mit 47 Jahren in das Noviziat der Dominikaner aufgenommen wurde, hatte er ein Jahr in der Ordensschule in Vechta verweilt, um die allernotwendigsten lateinischen Kenntnisse sich anzueignen. Vom Griechischen verstand er kein Wort, er kenne, sagte er mir einmal, vom Griechischen nur die Buchstaben. Was ist ein „Theologe" ohne Kenntnis des Griechischen? Im Dominikanerorden ist dies aber möglich. Es wurden ihm sogar drei Jahre Studium erlassen, nämlich das in diesem Orden grundlegende sogenannte Philosophicum, so daß er bereits nach vier Jahren zum Priester geweiht wurde.

Einem anderen Herrn erließ man das Studium ganz und gar. Dieser war der Fürst zu Löwenstein, der im Orden den Namen Raymundus führte. Er trat mit 73 Jahren in das Noviziat ein. Diesen alten Herrn ließ man die Quälereien des Noviziatsjahres durchmachen, und gleich darauf weihte man ihn zum Priester, ohne jedes theologische Studium. Er hatte allerdings etwas in die Waagschale zu werfen, das für den Dominikanerorden seinen Mangel an theologischen Kenntnissen aufwog: er hatte sich in seinem Leben als ein Zentrumsführer betätigt.

(Der Orden hatte sich von seiner Mitgliedschaft auch größere finanzielle Vorteile versprochen, sich aber — wie einmal ein Mitnovize von uns, der, weil er Priester war, mit der Kommunität der Patres Verbindung hatte, aus der Schule plauderte — darin getäuscht. Denn die Familie des Fürsten zahlte an den Orden jährlich nur 2000 Mark. Er lebte 14 Jahre im Orden und starb mit 87 Jahren.)

In „Frommer Schein und Wirklichkeit" habe ich über den im Orden betriebenen Scholastizismus, über den Geist beim Studium, die Verhöhnung Deutscher Männer und Deutscher Denkart und über die bodenlose Unwissenheit der Studierenden Näheres ausgeführt. Ich kann dies hier nicht wiederholen. Solche einseitige und beschränkte Verstandes- und Willensausbildung ist dann die richtige Grundlage zu dem Fanatismus, den der Ordenspriester braucht und besitzt. Gedacht wird nicht viel, soll auch nicht. Schon an der oben dargelegten äußeren Form sieht der Leser, daß die

Suggestion vorherrscht. Frau Dr. Mathilde Ludendorff schildert die Suggestionsmethode, die der Suggereur — im Gegensatz zum wahren Lehrer — anwendet, so:

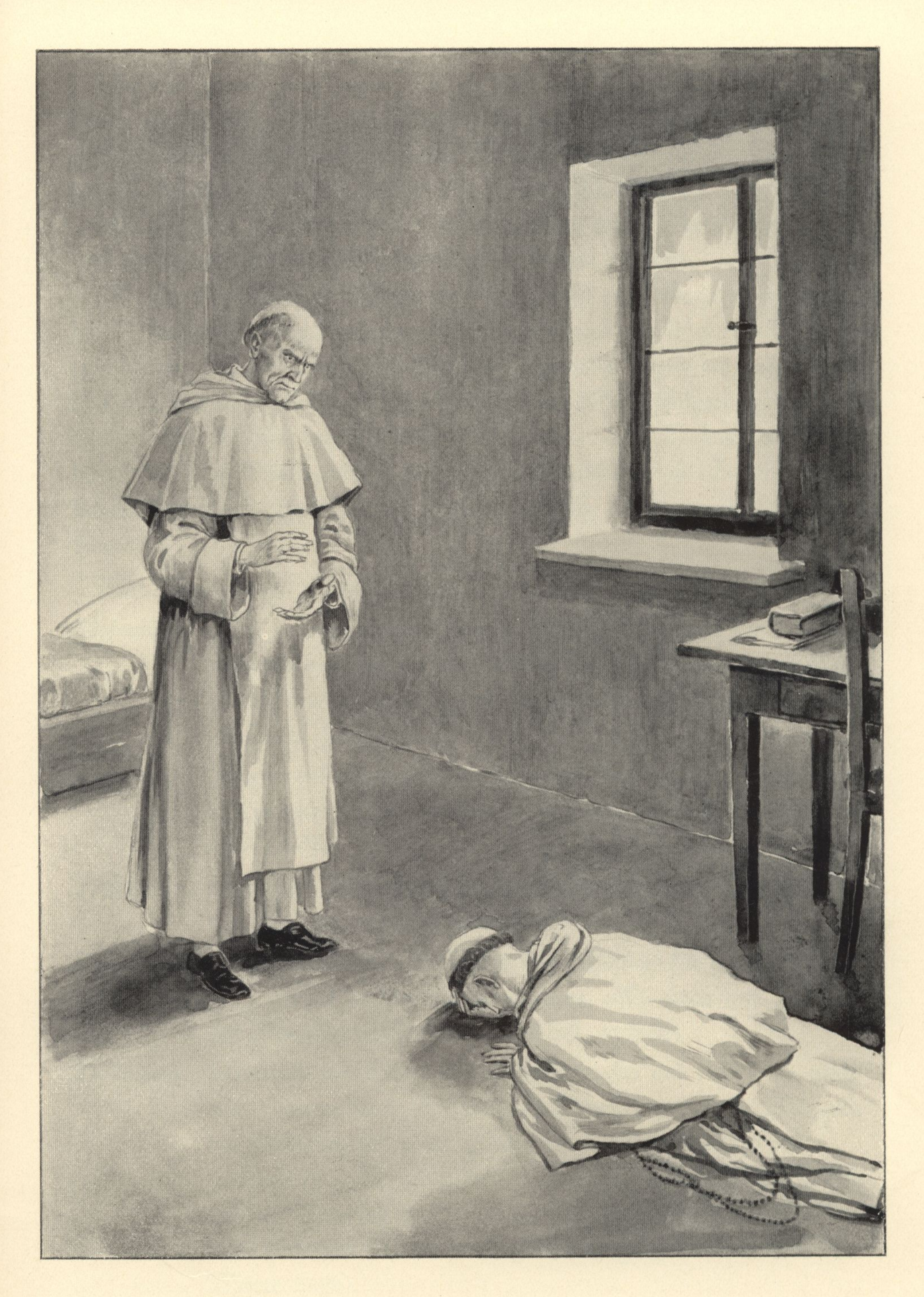
„Der Suggereur läßt es niemals zum Denken kommen. Er hämmert sein ganzes, dem Hörer als unantastbar vorgestelltes Dogmengebäude auf suggestivem Wege in das Gehirn und lähmt Denk- und Urteilskraft diesem Gebäude gegenüber. Dann aber erlaubt er sophistisches Scheindenken, das das Dogma ‚beweisen' soll." („Induziertes Irresein durch Okkultlehren", Seite 20.)

So ist auch für den, der einmal die Denkart der Scholastik sich angeeignet hat bzw. die Methode der Scholastik sich hat suggerieren lassen, jedes an sich noch so unfaßbare kirchliche Dogma auf einmal sehr plausibel, wenn er mit den Begriffen der Scholastik herangeht. In der scholastischen Denkweise ist alles dies „furchtbar einleuchtend", es erscheint als unzweifelhafte Wahrheit. Das ist der Nutzen der scholastischen Denkart für die Kirche. Mit der Scholastik kann aus Schwarz Weiß, aus Weiß Schwarz, aus Gut Böse, aus Böse Gut, aus Unvernünftigem Weisheit gemacht werden.

Von wirklicher Forschung und Wissenschaft ist gar keine Rede Es darf ja gar nicht geforscht werden, weil der Antimodernisteneid es verbietet. So ist der ganze wissenschaftliche Betrieb gar kein Forschen, sondern nur ein Überliefern, ein Weitergehen, und die wissenschaftliche Arbeit ist lediglich ein Zusammenstellen.

Die Mönche behaupten immer, sie schüfen soviel Wertvolles für die menschliche Kultur, und Protestanten reden das nach. Als ein Beispiel für dieses „wertvolle" kulturelle Schaffen führe ich den Dominikanerorden selbst an, der in der katholischen Presse weithin schallend verkünden läßt, daß beispielsweise der Pater Wilms Arbeiten über das Beten der Mystikerinnen und über den ältesten Frauenklosterkatalog veröffentlichte und der Provinzial die Herausgabe eines „Archivs der deutschen Dominikaner" in die Wege geleitet habe, in welchem das gesamte Geschichtsmaterial über den Dominikanerorden erforscht würde; der erste Band soll 1937 erscheinen.

Tote Dinge, ganz zu schweigen von der geschichtlichen Unzuverlässigkeit klösterlicher „Quellen". Lebendiges, etwas dem Volke Nützendes, können sie nicht schaffen. Wem dienen sie damit? Nur der „Verherrlichung" ihres eigenen „heiligen Ordens".



Der Novizenmeister findet immer „Gründe", um einen Frater vor ihm „die Venia machen" zu lassen. Wenn der Novizenmeister in die Hände klatscht, darf sich der Frater erheben.

Sie machen viel Aufhebens von der scholastischen Methode. Dem Laien gegenüber werden die Worte „scholastische Methode“ von einem solchen Adepten mit hochgezogenen Brauen und geheimnisvollem Tone gesagt, damit ihm gruseln möchte vor soviel „Weisheit“.

Am Beispiel der scholastischen Disputierform will ich dem Leser zeigen, wie die äußere Form der scholastischen Methode aussieht.

Bei der scholastischen Disputation stehen sich zwei Gegner gegenüber: der Defendens und der Opponens. Der Defendens verteidigt eine Behauptung, eine „These“, einen Lehrsatz, der Opponens opponiert dagegen im Rahmen der logischen Figur, die Syllogismus (Schlußfolgerung) genannt wird, in der Weise, wie unten ersichtlich wird. Der Defendens ergreift dies in derselben Weise, und so wechseln die Gegenreden ab. Es wird natürlich nur lateinisch gesprochen, ich bringe es deutsch, damit es jeder verfolgen kann.

Das Schema der Disputierform sieht so aus:

Defendens: „Der zu verfechtende Satz ist dieser.“ (Er nennt ihn.) „Dies erläutere und beweise ich.“ Nachdem er dies getan hat, schließt er mit den Worten: „Und so scheint der Satz genügend bewiesen zu sein.“

Opponens: „Gegen die These setze ich folgendes Argument.“ Nachdem er dies ausgeführt hat, schließt er mit den Worten: „Also ist die These falsch.“

Defendens wiederholt die gegnerische Meinung und sagt: „Ich bestreite das Gesagte; wolle es beweisen.“

Opponens: „Ich beweise es.“ Er bringt einen Beweis für seine Behauptung, indem er einen Syllogismus, also einen auf Obersatz und Untersatz aufgebauten Schluß, aufstellt.

Defendens wiederholt den Obersatz des Syllogismus und sagt — je nachdem — entweder: „Ich gebe den Obersatz zu“ oder: „Ich gebe den Untersatz zu“ oder: „Ich bestreite den Obersatz“ usw.

Sagt er z. B., ich gebe den Obersatz zu, dann wirft er sich auf den Untersatz des Gegners, den er entweder teilweise verneint (mit dem Worte distinguo) oder ganz verneint (mit dem Worte nego).

Ist ersteres der Fall, so sagt er also: „Ich mache eine Unterscheidung im Untersatz"; im letzteren Falle sagt er: „Ich bestreite den Untersatz." Mit dem Worte ergo folgt dann seine Schlußfolgerung.

Opponens greift mit dem einleitenden Worte atqui („nun aber") die Verneinung des Defendens in der Unterscheidung auf, bejaht sie aber einerseits und schließt: „Also ist die These falsch."

Defendens wiederholt den Satz des Opponens und sagt: „Ich bestreite den unterstellten Untersatz; wolle beweisen."

Opponens: „Ich beweise ihn." Er stellt den entsprechenden Syllogismus auf.

Defendens wiederholt den Obersatz dieses Schlusses, aber fährt z. B. fort: „Ich mache eine Unterscheidung im Obersatz" oder „Ich stimme dem Obersatz zu" bzw. „Ich bestreite ihn." Oder er wiederholt mit dem einleitenden Wort atqui den Untersatz und sagt: „Ich mache wieder eine Unterscheidung im Untersatz" und sagt bezüglich der einen: „Ich bestreite den Untersatz", bezüglich der anderen: „Ich stimme dem Untersatz zu." „Nach dieser gemachten Unterscheidung verneine ich die Schlußfolgerung." Nun folgt seine Erläuterung der Unterscheidung.

Opponens nimmt mit dem einleitenden Wort atqui bezug auf die Negierung in der abermaligen Unterscheidung, die Defendens vorbrachte, bejaht sie aber seinerseits und schließt: „Also ist die These falsch." (Siehe oben.)

Und so kann es weitergehen in infinitum, bis der eine oder der andere sich für besiegt erklärt.

Bei den in dieser Form geführten Thesen, um die sie viel Geschrei machen, handelt es sich um nichts anderes als um Erörterungen in äußerer scholastischer Form, die bei ihnen zum Theologiestudium gehören. Es sind Übungen an dem Stoffe, der gerade durchgenommen wird. Und weil darin etwas „erörtert" wird, nennen sie diese Arbeiten großartig „Dissertationen". Mit einer Doktordissertation haben diese Wortgefechte gar nichts zu tun.

Das ist die Disputierform. Die scholastische Darstellungsform in der Abhandlung sieht so aus:

Der zu behandelnden Frage werden erst die gegnerischen Auffassungen mit ihren Beweisen unter einer feststehenden einleitenden Formel (Ad

primum sic proceditur. Videtur quod ...) vorausgeschickt. Sodann werden Meinungen, die jenen gegnerischen Auffassungen entgegenstehen, angeführt unter der feststehenden Formel: Sed contra est, quod dicitur ...

Hierauf folgt ein Satz, welcher conclusio genannt wird. Er enthält die eigene Ansicht des Autors in knapper Form.

In den folgenden Absätzen wird diese eigene Ansicht erläutert und begründet mit den einleitenden Worten: Respondeo dicendum quod ...

Schließlich folgt eine Widerlegung der einzelnen Gegner unter den einleitenden Formeln: Ad primum ergo dicendum ... Ad secundum dicendum ... Ad tertium dicendum ...

In dieser Form vollzieht sich z. B. auch die Darstellung im Hauptwerk der Hochscholastik, der Summa theologiae des Thomas von Aquino. Dieses Werk ist so eingeteilt: Es zerfällt in partes, Teile. Jeder Teil umfaßt ein Gebiet der „divina scientia" (der „göttlichen Wissenschaft") nach der philosophischen und nach der theologischen Seite hin (Kosmologie, Theologie, Christologie).

Die partes zerfallen in quaestiones, d. h. Fragen oder Probleme. Die Summa theologiae ist nichts anderes als eine Kette von Fragen und Antworten.

Die Quaestionen wiederum zerfallen in articuli, in denen die sich aus der Frage ergebenden Teilfragen behandelt werden in der Weise, wie oben gezeigt worden ist.

Der Leser hat somit auch die vielgerühmte scholastische Form kennengelernt.

Aufschlußreich für die weltanschauliche Haltung dieser Ordensangehörigen ist auch folgender Fall.

Wenn einer seine „dissertatio" zu halten hat, so wird das Thema in lateinischer Sprache am Schwarzen Brett angeheftet. Als mein Thema daselbst angeschlagen worden war, schmierte ein Konfrater darauf: „Nichtarier haben keinen Zutritt! Eintritt für Erwerbslose und Volksgenossen frei. Die Sache — der Zettel ist noch in meinem Besitz — beweist ebenfalls die dort herrschende Gesinnung. Ich hatte mich nämlich in der Rekreation gegen die Juden als Rasse ausgesprochen, und daher suchten sich diese Dominikanermönche in ebenso kindischer wie bezeichnender Weise zu revanchieren.

5. Die Lüge

Die Feststellung, daß in den Klöstern die Lüge herrscht, wird von den Gegnern am heftigsten abgeleugnet werden. Denn hier werden sie in ihrem ganzen Charakter entlarvt.

Ich könnte es nicht über mein Gewissen bringen, andere Menschen der Verlogenheit zu bezichtigen, wenn es nicht Tatsache wäre. Und von Leichtfertigkeit meinerseits bezüglich meiner Behauptung kann auch keine Rede sein. Wenn man mit Menschen zwei Jahre lang in einer so eng geketteten Gemeinschaft zusammengelebt hat, wie es die des Klosters ist, so kennt man sie. Die Frage ist nur die, ob die Falschheit des Milieus, wie es das Mönchswesen als solches ist, den Charakter einzelner falsch gemacht hat, oder ob sie wegen der Falschheit ihres Charakters in einem Milieu wie dem mönchischen verharren.

Wenn ich neben meinen „Lastern" — das Wort im Sinne des römischen Katechismus gebraucht — eine „Tugend" habe, so ist es die Wahrhaftigkeit. So etwas von sich selbst zu sagen, klingt nicht schön, und es wäre an sich auch gar nicht nötig, weil kein Zweifel darüber besteht. Nur weil eine Minderheit, nämlich gewisse kirchliche Kreise aus beiden Bekenntnissen, mich öffentlich und wider besseres Wissen der Unwahrhaftigkeit geschmäht haben, weil ich nämlich in ihre Machenschaften hineingeleuchtet habe, betone ich es. Als wahrhaftiger Mensch, der ich mich in fünfzig Jahren meines Lebens betätigt habe — mein Handeln mußte jeweils mit meiner Überzeugung übereinstimmen, manchmal zu meinem Schaden —, war ich mir dieser Charaktereigenschaft als eines „Vorzugs" vor verschiedenen anderen Leuten bis vor kurzem überhaupt nicht bewußt; erst durch die schändlichen Lügen jener über mich bin ich darauf aufmerksam geworden.

Als aufrichtiger Mensch litt ich in den zwei Jahren im Dominikanerorden am meisten unter dem verlogenen Milieu und mancherlei lügnerischen Menschen, unter die ich geraten war. Ich habe in meinem zweiten Buche

„Frommer Schein und Wirklichkeit — Das Doppelgesicht des Mönchtums" u. a. einige Ausführungen für die Unaufrichtigkeit in Klöstern gebracht. Indem ich in vorliegender Schrift von der Charakterverstümmelung in den Klöstern rede, so gehört in sie auch der nähere Nachweis darüber.

Daß das Klostersystem auf der Unwahrhaftigkeit beruht, bedarf keines Beweises mehr für den, der Hoensbroechs Schriften, die Schriften von Erich Ludendorff und Mathilde Ludendorff und meine Schriften gelesen hat. Ich rede daher nicht noch einmal von der Verlogenheit des Systems als solchem, die dem Deutschen Menschen nun aufgegangen ist, sondern von der individuellen Falschheit in Klerikerkreisen. Beides hängt außerdem in sich zusammen.

Damit der Leser sieht, daß es meine unmittelbaren Wahrnehmungen aus dem Kloster sind, zitiere ich meine Aufzeichnungen aus dem Kloster und setze die betreffenden Nummern dazu. Außerdem wäre es mir gar nicht möglich, solche Dinge anders als im Wortlaut des Erlebten wiederzugeben.

„Ich habe eine Reihe von Fratres kennengelernt, die lügen so frech und dreist, daß der Obere gar nicht wagt, an der Wahrhaftigkeit des Betreffenden zu zweifeln. Wer das kann, kommt auch zu etwas, wer es nicht kann, ist der Dumme. Denn es gibt auch im Orden ein Karrieremachen." (Nr. 735.)

„Statt der lächerlichen Dinge, die in der Regel des Augustin stehen, die wöchentlich vorgelesen wird, müßte hingewiesen werden auf das große, dort grassierende Übel, die Lüge. Aber davon hört man nichts. Sie ist das Schlimmste, sie zerstört das Zusammenleben der Menschen und macht es zur Hölle, wenigstens für jeden, der aufrichtig ist. Neben pathologischen Lügnern sehe ich Lügner aus Ehrgeiz, die hoch hinauf kommen wollen. Ich habe daneben Lügner aus Glaubensfanatismus kennengelernt. Von der Niedertracht der Lüge hatte ich vor meinem Eintritt ins Kloster zwar eine Vorstellung, aber erlebt habe ich sie erst hier. Das Mönchtum wird sich zersetzen durch seine Lüge, durch die Lüge im doppelten Sinne: die Falschheit der Mitglieder untereinander und die zur Falschheit zwingende Haltung, welche in der inneren Struktur des mönchischen Ordenslebens liegt. Wer kann da glücklich werden? Mögen sie dahinfahren mit ihren Lügen, ich beneide sie nicht in ihrem Kloster, ich will Gott danken, daß er mir die Augen geöffnet hat und mich hinausführt." (Nr. 736.)

„Gegen diese frechen Lügen bleibt dem ehrlichen Menschen schließlich weiter nichts übrig, als seine Zuflucht zu Gott zu nehmen oder die Wahrhaftigkeit seiner Aussage zu beteuern. Aber letzteres ist ihm untersagt. Denn die Konstitutionen stellen (Nr. 902, Ziffer 31) solche Beteuerungen bei Gott ausdrücklich unter Buße, und der Novizenmeister weist gleich anfangs darauf hin. So ist alles darauf zugeschnitten, daß der freche Lügner siegt, der aber gerade bei seiner Frechheit sich nicht scheut, trotz des Verbotes durch die Konstitutionen die Anrufung Gottes zu gebrauchen, und der Ehrliche wird so unterdrückt. Ich habe mehrere Fälle hier erlebt, wo ich gegen freche Lügen meiner Mitbrüder machtlos gewesen bin. Alle Oberen, die ich im Kloster kennengelernt habe, wollen niemals zugeben, daß sich unter uns Klerikern Lügner befinden. Einige Obere wenden ein ganz raffiniertes Mittel an, um solche unbequeme Aufdecker mundtot zu machen. Sie appellieren beim Beschwerdeführer an dessen ihm von Gott gegebene Berufung zum Ordensstand, also müsse er alles Widrige als heilsame Prüfung auffassen, welche der Heiland ihm auferlegt habe; sei ihm wirklich unrecht geschehen, so solle er es vor dem Tabernakel Gott aufopfern; Gott würde schon einmal seine Ehre wiederherstellen. So läßt man sich schließlich breitschlagen, aber man hat sein gutes Recht geopfert und der Lügner steht gerechtfertigt und erhobenen Hauptes da." (Nr. 741.)

„Das Schlimmste ist, daß man die gut eingefädelten Lügen nicht als Lügen nachweisen kann, und so muß der Ehrliche immer den Rückzug antreten gegenüber einem solchen Lügner. Wer darunter zu leiden gehabt hat, hat erfahren, daß die Lüge das Allerunmoralischste ist. Jene heuchlerischen Pharisäer aber behaupten immer, Geschlechtsverkehr sei das Allerunmoralischste. Um mit ihren eigenen Worten zu reden, muß man ihnen dagegen sagen, daß der Teufel jedoch beim Lügner ist. Mit heiliger Entrüstung, unter Hinweis auf sein äußeres frommes Leben, seine tägliche Kommunion usw. tritt ein solcher auf und setzt einen Apparat in Bewegung, um den, der ihn mit Recht Lügner genannt hat, entweder zu verderben oder zum Widerruf zu zwingen. Er setzt auf seine erste freche Lüge noch eine größere, damit ja nichts herauskomme. Was tut es? Er hat ja täglich Gelegenheit, zu beichten. Bezeichnend ist auch folgendes. Als ich ins Kloster kam, fragte ich einen Pater, was man bei den wöchentlichen Devotionsbeichten sagen solle, da es doch vorkommen könne, daß man nicht jede Woche Stoff zum

Beichten habe. Er erwiderte: ‚Man schließt das eine oder andere aus früheren Beichten ein, z. B. ich habe einmal ganz unverschämt gelogen.' Das ist also hier typisch. Mit dem Beichten ist für einen solchen die Sache erledigt, der andere aber hat den Schaden, der oft nicht wieder gutzumachen ist." (Nr. 748.)

„Viele sind darunter, die lügen unverschämt, wenn es zu ihrem Vorteil und zum Nachteil des anderen ist. Aber man darf dem Orden gegenüber einen Lügner nicht als Lügner bezeichnen, er will einfach nicht hören, daß es solche moralischen Tiefstände in der Kommunität gibt. Dreistes Ableugnen von Tatsachen ist mir bei vielen begegnet. So sieht es aus. Das sind Menschen, die sich nach ihrer Aussage Gott geweiht haben und Ordenspriester werden wollen! Ich hatte geglaubt, die Lüge in ihrer ganzen Frechheit finde man nur in der Welt, aber sie grassiert ebensosehr hier im Kloster. Ich habe Fälle von bodenloser Unverschämtheit im Lügen von Mitbrüdern kennengelernt. Gerade diejenigen, die durch Observanz und vieles Beten sich bei den Oberen in ein gutes Ansehen gebracht haben, benutzen diesen Heiligenschein, um unter seiner Deckung besonders unverfroren zu lügen. Ich bin mehrfach das Opfer solcher ‚Mitbrüder' gewesen." (Nr. 715.)

„Ich habe in meinem Leben nicht in Kreisen verkehrt, in denen die Lüge üblich war, und hier im Kloster, wohin die Menschen gehen, die Gott recht nahe sein wollen, da muß ich ein solches Niveau finden! Ich hatte geglaubt, ich würde in eine bessere Welt kommen und bin in eine schlechtere gekommen. Das sind Erfahrungen!" (Nr. 648.)

Selbstverständlich gibt es auch anständige Leute darunter, wie ich früher schon gesagt habe und hier wieder hervorhebe. Die Ausnahmen bestätigen aber die Regel.

Das Leben und Handeln in Symbolen, wie es dort von morgens bis abends üblich ist, leitet ebenfalls zur Verstellung an. Und was für Symbole sind es! In meinem zweiten Buche habe ich eine Reihe solcher jüdischer Zeremonien erwähnt. Die Mönchspsyche ist unwahrhaftig. Als ich eintrat, hatte ich geglaubt, dort nur Menschen anzutreffen, die, weil sie sich von der Welt zurückgezogen haben oder sich zurückziehen wollen, wahrhaftige und aufrichtige Charaktere seien. Ich wurde leider schmerzlich enttäuscht, denn ich mußte wahrnehmen, daß sich hier mehr Unwahrhaftigkeit zusammenballte, als ich in der Welt gefunden hatte.

Ich kann mir auch nicht denken, daß die Kleriker, Patres wie Fratres, z. B. die täglich in der Prim und dann bei den Mahlzeiten vorgelesenen Heiligenmärchen wirklich glauben. Denn sie sind doch gebildete Menschen oder wollen es sein. Falls sie es nicht glauben, dann sind sie unwahrhaftig und Schauspieler, weil sie durch ihre Reden und ihr Verhalten in anderen die Überzeugung wachrufen, daß sie die Dinge wirklich glaubten, wodurch sie ehrliche Menschen täuschen, welche annehmen müssen, daß jene auch ehrlich sind. Glaubt man ihnen aber, daß sie es doch glauben, so muß man sie natürlich für Dummköpfe halten. Sie aber werfen ein, das, was die Welt Dummheit nenne, sei in Wirklichkeit eine höhere geistige Einsicht, die man durch göttliche Gnade erhalte, und so setzen sie alles daran, diesen Schein der Begnadung aufrechtzuerhalten. Würde man sie entlarven können, dann wäre ihr Heiligenschein dahin. Das Ganze ist ein Labyrinth, vor dem einen schwindelt.

In einem Milieu, in dem die Menschen täglich unwahre Geschichten mitanhören, theatralisch anmutende Zeremonien verrichtet werden, wo Menschen gegen den Charakter, soweit er noch vorhanden ist, handeln müssen, ihre Natur unterdrücken, sich vor ihren Mitbrüdern anklagen, ohne subjektive Schuld Bußen auf sich nehmen müssen und sogar Anweisungen bekommen, wie und wann man die „restrictio mentalis“[1]) anwenden darf, da werden die Menschen falsch. Ja, solche Menschen sind sich schließlich gar nicht so recht des Unmoralischen und ihrer eigenen Unanständigkeit bewußt. Da ich aus einer anderen Welt kam und 45 Jahre alt war, sah ich das mit erschreckender Deutlichkeit und jedenfalls besser als die, die von Jugend an in diesem Milieu geweilt haben. Es war mir das Gräßlichste im ganzen Klosterleben. An meinen „Mitbrüdern“, jungen Leuten von Anfang bis Mitte der Zwanziger, konnte ich als reifer Mensch, der außerdem früher in richterlicher Eigenschaft tätig gewesen war und etwas über Menschen- und Seelenkenntnis verfügt, sehen, wie sie im Laufe der Zeit und der Jahre immer bedenkenloser bezüglich der Wahrheit wurden. Gräßlich auch deshalb, weil die Ordensregeln und insbesondere die magistri von mir verlangten, mit den Konfratres in „brüderlicher Liebe“ zusammenleben

[1]) Über die restrictio mentalis, eine Anweisung zum Lügen auf Grund jesuitischer Moraltheologie, habe ich in „Frommer Schein und Wirklichkeit“ nähere Ausführungen gemacht.

zu müssen. Es ist, als ob das Mönchleben, das den einzelnen immerfort zum Verdecken dessen, was ist, und zum Darstellen dessen, was nicht ist, zwingt, den Charakter verdürbe. Als katzenfalsch habe ich manche der Mitbrüder kennengelernt, freilich leider reichlich spät.

„Wer lügt, der stiehlt auch", sagt das Volk, und mit Recht. Denn beide ehrlosen Handlungsweisen erwachsen auf demselben Boden versteckter Heimlichkeit. Was Wunder, daß das Volksvermögen gerade von den Orden in so unglaublicher Weise bestohlen wurde, wie die klösterlichen Devisenprozesse gezeigt haben.

6. Sonstige pathologische Äußerungen

Der Leser hat schon einiges von den sonderbaren seelisch-geistigen Äußerungen der Möncherei kennengelernt. Noch einige dieser Dinge will ich hier ins Blickfeld rücken.

Pathologisch muß es schon erscheinen, daß diese Leute, heute im 20. Jahrhundert, noch in Weiberröcken herumlaufen, und daß sie sich in dieser Verkleidung, die sie das „geheiligte Gewand" nennen, überhaupt wohl fühlen können. Auf mich wirkte der Bekleidungsakt mit diesen Gewändern deprimierend. Denn die Kutte der Mönche ist tatsächlich kaum von einem „Weiberrock" verschieden.

Zum Beweise beschreibe ich die Kleidung der Dominikaner. Die weiße Kutte besteht, genau wie ein Frauenkleid, aus einem einzigen Stück und wird beim Anziehen über den Kopf gestülpt. Sie ist ungeheuer weitfaltig, daher kommt um den Leib ein Gürtel. Unter dieser Kutte hat der Mönch nun nicht etwa Männerhosen an, wie z. B. der Weltpriester unter seinem Talar Hosen trägt wie jeder andere Mann, nein, der Mönch trägt weder Hosen noch Unterhosen im eigentlichen Sinne, sondern ein kurzes Beinkleid, das nur bis an die Knie geht. Die Unterschenkel sind mit langen weißen, bis an die Knie reichenden Strümpfen bekleidet.

Daß **Männer** in diesem Aufzuge durch die Gegend laufen, ist auch manchem Katholiken ein Anstoß. Der Novizenmeister sagte im Zusammenhange mit einer Belehrung über das Benehmen drinnen und draußen, wir sollten bedenken, daß wir „weibliche Kleidung" trügen. Eben diese weibliche Kleidung, die jungen Männern angelegt wird, muß schon feminierend wirken. Die ganze Dressur, die der Eingekleidete durchmacht, ist ja weiter nichts als unnatürliche Verbiegung des männlichen Willens, und das Äußere ist dabei nicht unwesentlich. Einige der Konfratres hatten sich nach einem Jahre mädchenhafte Bewegungen der Arme und Hände angeeignet, auch außerhalb der liturgischen Handlungen.

Sonderbar mutete mich die Ordensvorschrift an, daß wir beim Schlafengehen nicht die Ordenshosen ausziehen, sondern in denselben schlafen mußten.

(Sie werden also nur alle 14 Tage beim Ausgeben der Wäsche wirklich ausgezogen.) Es sollen auch im Bett die Genitalien bekleidet sein. Das wurde uns vom Submagister auch noch als Vergünstigung hingestellt, in anderen Ordensprovinzen (er nannte Frankreich und Amerika) müßten die Dominikanermönche im ganzen Habit schlafen.

In „Zwei Jahre hinter Klostermauern" konnte ich mich über das von mir beobachtete Pathologische nur kurz fassen. Ich schrieb damals:

„Die meisten waren nach einem Jahre nicht mehr diejenigen vernünftigen Menschen, die sie noch beim Eintritt gewesen waren; der eine hatte die, der andere jene Grille oder fixe Idee. Sie waren unnatürliche Menschen geworden. — Im Noviziat konnte ich feststellen, daß die größte Anzahl meiner „Konfratres" nach kaum einem Jahre ein gedrücktes Wesen zeigte. Die heitere Stimmung pflegte man künstlich hervorzurufen. Einige hatten ganz richtiggehende Marotten bekommen."

In dieser Schrift will ich Einzelheiten als Beispiele geben.

Ein Konfrater, dessen Ordensname Erhard war, erhielt vom Novizenmeister die Erlaubnis, die Fenster der Noviziatskapelle zu bemalen. Er bemalte also alle drei Fenster mit Heiligengestalten und malte darunter einen Spruch des Mystikers Seuse, der den Sinn hatte: Wer seine Natur abgetötet habe, der dürfe sich dann auch Maßvolles gönnen. Der Konfrater war erst 20 Jahre alt. Derselbe malte auch Marienbilder, und als Modell für die Hände Marias nahm er einmal die schmalen frauenhaften Hände eines jüngeren Mitbruders, der auch sonst etwas Weibliches an sich hatte. Vielleicht hatte er sich von einem anderen Konfrater die entsprechenden Augen, von einem dritten den entsprechenden Mund geholt und sich so seine „Maria" gemalt. Meine Hände sah er auch einmal an, wahrscheinlich brauchte er sie zur Darstellung des schon bejahrteren heiligen Joseph. Einmal malte er die Verkündung Marias und stellte den heiligen Albertus Magnus oder Thomas mit hinein, einen Heiligen also, der 1200 Jahre später gelebt hat. Von mir auf den Anachronismus aufmerksam gemacht, gab er eine sonderbare mystische Erklärung.

Ein anderer, der den Ordensnamen Romanus hatte, malte einen Christuskopf und in diesen die Züge seines eigenen Angesichts. Der Orden ließ das Bild vervielfältigen (!), und der Frater verteilte die Reproduktion mit Stolz an seine Mitbrüder. Die herstellende Firma, die nun das Verlagsrecht hatte, hat es natürlich vertrieben, und mancher der Gläubigen, die

durch ihre Kongregation oder Priester solche „Andachtsbilder" erhalten, wird es andächtig betrachtet haben, ohne zu ahnen, wer dieser „Christus" ist.

Die mönchische Frömmigkeit geht doch sonderbare Wege.

Ein pathologisches Exemplar war der Pater B. Selbst der Novizenmeister hatte diesen Pater mir gegenüber als pathologisch bezeichnet, und wenn ein Priester dies von seinem Mitbruder einem Novizen gegenüber sagt, dann kann man wohl sagen, daß Grund zu diesem Urteil vorhanden gewesen sein muß.

Beispielsweise beim sogenannten „Pax geben". Beim „Pax" legt man sich gegenseitig den Arm um die Schulter und drückt sich erst an die linke, dann an die rechte Brust (respektive umgekehrt). So ist der „normale" Pax[1]). Der Pater B. aber drückte stets wie mit Eisenklammern zu, unter Pressung seiner Wange an die Wange des anderen. Ich entzog mich einmal mit Widerwillen einer solchen Umklammerung. Mehr als „Na, denn nicht" konnte er schließlich nicht sagen.

Bei der allabendlichen Prozession zu Ehren der Himmelskönigin (Salve Regina) wird mitten drin in zwei Reihen niedergekniet. Der Priester vom Wochendienst (Hebdomadar) besprengt nun, von hinten kommend, die Knienden mit Weihwasser, das naturgemäß stets in die Nacken der mit gesenkten Köpfen Knienden spritzt. (Es gibt allemal ein gelindes Zusammenzucken, wenn die kalten Spritzer kommen, da man den Hebdomadar weder vorher sehen kann noch infolge des Gesanges kommen hört.) Der erwähnte Pater B. nun kannte die Wirkung, und wenn er Hebdomadardienst hatte, spritzte er stets mit vollster Kraft aus dem Weihwedel heraus in die Nacken. Es war ihm eine kleine sadistische Freude, und einmal sagte er zu einem (er war zugleich unser Kantor): „Na, warten Sie nur, heute abend bekommen Sie einen Strahl" (oder Spritzer oder wie er sich ausdrückte)[2]).

Ein bedauernswertes Original war der Pater A. M. (requiescat in pace). Er machte dauernd Grimassen zu den Novizen. Zum Tage „Un-

---

[1]) Der Pax wird gegenseitig gegeben bei „frohen Festen", wie dem Fest des Ordensstifters, wenn einer Namenstag hat, wenn einer aufgenommen wird, bei Gelübdeablegungen, auf Befehl des Novizenmeisters zur „Versöhnung" und in einer Reihe ähnlicher Fälle.

[2]) Im „feineren" Jesuiten- und Dominikanerorden nennt man sich „Sie", im Franziskanerorden mit „rauherem, aber herzlichem Ton" „Du".

schuldige Kindlein" (28. Dezember), dem Tage, an dem alles auf den Kopf gestellt werden darf — an diesem Tage ist der jüngste Frater „Prior" —, stellte er sich als Clown zur Verfügung. Er wurde aber von den meisten Novizen als Beichtvater bevorzugt. Der Prior konnte es sich nicht versagen, im Nekrolog (ich hatte den Nekrolog aus den „Mitteilungen der Deutschen Dominikanerordensprovinz" im Refectorium vorzulesen, ich war an der Reihe) von seiner „Armseligkeit" und von „Abbüßen im Jenseits" zu sprechen. Sehr herzlos, denn dieser Pater war ja ein Opfer, das unter dem System etwas Einbuße an seinem Verstande erlitten hatte. Die Freiheitsentziehung, die geschlechtliche Abstinenz, die andauernde Gebetshaltung sind die Ursachen dieser Erscheinungen.

7. Einfluß des mönchischen Zölibats auf Denkweise und Charakter

Da in dieser Schrift über seelische beziehungsweise charakterliche Schädigungen durch das Klosterleben gehandelt wird, so gehört auch der Zölibat und seine Folgen hierher. Dieser steht in den Mönchsorden besonders unter dem Gesichtspunkte des Keuschheitsgelübdes.

Ich rede nur das, was ich im Kloster gesehen und aufgezeichnet habe, nüchtern und ohne Pikanterie, aber ebenso ohne Prüderie. Gleichwohl wird es für jene Kreise eine neue Gelegenheit sein, gegen mich herzuziehen. Sie kommen mit der Formel: „Durch dein Urteil über andere verurteilst du dich selbst", die sie auch im Kloster zum Mundtotmachen anzuwenden pflegen. Den Wahrheitskünder kann das nicht anfechten. Für die Wahrheit allein habe ich alle meine Schriften geschrieben. Auch nicht um des Sexuellen willen bringe ich die Ausführungen, sondern um den Zusammenhang zu zeigen, der zwischen Mönchszölibat und Mönchscharakter besteht.

Zunächst sei auf den Unterschied zwischen dem Zölibat der Weltpriester und der diesen Zölibat einschließenden Verpflichtung bei den Ordensleuten hingewiesen. Der Zölibat der ersteren bedeutet die Verpflichtung, ehelos zu bleiben, bei den letzteren kommt außerdem die Bindung an das Keuschheitsgelübde hinzu, das entweder ausdrücklich oder im Gehorsamsgelübde eingeschlossen, abgelegt wird. Der Zölibat der Weltpriester ist erst spät — durch das Laterankonzil vom Jahre 1123 — endgültig eingeführt worden, nachdem schon die vorhergehenden Päpste (von Gregor VII. an) Teilgesetze dazu erlassen hatten. Der Zölibat der Mönche und Ordenspriester dagegen bestand mit dem Aufkommen des Mönchtums selbst, denn er ist wesentlicher Bestandteil desselben. Ohne ihn ist kein „Mönchtum" denkbar. Der Papst kann den Zölibat der Weltpriester ebenso aufheben, wie er ihn eingeführt hat, nicht aber den der Mönche, er müßte denn das ganze Mönchtum aufheben, was von einem römischen Papst nicht zu erwarten ist.

Während der Zölibat der Weltpriester also in der Ehelosigkeit besteht und der Priester im übrigen die Gebote der Keuschheit zu halten hat, wie es die katholische Kirche und Lehre von jedem ihrer Gläubigen fordert, hat der Mönch darüber hinaus noch ein offizielles, feierliches Gelübde der Keuschheit abzulegen.

Was damit gemeint ist, ersieht der Leser am besten an den Worten, die zum Beispiel im Dominikanerorden bei jeder Einkleidung und jeder Gelübdeablegung an die Rezipienden gerichtet werden:

„Betreffs der Keuschheit werdet ihr gehalten sein, nicht nur die Keuschheit des Körpers, sondern auch die des Geistes zu bewahren; das heißt, daß ihr nicht an unehrbare Dinge denken und euch nicht an ihnen ergötzen werdet; und daher sollt ihr meinen, ihr wäret darin gleichsam nicht Mensch, sondern Stein oder Holz."

Es ist auf diesem Gebiete alles dem Wesen nach, wenn auch nicht mehr ganz der Form nach, noch genau so, wie man es in den Geschichten der mittelalterlichen Heiligen liest.

Um nämlich bei den jungen Männern, die ins Kloster eingetreten sind, die Sinnlichkeit zu reduzieren, werden nicht nur harmlose Mittel angewandt („reizlose Kost", wie es heißt; ab und zu hat der Koch ein niederschlagendes chemisches Mittel in das Essen zu tun), sondern auch Übungen zur Abtötung. Hierzu dient auch im Noviziat die Anordnung der wöchentlichen Selbstgeißelung, über die ich in „Zwei Jahre hinter Klostermauern" ausführlich berichtet habe. Auch S c h l a f e n auf dem Erdboden zur „Abtötung" kommt vor. Manche der „Konfratres" bewahrten sich trotzdem ihren gesunden Instinkt. Einer sagte einmal zu mir: „Ich muß allemal lachen, wenn in der Ordensregel die Stelle kommt:

‚Wenn euer Blick auf eine Frau fällt, soll er nicht auf ihr haften bleiben.'"

Aber so sind nicht alle, oder sie verlieren mit der Zeit ihre Naivität und bekommen die bekannte Mönchsansicht über die Frau, die zur Sünde reize, es sei denn, es handle sich um weibliche Heilige oder Selige. Auch die Nonne steht ihnen etwas höher als die sonstige Frau, denn sie ist ihre „geistliche Schwester". Wenn die Nonnen allerdings wüßten, daß ihre geistlichen Brüder das Abhören ihrer Beichten (was Sache der Ordenspriester, nicht der Weltpriester ist) „Heiligenbilder abstauben" nennen, würden jene weniger entzückt sein.

Über das Verhalten zu den Frauen prägt die „heilige Ordensregel"[1]) ferner folgendes ein:

„Auf euren Ausgängen ist es euch nicht verboten, Frauen zu sehen; Sünde aber ist es, sie sinnlich zu begehren oder von ihnen begehrt werden zu wollen. Denn nicht erst durch Berührung und Zuneigung entsteht das sinnliche Verlangen und steigt auch in den Frauen auf (!), sondern schon durch den Anblick. Darum behauptet nicht, ein reines Herz zu haben, wenn eure Augen unrein sind. Ein unkeusches Auge ist der Bote eines unkeuschen Herzens. Wenn nun die Herzen durch wechselseitigen Anblick — auch wenn die Zunge schweigt — einander unreine Dinge offenbaren und infolge der Begierde des Fleisches in sinnlicher Liebe entbrennen, so ist keine Keuschheit mehr in solchem Tun, mag auch der Leib unberührt bleiben von der unkeuschen Sünde. Wer Frauen gern sieht und es liebt, von Frauen gesehen zu werden, der soll sich nicht einbilden, sein Tun bleibe vor anderen verborgen. Er wird doch gesehen, und zwar sehen ihn die, von denen er es am wenigsten vermutet. (!) Und wenn es wirklich verborgen bliebe und kein Mensch hätte es gesehen, was will er dann jenem gegenüber tun, der von oben ihm ständig zuschaut, vor dem es kein Geheimnis geben kann? Oder darf man etwa glauben, Gott sähe es nicht, weil die Langmut, mit der er zusieht, ebenso groß ist wie die Weisheit, mit der er alles durchschaut? Gott zu mißfallen fürchte der Gottgeweihte, damit er nicht auf sündhafte Weise Frauen zu gefallen suche. Der Gedanke, daß Gott alles sieht, soll in ihm den Wunsch verscheuchen, Frauen in solch sündhafter Weise anzublicken. Die Gottesfurcht ist für diese Dinge empfohlen durch das Schriftwort: Wer sein Auge nicht bewahrt, der ist dem Herrn ein Greuel"[2]).

Hierauf folgen Anweisungen, wie mit denen zu verfahren ist, die bei solchem „sündhaften Anblicken" gesehen werden[3]).

Muß denn beim Anblicke von Frauen das „Auge unkeusch" sein und durch „die Herzen Unreines offenbart" werden? Das scheint bei denen der Fall zu sein, die die heilige Ordensregel gemacht haben und sie heutigentages noch jede Woche im Refektorium vor dem ganzen Konvent verlesen lassen.

---

[1]) Es ist bei den Dominikanern die sogenannte „Regel des heiligen Augustin" (die aber nicht von Augustin stammt) und gilt auch im Orden der Augustiner und in dem der Prämonstratenser.

[2]) Bei „Frauen" sind nicht allein verheiratete Frauen gemeint, sondern jedes weibliche Wesen, denn der lateinische Text gebraucht das Wort femina, nicht mulier.

[3]) Vollständig abgedruckt in „Zwei Jahre hinter Klostermauern", S. 96 ff.



Die „Proklamation“ oder das Anklagen des Mitbruders im wöchentlich stattfindenden Schuldkapitel.

In Mönchsorden ist Übertretung in Keuschheitsdingen nicht nur Beichtsache, wie der Außenstehende, auch der katholische Außenstehende, anzunehmen geneigt ist, sondern zugleich Ordenssache und im Noviziat sogar sehr wesentlich Gegenstand der Inquisition durch den Oberen. „Bezüglich der Keuschheit scheinen Sie wenigstens keine Schwierigkeiten zu haben", sagte der Novizenmeister in einer „directio" zu mir. Was mag er dann bei den jüngeren Konfratres — ich war schon 45 Jahre alt — alles herausgeholt haben, ob sie das am Schluß des ersten Jahres zu leistende Keuschheitsgelübde halten könnten.

Ein Frater trat zwei Jahre vor mir aus. Der Novizenmeister sagte zu mir in seiner Zelle, der Beichtvater habe es dem Frater geraten, denn er könne „den Zölibat nicht halten". Über den Austritt eines Fraters im Noviziatsjahre entscheidet aber nur der Novizenmeister. Abgesehen davon, daß ein Novizenmeister solches nicht einem anderen Novizen wiedersagen sollte (es widersprach außerdem ganz der sonstigen Observanz des Novizenmeisters Momme Nissen), so beweist das doch deutlich das Zusammenwirken von Beichte und Novizendressur. Oder wenn der Novizenmeister die jüngeren Fratres anweist, daß nur im Falle der „Pollution" das Glied „berührt" werden dürfe und solle, woraus nebenbei folgt, welch lächerlich-ängstlicher Begriff von Keuschheit an erwachsene junge Männer herangebracht wird, so zeigt auch dieses das Konkurrieren von Beichte und „Ordensleben" auf diesem Gebiete.

Diese Andeutungen müssen genügen. Es weiß doch wohl jeder Mensch, daß es eine vollkommene Keuschheit, die sie in dem Sinne behaupten, daß der Ordensmann „darin gleichsam nicht Mensch, sondern Stein oder Holz" zu sein habe, gar nicht geben kann. Sie sollten doch ehrlich sein. Die Natur ist im Menschen vorhanden, sonst wäre er kein lebendes Wesen. Von dem Standpunkte jener Leute aus aber ist ja schon das Natürliche etwas Unkeusches. Wenn der Mensch aber gegen die Natur ankämpft, kommt er ins Unnatürliche. Die „unkeuschen Sünden" gehören nach der Lehre der katholischen Kirche, wie jedes katholische Schulkind lernen muß, zu den Todsünden, weil sie eine „wichtige" Sache betreffen. Zum Begehen der Todsünde gehört aber außerdem nach katholischer Lehre die klare Erkenntnis des Bösen und die volle Einwilligung. Gerade auf dem sexuellen Gebiet kann aber immer gesagt werden, die Einwilligung zu der Handlung sei keine volle gewesen.

Dann bleibt bloß eine läßliche Sünde übrig. Dann aber ist es Heuchelei, wenn sie sagen, sie könnten in diesen Dingen sein wie „Stein oder Holz".

Mit alledem geht zusammen die Verachtung der Frau in solcher Art von Männerbünden. Die Vorstellung vom „Weibe" als Ursache aller „bösen Lust" spukt noch heute in den Köpfen der Zölibatäre, und daher ihre Verachtung des Weibes als angeblichen Gefäßes der Sünde. Dabei muß die natürliche Sexualität mangels natürlicher Betätigung irgendwie abgelenkt werden. In welcher grauenhaften Weise diese erzwungene Abstinenz sich Luft machen kann, zeigten die Verhandlungen gegen die Franziskanerbrüder in Waldbreitbach. Der Gerichtsvorsitzende rief aus, es sei schlimmer als in Sodom und Gomorra. Jedenfalls geht aus diesem Schreckensausruf eines erfahrenen Richters hervor, daß solche Dinge nicht einmal in der „Welt" vorkommen, die nach dem Urteil der Klosterleute doch so greulich gottlos sein soll.

Solche Exzesse sind ja nun nicht die Regel, sondern, wie man annehmen darf, verhältnismäßig seltener. Aber die Grundlage dazu, nämlich ein entartetes Denken und Empfinden, wird in der Klosterwelt gelegt. Zur erzwungenen Abstinenz kommen Zertreten männlichen Stolzes und männlicher Würde durch die Dressur und Verkümmerung des Charakters in einer unehrlichen Klosteratmosphäre noch hinzu [4]).

Daß auch Homosexuelle in Klöstern sind, ist gar kein Zweifel. Die Koblenzer Sittlichkeitsprozesse haben es bewiesen. Viele davon mögen es nicht einmal von Natur sein, sondern es infolge des Zölibats erst geworden sein [5]).

---

[4]) Frau Dr. Mathilde Ludendorff weist in „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", Seite 169, darauf hin, daß die Triebentartungserscheinungen dem gleichen Geschlecht gegenüber im Jesuitenorden nur deshalb seltener sind als in anderen Männerorden, weil dort die Ertötung zum Leichnam eine vollkommene ist.

[5]) Ein Pater, der öfter aus einem anderen Kloster besuchsweise kam, sammelte dann stets die Fratres rund um sich und konnte sich unendlich lange mit ihnen unterhalten. Ich drückte mich dann immer, denn der Mann war mir höchst unsympathisch. Erst später erfuhr ich, daß unter den Fratres von ihm gesagt wurde, er sei homosexuell. Er hatte übrigens einen der hebräischen Sprache entnommenen Familiennamen, der wegen seiner Seltenheit nicht leicht als jüdischer Name erkannt wird.

Warum ist das Verbot der Zellenbesuche? Warum dürfen zwei junge Kleriker nicht in der Zelle des einen in einer freien Viertelstunde zusammenkommen? Wenn einer dem anderen etwas zu sagen hatte, z. B. in bezug auf Messedienst und sonstige kultische Handlungen u. dgl., so mußte er es an der Schwelle „im Telegrammstil" sagen. In dem anderen Studienkloster, nämlich in Düsseldorf, war das Verbot etwas in Vergessenheit geraten. In dem in Walberberg, in dem ich war, munkelte man von Dingen, die den Provinzial veranlaßt hätten, das Verbot der Zellenbesuche allerschärfstens zu erneuern. Es müssen doch merkwürdige Verbindungen zwischen Theologiestudium in einem Kloster und verbotswidrigen „Zellenbesuchen" bestehen. In den „Noviziatsregeln für die Fratres", die jede Woche durchgelesen werden sollen, lautet eine Bestimmung:

„Es ist den Fratres verboten, sich anzufassen."

Der Sinn dieser Bestimmung war mir damals zunächst unklar. Später ging mir ein Licht auf. Man scheint doch Gründe zu haben, Vorkommnissen vorzubeugen, die sich in der Klosterluft ereignen können. Die genannten Noviziatsregeln waren erst 1931 neu redigiert worden.

Ein halbes Jahr nach meinem Austritt aus dem Orden kam ich mit einem ehemaligen, ebenfalls ausgetretenen Konfrater zusammen. Wir sprachen selbstverständlich vom Kloster. Er sagte zu mir: „Der Frater X. und der Frater Y. und der Frater Z. wurden doch wie Mädchen behandelt." Dieser ehemalige Mitbruder hatte also gut beobachtet. Er meinte damit nicht etwa Unsittlichkeiten, die auch ich nicht wahrgenommen habe, sondern eben ein Getue, das unter Männern untereinander jedenfalls nicht vorkommen sollte.

Der sinnliche Marienkult in den Klöstern steht im Zusammenhange mit dem Zölibatsleben der Mönche. Ich habe schon an anderer Stelle gesagt, daß der überschwengliche klösterliche Marienkult dem Katholiken, der nur die offizielle Romkirche kennt, unbekannt ist. Überhaupt ist der Marienkult von den Mönchsorden gefördert worden, wie geschichtlich feststeht[6]). Es ist deshalb ganz verfehlt, wenn gewisse Schriftsteller, die für

[6]) Nachdem auf der Synode zu Rom im Jahre 399, also auf römischem Boden, auf Betreiben von Hieronymus, Ambrosius und Augustinus das Dogma von der ewigen Jungfrauenschaft Marias zum Ausdruck gebracht worden war, wurde die Verehrung Marias durch die Bettelorden weiter betrieben. Der Sonnabend wurde der Tag, an dem ihr zu Ehren von den Mönchen „das Offizium der allerseligsten Jungfrau Maria" persolviert werden

einen „Deutschen Glauben" in ihrer „Bewegung" eintreten, behaupten, der Marienkult sei etwas Germanisches, etwas dem Deutschen Gemüt Entsprechendes, sei auf Deutschem Boden erwachsen, um dann anzuschließen, er sei ganz die dem Deutschen Wesen eigene Verehrung der Frau. Um die Deutsche Frau zu ehren, ist es nicht nötig, solche Phantasien zu schreiben, die von keinerlei Sachkenntnis ihrer Verfasser zeugen und der Wahrheit widersprechen. Der Marienkult der katholischen Kirche ist vielmehr etwas ganz Undeutsches. Er hat nicht das Geringste mit der Deutschen Verehrung der Frau und Mutter zu tun, sondern ist gerade ihr Gegenteil.

Drei Dogmen sind es nämlich, die die Unterlagen für die Anbetung Marias geben: die unbefleckte Empfängnis Marias, die ewige Jungfrauschaft Marias und ihre Eigenschaft als Mutter der Gottheit.

Durch das Dogma von der unbefleckten Empfängnis, d. h. der Lehre, daß Maria von ihrer angeblichen Mutter Anna ohne „Befleckung" durch einen Mann geboren worden sei (wie sie dann später ihrerseits wieder Jesus ohne Befleckung geboren habe), wird sie über jede Frau hoch hinausgehoben. Denn durch ihre „unbefleckte Empfängnis" ist sie nach der Lehre das einzige menschliche Wesen, das „frei war von der Erbsünde", in die selbst die Heiligen hineingeboren wurden. Dazu kommt zweitens ihre ewige Jungfrauschaft. Sie ist die ewig Reine, die weiseste Jungfrau, die mystische Rose[7]). Als die ungeschwächte Mutter und ewig Jungfräuliche hat sie nichts zu tun mit einer menschlichen Frau und Mutter. Sie ist sogar deren Gegenteil. Sie ist Mutter Gottes. Weiblich ist sie zwar, doch so, daß nichts Irdisches an ihre einmalige Reinheit und Unversehrtheit heranreicht. Darum ist sie Königin der Heiligen und sogar Königin der Engel.

---

mußte (noch heute ist es in den Klöstern dieser Tag). Die Karmeliten führten das Skapulier Marias ein. Die Franziskaner vertraten schon im Anfang des 14. Jahrhunderts die unbefleckte Empfängnis Marias „wissenschaftlich", die dann, allerdings erst 1854, als Dogma verkündet wurde. Die Dominikaner verbreiteten im 15. Jahrhundert durch ihren Alanus de Rupe den Rosenkranz; das Rosenkranzfest war und ist eines ihrer Ordensfeste. Alle die zahlreichen Marienfeste, es sind deren 21, sind aus der römischen Denkweise erwachsen.

[7]) Die „Lauretanische Litanei", in der diese und 45 andere Prädikate Marias vorkommen, wurde von dem Jesuiten Petrus Kanisius und seinem Orden populär gemacht.

In einer solchen Apotheose ihrer Weiblichkeit sah der Mönch des Mittelalters den Ersatz, den er bei seinem Keuschheitsgelübde und seiner Lösung von den Blutsbanden brauchte. Und diese Denkweise durchzieht noch heute die ganzen Gebräuche und liturgischen Formen[8]) bei der mönchischen Marienverehrung. Im zölibatären Klostermilieu geht von dieser andauernden Marienverehrung eine gewaltige Suggestion aus.

Es ist ganz folgerichtig, daß Menschen, die verschroben über das weibliche Geschlecht denken, auch unwahr in ihrem Charakter sein müssen. Denn wer gegen die Natur denkt, kann nicht wahr sein. Dies kommt zu ihren anderen unnatürlichen „Lebensformen" hinzu.

Wie rechtfertigen sie das Zölibatsprinzip? Wenn man näher hinsieht, findet man, daß logische Widersprüche in ihm enthalten sind. Denn, einmal, wenn alle Menschen so denken wollten, stürbe ja die Menschheit aus. (Für mich war bei meinem Eintritt ins Kloster die Frage deshalb ohne Bedeutung, weil ich über das Alter hinaus war; aber die meisten treten doch im jungen Alter ein.) Andererseits aber billigen sie die Vermehrung, denn die Ehe ist ja eins der sieben Sakramente. Wenn sie aber für sich eine Ausnahme machen, so verstoßen sie doch gegen das Gottgewollte ihrer eigenen Lehre (denn die Ehe ist ein Sakrament). Dagegen aber behaupten sie, etwas Gottwohlgefälliges zu tun. Es müßte somit ein Verhalten gegen ein heiliges Sakrament gottgefälliger sein als ein Gebrauch des heiligen Sakraments. Der Widerspruch in diesem ihrem Prinzip des Zölibats ist nicht zu lösen. Wieder ein Beispiel der sonderbaren klerikalen „Logik".

Man kann den Widerspruch auch in der Form des Syllogismus, welche Methode in der Scholastik ja beliebt ist, zeigen. Danach ergibt sich:

Erster Syllogismus. Obersatz: Ein Sakrament ist dem Menschen zum Heile (ein Grundsatz des römischen Katechismus). Untersatz: Die Ehe ist ein Sakrament. Schlußsatz: Also ist die Ehe dem Menschen zum Heile.

Zweiter Syllogismus. Obersatz: Die Ehe ist dem Menschen zum Heile (folgte aus obigem Schlußsatze). Untersatz: Der Priester ist ein Mensch[9]). Schlußsatz: Also ist die Ehe dem Priester zum Heile.

---

[8]) In „Frommer Schein und Wirklichkeit" habe ich einiges über diese liturgischen Formen der Marienverehrung in den Klöstern gesagt.

[9]) Das gibt er selber zu. Verschiedene gläubige Katholiken halten ihn allerdings für einen Halbgott.

Trotzdem aber darf der Priester nicht heiraten, die Kirche beraubt ihn also eines Heiles.

Daß die katholische Kirche gerade aus den Bauernsöhnen einen höheren Prozentsatz ihres Nachwuchses holt, ist ein bewußter Eingriff von ihr. Es ist ein auf die Arterhaltung unseres Deutschen Volkes gerichteter Angriff. Denn gerade mit diesen Eingriffen in unsere Blutswerte sollen Sippenleib und Sippenseele vernichtet werden, sollen die Träger Deutschen Blutes in „Fackelträger" jenes Christentums umgewandelt werden, die der Papst braucht zur Weiterverbreitung seines internationalen Reiches Gottes auf dieser Welt.

Nachwort

Zu allem, was ich in meinen beiden Büchern und in dieser Schrift gesagt habe, kann ich auf meine Aufzeichnungen hinweisen. Diese bestehen aus rund 1100 Einzelnotizen, die ich auf 200 Seiten unter fortlaufender Numerierung in Stenographie niedergeschrieben habe. Meinen Verlegern habe ich diese Aufzeichnungen gezeigt.

Es war mir von vornherein klar, daß von seiten des Dominikanerordens wegen meiner Enthüllungen gegen mich Verleumdungen mit allen Mitteln einsetzen würden. Das „Anständigste" ist dabei noch die öffentliche Verunglimpfung, denn gegen diese kann man sich wehren. In ihr System gehören aber auch geheime Mitteilungen und Rundschreiben, die der Verleumdete nicht zu sehen bekommt. Eine protestantische Institution bediente sich bei ihren lügenhaften Aufstellungen der Hektographie. Es ist allen Wahrheitskündern so gegangen und kann und konnte mich nicht schrecken. Die Mönche und Pfaffen sind noch dieselben, die sie im Mittelalter gewesen sind, und der Geschichtskundige weiß ja, mit welchem Gift sie kämpfen.

Schon im Kloster war ihre Taktik: ich sei ja eigentlich „bloß Konvertit". Aber auch „geborene" Katholiken können sich mit den verrückten Bußen, der Verknechtung ihrer Seele und allen den in meinen Büchern veröffentlichten Dingen nicht einverstanden erklären, und daher die vielen Austritte. War etwa Graf Hoensbroech kein geborener Katholik? Er hatte sogar seine Schulausbildung in einem Jesuitengymnasium erhalten, und so wagten sie es auch, meine wahrhaften Enthüllungen in „Zwei Jahre hinter Klostermauern", welche von maßgebenden Stellen als wahr anerkannt worden sind, ihren katholischen Zeitungslesern als „schmutzige Phantasie" usw. hinzustellen. Ihren Lesern können sie dergleichen vorsetzen, denn diese sind ja von Jugend auf in den Suggestionen ihrer Priester aufgewachsen und völlig kritiklos gemacht in allen Dingen, welche die Kirche betreffen.

Ich wäre nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß dort die Menschenwürde in den Staub getreten wird, ich wäre nicht gekommen, wenn ich gewußt

hätte, daß ich mich dort geißeln sollte, ich wäre nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß man sich dort in entwürdigender Form in sogenannten Schuldkapiteln selbst bezichtigen muß, ich wäre nicht gekommen, wenn ich gewußt hätte, daß man dort Bußen, wie dem Prior oder einem Mitbruder die Füße küssen, auf sich nehmen soll usw., ich kann die Unmenge der Dinge nicht wiederholen. Das alles hatte man uns vor der Aufnahme nicht gesagt. Wohl bin ich einmal vier Tage und einmal vierzehn Tage vor meiner Aufnahme „Gast" im Dominikanerkloster in Warburg gewesen, dort aber habe ich nur den äußeren Tageslauf zu sehen bekommen. Warum sagen sie es nicht ehrlicherweise vorher dem Eintretenden? Unter der allgemeinen Redewendung in den Aufnahmebedingungen „Strengheit der Satzungen" kann sich doch niemand solches vorstellen, weil er eben gar keine Vorstellung davon haben kann. Sie glauben aber, damit genug gesagt zu haben, und lassen somit die Bewerber absichtlich im unklaren, täuschen sie also. Und dann noch: wenn ich gewußt hätte, welcher Geist dort herrscht, wäre ich nicht eingetreten. Mönchsgeist ist etwas, was auch der sogenannte gute Katholik nicht kennt, denn in der ihm bekannten offiziellen katholischen Kirche begegnet er ihm nicht (obwohl er dazu gehört, denn die Orden stehen unter dem Schutze des Papstes). Zu spät erst merkt er es, wenn er endgültig hinter den Klostermauern ist.

Darum rufe ich allen jungen Männern zu: Tretet nicht in einen Orden oder ein Kloster ein! In drei Schriften habe ich gezeigt und in dieser besonders, daß Ihr Schaden nehmen würdet an Leib und Seele. Und wenn Ihr infolge gesunder Konstitution vor solchen Schäden bewahrt bleibt, so nehmt Ihr zweifellos Schaden an Eurem Charakter.

Durch Aufklärung möge es gelingen, daß diesen Mönchsorden allmählich der Nachwuchs mangelt. Dann läutet auch diesen seelenzerstörenden Einrichtungen die Totenglocke. Hoffen wir, daß sie ihnen bald schlage. Den Lesern aber möchte ich die eindrucksvollen Worte vor Augen führen, die Frau Dr. Mathilde Ludendorff in „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende" auf Seite 175 ausspricht:

„Wenn erst auf der schwarzen Straße, die in Konvikte und Kolleghäuser führt, die Zahl der zu ihnen vertrauensvoll wandernden Knaben geringer und geringer wird, wenn endlich die Patres hinter den Fenstern vergeblich Ausschau halten nach einer einzigen jungen Seele, die zu ihnen kommt,

um sich „in Christo ertöten' zu lassen, dann sind die „Leichname' Loyolas trotz aller angesammelten Schätze der Erde machtlos geworden. Die schwarzen Zwinger werden leerer und leerer, der letzte der Leichname Loyolas ist einsam als „Christus quasi praesens'[1]) und findet keine Totenhand mehr bereit, wenn er die Augen schließt, um die „Kampanella' zu läuten. In den leeren Mauern der schwarzen Zwinger hallt leise das Schluchzen der jungen Seelen, die in vierhundert Jahren dort „ertötet' wurden, in der Todesstunde des letzten Christus quasi praesens noch einmal wider."

---

[1]) So nennt sich der Jesuitengeneral, der de facto, wenn auch nicht de jure, über dem Papst steht. Siehe „Die Eroberung der Kirche" von Erich Ludendorff in demselben Werke.

Anhang

Wie ich ins Kloster kam[1])

In meinem ersten Buche kam es mir darauf an, die Außenwelt über das ihr unbekannte Treiben in Klöstern aufzuklären. In eine solche objektive Darstellung des Systems, wie sie das genannte Buch gibt, gehörte kein Lebensabriß oder sonst Persönliches von mir. Die Gegner aber, die über die von mir enthüllte Wahrheit erbost waren, beschäftigten sich viel mehr mit meiner Person als mit dem von mir enthüllten System. Und weil sie die ihnen unbequeme Wahrheit der Tatsachen nicht widerlegen konnten, wurden mir bei dem gemeinsamen Kesseltreiben von katholischer und evangelischer Seite gegen mich unter anderem auch falsche Gründe über meinen Eintritt in den Dominikanerorden unterstellt. Darum muß ich hier davon reden, wie ich ins Kloster kam.

Die strenge christliche Erziehung im Elternhause vor vierzig Jahren — mein Vater war evangelisch-lutherischer Landpfarrer — hatte eine gewisse Übersättigung zur Folge. Unterstützt wurde diese dadurch, daß ich im humanistischen Gymnasium eine ganz andere Gedankenwelt kennenlernte. Besonders die Welt der Griechen nahm ich in mich auf. Die Altsprachler dort waren begeisterte Anhänger der Antike, und ich selbst wollte Altphilologe werden. Trotzdem war die christliche Erziehung des Elternhauses immerhin so tief eingewurzelt, daß ich bis zum zwanzigsten Lebensjahre sonntäglich zur Kirche ging.

Als ich Student wurde, legte ich die letztere Gewohnheit ab. Die Universitätsferien mußte ich im Elternhause verbringen. Mein Vater verlangte von mir, daß ich in die Kirche gehe, damit ich als Pastorensohn der Gemeinde ein gutes Beispiel gebe. Es kam zu einer Auseinandersetzung, worauf ich meinem Vater in längeren schriftlichen Ausführungen darlegte, weshalb ich nicht in die Kirche ginge. Im Jahre 1914 trat ich aus der evangelischen Kirche aus. Ich war damals Gerichtsreferendar. Verschiedene meiner richterlichen Vorgesetzten, welche Schulkameraden meines Vaters gewesen waren, und mehr noch die Pastoren des Umkreises selbst regten sich über meinen Schritt gewaltig auf. Mein Vater war damals gerade krank. Mein Schwager, auch ein Pastor, schrieb mir einen Brief (den ich noch besitze), wie ihn ein katholischer Geistlicher kaum anders schreiben würde.

---

[1]) Abdruck aus „Frommer Schein und Wirklichkeit — Das Doppelgesicht des Mönchtums", Seite 131 ff.

Gleich darauf kam der Krieg. Von 1915 bis 1918 war ich, abgesehen von einem kurzen Lazarettaufenthalt infolge Verwundung, an der Front. In ruhigen Wochen im Stellungskrieg, aber auch auf Märschen, beschäftigten mich immer philosophische und religiöse Probleme. Ich ließ mir ins Feld schicken: Fichtes „Anweisung zum seligen Leben" (eine philosophische Schrift), eine Abhandlung über das Problem der Willensfreiheit; das Neue Testament, griechisch und deutsch; Strauß, „Der alte und der neue Glaube", sowie andere Schriften.

Meine Stellung zum Christentum nach dem Kriege war die, daß man ein Christ sein könne, ohne der Kirche anzugehören. Mein Standpunkt war, daß Christentum ohne Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele bestehen könne, ja, ohne einen solchen Glauben gerade noch viel reiner und kräftiger sein müsse. Immerhin aber steckte infolge meiner Herkunft so viel Christentum in mir, daß ich meinte, die Wahrheit, die ich suchte, müsse letztlich doch in der Dogmatik verborgen liegen und sei nur von der evangelischen Kirche verdunkelt worden.

So trieb ich zehn Jahre lang philosophische und theologische Studien. In der Theologie befaßte ich mich besonders mit denjenigen Lehrbüchern der Dogmatik, die das Lehrgebäude in einer guten und systematischen Form boten. Harnacks drei Bände der Dogmengeschichte studierte ich ebenfalls. Ferner schrieb ich während dieser drei Jahre drei größere Schriften bzw. Monographien, und zwar über „Fichtes Wissenschaftslehre und den philosophischen Gehalt des Dogmas von der Trinität bei Fichte" (100 Seiten); über den Unterschied von „Unsterblichkeit und ewigem Leben". Dogmengeschichtlich und philosophisch (rund 100 Seiten). Darin lehnte ich die Unsterblichkeit der Seele als philosophisch und naturwissenschaftlich unhaltbar ab und trat für das Bestehen eines ewigen Lebens im Diesseits ein, nämlich als eines Ergriffenseins von Gott und Vereinigtseins mit Gott im irdischen Leben. Endlich eine Schrift über „Die Geistigkeit des Johannesevangeliums" (80 Seiten). Die genannten drei Schriften erwarb vor meinem Eintritt in das Kloster die Universitätsbibliothek in Leipzig als Manuskripte. Sie müssen also gut sein.

Sodann machte ich mich an die scholastische Philosophie. Ihre Systematik und klare Formulierung zog mich, der ich nach philosophischer Klarheit strebte, an. Außerdem veröffentlichte ich in den Jahren 1928 bis 1932 in philosophischen und theologischen Zeitschriften (z. B. im „Geisteskampf der Gegenwart", herausgegeben von Professor Pfenningsdorf, im „Archiv für systematische Philosophie", in „Wissen und Glauben" [katholisch] und anderen) eine Reihe von Aufsätzen, die Beweise meines religiösen Ernstes sind, den ich in jenem Jahrzehnt besaß.

So geriet ich allmählich in den katholischen Glauben hinein, und zwar von der dogmatisch-scholastischen Seite her, während mich der Kultus der katho-

lischen Kirche weniger anzog. Ich trat in die katholische Kirche ein, um, aus demselben religiösen Sehnen heraus nach Vollziehung dieses vorbereitenden Schrittes in einem Kloster weiter in die Tiefen dieser Wissenschaften zu steigen. Damals lebte ich in Zeitz und trug mein Anliegen dem katholischen Pfarrer daselbst vor. Er schlug mir gleich den Dominikanerorden vor, womit ich einverstanden war, denn ich hatte von diesem gehört, daß er vorzugsweise ein wissenschaftlicher Orden sei. Der Pfarrer übernahm selbst die Vermittlung durch ein Schreiben an den Orden.

Von da bis zu meinem wirklichen Eintritte dauerte es elf Monate. Während derselben stand ich ununterbrochen mit dem Orden in schriftlichem Verkehr und war außerdem achtzehn Tage lang Gast im Kloster in Warburg, wobei ich natürlich von den Dingen im Noviziat und manches andere nichts zu sehen bekam. Inzwischen war ich nach Jena verzogen, und auch der dortige katholische Pfarrer förderte die Sache. Selbstverständlich müsse ich in einen Priesterorden gehen, meinte er, auch nahm er Gelegenheit, mit dem Novizenmeister des Dominikanerordens zu sprechen.

Aus dem ganzen einjährigen Briefwechsel zwischen dem Orden und mir will ich nur drei aufschlußreiche Schreiben des Novizenmeisters anführen.

„Warburg i. W., Dominikanerkloster, 31. August 1931.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Zuerst möchte ich Ihnen meine herzliche menschliche Teilnahme an Ihrem Lebenslauf aussprechen; ich kann Ihnen nach meinen eigenen Lebenserfahrungen wirklich gut nachfühlen, was Sie durchmachten und was Sie von einem künftigen Leben ersehnen; ich sehe deutlicher als bisher den Ernst Ihres Wunsches, in unseren heiligen Orden einzutreten ..."

Der weitere Inhalt des Briefes enthält eine Einladung ins Kloster, um dort persönlich die Angelegenheit in Ruhe durchsprechen zu können. Dem kam ich nach (siehe oben). Der nach diesem Aufenthalt folgende Brief lautet:

„Warburg i. W., den 30. September 1931.

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor!

Die Klarheit und ruhige Entschlossenheit Ihres freundlichen Briefes hat mich aufrichtig erfreut. Zur Sache selbst kann ich heute nur sagen, daß ich Ihre Angelegenheit unserem hochwürdigen Pater Provinzial hier mündlich gegen Mitte Oktober, wo er erwartet wird, hoffe unterbreiten zu können. Sobald als möglich werde ich Ihnen alsdann Bescheid geben. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß wir Ihrer hier herzlich und fürbittend am Altare gedenken. Bitte, vergessen Sie auch unser nicht, so daß wir vorläufig wenigstens im gemeinsamen Gebete uns treu vereinigen."

Der letzte Brief aus dem Kloster vor meinem Eintritt lautet:

„Warburg i. W., den 16. Februar 1932.

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor!

Der Einkleidungstag für die elf Abiturienten aus Vechta und mehrere andere Herren, darunter Sie, ist von Hochwürden P. Provinzial auf Donnerstag, den 12. Mai, festgelegt worden. Die vorgeschriebenen Exerzitien werden am 3. Mai hier beginnen. Ein paar Worte wenigstens noch zu Ihren Ausführungen, die mir Freude machten durch den tiefen inneren Ernst, mit dem Sie Ihr religiöses Leben pflegen und zu fördern suchen. Bei Ihrer Beharrlichkeit im Gebetsleben, Studium und Sakramentenempfang wird der Geist Christi Sie immer mehr durchdringen, so daß Sie alles in seinem Lichte und dem seines unfehlbaren Lehramts erkennen."

Das mit dem tiefen inneren Ernst und der Liebe zum Studium stimmt, nicht aber das über die Beharrlichkeit im Gebetsleben. Woher wollte denn der Pater wissen, daß ich in meinem weit entfernt gelegenen Wohnsitz „beharrlich im Gebetsleben und Sakramentenempfang" sei? Ich selbst hatte diese Meinung von mir nicht. Die einzige Erklärung ist, daß es ihm die beiden Priester meines Wohnsitzes oder der eine von ihnen geschrieben haben. Die geistlichen Herren haben also gut nachgeholfen, daß ich Ordenskleriker wurde.

Zum Schluß heißt es:

„... Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten gereichen. Kommen Sie nur mit dem guten Willen, Gott zu vertrauen und zu folgen in allem, was Ihnen im Orden des heiligen Dominikus bereitet wird."

Wenn ich damals schon ein Eingeweihter gewesen wäre, hätte ich die Worte „Was Ihnen im Orden bereitet wird" deuten können.

Von meinem Ernst und der Aufrichtigkeit meines Wollens hatte sich also der Orden während meiner elfmonatigen Bewerbung überzeugt. Eins hatte ich freilich *nicht*, was man dort verlangt, ich aber erst nachträglich erfuhr: die „Bußgesinnung", von der ich nach der Bekleidung mit der Kutte hörte, und die ich dort betätigen sollte. Ich glaubte — und unzählige andere Menschen glauben das auch —, das sei früher, ganz früher im Mittelalter einmal gewesen, daß die Mönche, Buße tuend, sich geißeln, mea culpa rufend und sich auf naturwidrige Art abtötend, Möncherei trieben. Wie viele andere Menschen hatte auch ich die heutigen Klöster für Stätten friedlicher geistiger Arbeit gehalten. Aber es ist heute noch dasselbe wie vor siebenhundert Jahren.

Stichwortverzeichnis

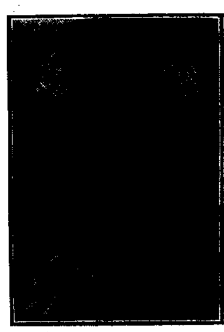
Dr. M. Ludendorff:

Wahnsinn durch Geisterglaube

Induziertes Irresein durch Okkultlehren

An Hand von Geheimschrift nachgewiesen.

Geh. RM 1.20. 120 Seiten mit Bildern. 14.—16. Tausend. 1935.



Das aus der praktischen Erfahrung und großer Quellenkenntnis von der Nervenärztin Dr. med. Mathilde Ludendorff geschriebene Werk „Induziertes Irresein" kann heute nicht mehr übergangen werden, weder vom künftigen Arzt, noch vom Erzieher. Dr. Ludendorff leitet die Gesetze der gesunden Seele ab, die bei den geborenen Geisteskranken und bei den künstlich Irren gestört sind. Ausschaltung der Denk- und Urteilskraft und des Willens, Anzeichen Geisteskranker, werden — das wird an reichem Material gezeigt — durch Angstneurose, Übungen, Meditationen usw. erreicht und bilden so eine Vorstufe für das künstliche Irresein, das Professor Kräpelin „Induziertes Irresein" genannt hat. In diesem Rahmen muß auch das Christentum genannt werden, das in seinen Auswüchsen Exerzitien (Loyola) empfiehlt, in seiner alltäglichen Form aber mit Angstvorspiegelung (Höllenpein) und Ausschaltung der Denk- und Urteilskraft (Dogmen) auf den Menschen einwirkt, so daß damit der Boden, auf dem ein induziertes Irresein erwächst, gegeben ist. — Dr. Ludendorffs weite Ausführungen über „Yoga" sind gerade deswegen notwendig, weil sie von Wissenschaftlern teilweise in einer Form geboten werden, die die Tatsache eines Irreseins bei Yoga-Übenden verschweigt.

gez. Reimer Schulz.

Abwehr des Seelenmißbrauches

Die nachstehenden Schriften geben weitere Aufklärung über die verheerenden Auswirkungen von Aberglaube und Okkultwahn.

Mathilde Ludendorff (Dr. med. v. Kemnitz):

Ein Blick in die Dunkelkammer der Geisterseher

Moderne Mediumforschung
Geh. *RM* 1.—, 72 Seiten mit 2 Bildern und Bildumschlag, 1937

Der Trug der Astrologie

Geh. *RM* —.20, 20 Seiten, 28. u. 29. Tausend, 1936

Johannes Scherr:

Wirkt El Schaddai, der Judengott noch?

Ein grauenvolles Beispiel induzierten Irreseins. Geh. *RM* —.40, 32 Seiten, 11.—18. Tausend, 1934 (Auszug aus „Die Gekreuzigte")

Dr. med. W. Wendt:

Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung

Geh. *RM* —.20, 32 Seiten, 15.—17. Tausend, 1937

Die irreführende Denkart der Abergläubigen und ihre falsche „Intuition"

Geh. *RM* —.25, 16 Seiten, 14.—16. Tausend, 1934

Hermann Rehwaldt:

Das schleichende Gift

Der Okkultismus, seine Lehre, Weltanschauung und Bekämpfung
Geh. *RM* —.90, 64 Seiten, 11.—15. Tausend, 1935

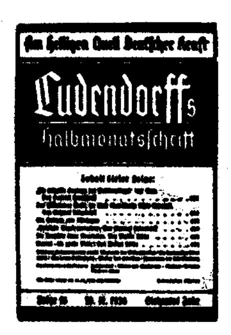
Die kommende Religion — Okkultwahn als Nachfolger des Christentums

Geh. *RM* —.80, 48 Seiten, mit Bildumschlag und 1 Skizze

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"
Ludendorffs Halbmonatsschrift

mit Tiefdruckbeilagen erscheint am 5. und 20. jeden Monats. Es ist die einzige Zeitschrift, in der der Feldherr und seine Gattin schreiben. Immer gegenwartnahe, unterrichtet Sie Ludendorffs Halbmonatsschrift über alle Gebiete völkischen Geisteslebens, aber auch über das heutige Wirken der überstaatlichen Mächte in den Völkern Europas und der ganzen Welt; ferner finden Sie Abhandlungen über Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Erziehung und Hochschulwesen.

Einzelpreis *RM* —.40, Monatsbezugspreis durch die Post *RM* —.64, unter Streifband vom Verlag *RM* —.70.



Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

